Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 33 – 19. August 2006 — Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland — C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

Terrorgefahr in Deutschland?

Von „Kontaktbrücken" ist die Rede, wenn nachgefragt wird, ob die islamistischen Londoner Beinahe-Attentäter vom 10. August auch Verbindungen nach Deutschland gehabt haben. Mehr als eben jene „Kontaktbrücken" sei es aber nicht gewesen, es gäbe keine Anhaltspunkte dafür, daß von Deutschland aus ein Tatbeitrag geleistet worden sei. Sind wir also sicher? Fakt ist, daß Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble mit verschiedenen Amtskollegen in Europa in Beratungen steht, um nach gemeinsamen Sicherheitsmaßnahmen zu suchen. Verstärkte Sicherheitsvorkehrungen an den Flughäfen können nicht alles sein. Doch wie kann man sich vor derartigen Attentätern schützen? Mehr dazu auf **Seite 6**.

Um ein Idol ärmer

Günter Grass hat mit seiner „Beichte", bei der Waffen-SS gewesen zu sein, in Deutschland eine aufgeregte Debatte losgetreten. Während der Literaturnobelpreisträger, der mit diesem Geständnis auf sein neues, autobiographisches Buch „Beim Häuten der Zwiebel" aufmerksam machte, sich „persönlich verletzt" zeigt, sind viele seiner Anhänger um ein Idol ärmer. **Seite 4** und **8**

Lenz in letzter Sekunde gerettet

Von der Öffentlichkeit unbemerkt wäre beinahe der aus Ostpreußen stammende Schriftsteller Siegfried Lenz verstorben. In letzter Sekunde wurde bei dem im März 80 Jahre alt gewordenen Lycker eine Notoperation durchgeführt. Lenz hat sich inzwischen von seiner Bauchentzündung erholt und wurde aus dem Krankenhaus entlassen.



Bald auch in Nahost? Deutsche Soldaten müssen sich auf den Einsatz im Libanon einstellen.

Foto: pa

Abmarsch in den Libanon

Bundeswehr muß einen Uno-Einsatz übernehmen, den sie nicht leisten kann

Von Klaus Apfelbaum

Die Uno-Resolution 1701 verlangt das Unmögliche: Mit diesem Auftrag des Sicherheitsrates sollen die Waffenruhe im Libanonkrieg auf Dauer erzwungen, die Autorität der libanesischen Regierung wiederhergestellt und alle Milizen außerhalb der regulären libanesischen Armee entwaffnet werden; eine 15000 Mann starke Uno-Truppe soll außerdem den gesamten Waffennachschub an die Hisbollah unterbinden. Keiner dieser Punkte läßt sich annähernd vollständig politisch oder militärisch umsetzen. Es scheint schon beschlossen zu sein, daß auch deutsche Soldaten an diesem Abenteuer teilnehmen müssen. Vermutlich am Mittwoch der kommenden Woche wird das Bundeskabinett die Weichen für den Einsatz stellen und damit eine der schwerwiegendsten Entscheidungen der letzten Jahre treffen. Auch Bundespräsident Köhler glaubt, daß sich Deutschland diesem Einsatz nicht entziehen darf. Im Bundestag, das ist zu befürchten, wird die Große Koalition über alle Bedenken einzelner Abgeordneter hinweg die erforderliche Mehrheit zustande bringen. CSU-Chef Stoiber wird in der Koalitionsspitze mit seinen Warnungen vor dem Libanon-Einsatz isoliert bleiben.

Aus Sicht der Bundeswehr ist die Leichtigkeit, mit der Politiker den Armee-Einsatz festlegen, nicht mehr nachzuvollziehen. Hubschrauber-Einheiten und Sanitätskräfte stehen nicht mehr in ausreichender Stärke zur Verfügung, die Verbände sind in Afghanistan, im Kosovo, am Horn von Afrika und im Kongo gebunden. Gepanzerte Fahrzeuge sind Mangelware. Jetzt rächt sich, wie sehr die Armee in den vergangenen Jahren vernachlässigt wurde. Für den Einsatz im Libanon kommen nur noch Restkontingente des Heeres in Frage – mit fragwürdiger Ausstattung. Und das vor einem gefährlichen Hintergrund: Der Konflikt in Afghanistan wird immer blutiger, die alliierten Truppen stehen vor einer breiten Offensive der Taliban.

Selbst die Marine, die nur noch begrenzte Einsatzkräfte hat, kann bei ihrem Auftrag, das Waffenembargo gegen den Libanon zur See durchzusetzen, schnell in brenzlige Situationen geraten.

Das „robuste Mandat", mit dem die Vereinten Nationen die Soldaten in die Konfliktzone schicken werden, bedeutet nichts anderes, als den Uno-Auftrag mit Waffengewalt durchzusetzen. Die deutschen Einheiten werden im Nahen Osten immer unter dem Verdacht stehen, als Schutztruppe Israels ausgerückt zu sein – „kein deutscher Soldat wird auf Israelis schießen", stellte Regierungssprecher Steg von vornherein klar. Das macht die deutschen Soldaten zum ausgesuchten Angriffsziel für Terroristen.

Der Libanon-Krieg hat Israel weltweit viel Rückhalt gekostet, die militärischen Ziele hat das Land deutlich verfehlt. Aber die politischen Ziele wurden im großen und ganzen umgesetzt: Jetzt ist die gesamte Weltpolitik in den Nahost-Konflikt eingespannt, und internationale Einheiten bilden einen Schutzkorridor. (Siehe auch den Nahost-Bericht auf Seite 7).

Klaus D. Voss: Stunde Null

Es ist nicht gerade vergnüglich, in diesen Tagen die deutschen Feuilletons zu lesen. Natürlich geht es um Günter Grass. Das Abwägen, wieviel Bedauern sein muß, wieviel Verständnis sein darf, will kein Ende nehmen.

Nicht alle trauen sich, bei Grass Genie von Charakter zu trennen, mit einem Schnitt. Seine Literatur ist geschrieben, steht im Bücherregal; alter Ruhm. Sein Anspruch, die Welt zu deuten, ist verflogen.

Es ist wie mit einem ertappten Dopingsünder: Nichts zählt mehr.

Natürlich geht es in der Stunde Null nach Grass um anderes als um seinen Flirt mit dem Heldentum, um seine Zeit in der Waffen-SS. Es geht jenen moralischen Rigorismus, den sich viele Zeitgenossen bei Grass ausgeliehen hatten und mit dem in der Zeit seit dem Krieg die Lebensläufe der anderen abgewertet wurden.

Mit einem wie Günter Grass im Rücken waren die moralischen Logenplätze sicher. Er hätte zu jeder Zeit die Dinge geradestellen, dem einen oder anderen beistehen können, mit einer Lesung aus der eigenen Vita – doch Grass fand sich selbstgerecht genug.

Der Selbstverrat des Nobelpreisträgers ist die eitelste Variante des Rückzugs – Grass verabschiedet sich aus dem Kartell der ewigen Rechthaber und läßt seine Gutmenschen allein. Er geht, ohne sich die Rechnung aufmachen zu lassen.

Einer wie Grass spürt auf der Haut, daß zwei Generationen nach dem Krieg das enge Geviert der Meinungshoheit durchbrochen ist, es gibt neue Leitgedanken: Unser charmanter Patriotismus ist nur ein Stück davon. Es ist wieder eine Stunde Null.

Erzwungene Wege zu sich selbst

Die Berliner Ausstellung »Flucht und Vertreibung« – Viele Fragen bleiben offen

Von Klaus D. Voss

Die Kultur des Erinnerns ist ein Grundstein zivilisierter Gesellschaften – und ein Maßstab für die politische Kultur in einem Staat. Die Ausstellung „Erzwungene Wege: Flucht und Vertreibungen im Europa des 20. Jahrhunderts", die jetzt die erste Bewährung vor den Augen der Besucher bestehen muß, stellt vieles auf die Probe. Die Ausstellung ist sorgsam durchdacht, sie wird ohne Aufgeregtheiten präsentiert.

Der Ort im Zentrum Berlins, im Kronprinzenpalais Unter den Linden, nahe zur Museumsinsel mit Blick auf den Sarkophag der DDR, den schon halb abgerissenen „Palast der Republik", ist gut gewählt. Daß hier die Erinnerung wachgehalten bleibt, im Zentrum der deutschen Geschichte, war die Mühen der Ausstellung wert. Nicht ohne Erfolg, wie der Zustrom in den ersten Tagen zeigt: Auffallend viele jüngere Menschen vertiefen sich in die Dokumente. Doch es bleiben Fragen offen.

Das Schicksal der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen zum Ende des Zweiten Weltkriegs wird in der Ausstellung in die Leiden anderer europäischer Völker eingebettet, die ebenfalls vor Willkür und Verbrechen fliehen mußten: Griechen und Armenier, Ungarn und Türken, Polen und Zyprioten. Menschen, die zum Spielball politischer Interessen gemacht wurden oder zum Opfer grausamer Rache. Eine beeindruckende Mahnung, die ihre Wirkung nicht verfehlt. Aber das Schicksal der Deutschen tritt im Hauptteil der Ausstellung weit zurück.

Man kann gegen die Berliner Ausstellung wenig einwenden, nur das eine: Es fehlt das kleine Quentchen Mut, das eine Sache zu etwas Großem macht. Es scheint durch, daß man sich nur getraut hat, die Leiden der Deutschen in verdünnter Dosierung zu zeigen. Warum? Die Besucher geben offen an, mehr Antworten erwartet zu haben.

Niemand wäre auf die Idee gekommen, bei einer Ausstellung in Deutschland den Opfern des Holocaust die Namen und Gesichter anderer anzufügen, die ebenfalls von Völkermördern getötet wurden. Das verbietet sich von allein. Ist es nicht so, daß man die Leiden des einzelnen mißachtet, wenn man sein individuell erlebtes Schicksal durch das der anderen teilt? Auch die Würde der Opfer ist unteilbar.

Im Umgang der Deutschen mit ihrer Geschichte sind Brüche nicht selten; das öffentliche Erinnern an Flucht und Vertreibung ist in einer solchen Bruchspalte versteckt. Doch die Biographien von heute lebenden zehn Millionen Menschen sind mit diesem düsteren Kapitel verbunden, als Betroffene und als deren Nachkommen.

„Man wolle durch ein europäisches Tor gehen, um einen Blick auf das deutsche Schicksal zu werfen", meinte die Präsidentin des „Bundes der Vertriebenen", Erika Steinbach, als Initiatorin der Berliner Ausstellung. Im Grunde auch ein erzwungener Weg, selbst wenn am Ziel ein „Zentrum gegen Vertreibungen" stehen sollte. (Siehe Bericht über die Ausstellung S. 2)

»Nicht objektiv«

Polen reagieren ablehnend auf BdV-Initiative

Die Ausstellung „Erzwungene Wege" im Berliner Kronprinzenpalais hat in Polen heftige Reaktionen hervorgerufen.

Der Warschauer Oberbürgermeister und Ex-Ministerpräsident Marcinkiewicz hat eine Berlin-Reise abgesagt und in diesem Zusammenhang behauptet, die Ausstellung sei „eindeutig gegen Polen gerichtet".

Ministerpräsident Jaroslaw Kaczynski nannte die Ausstellung eine „sehr schlechte, beunruhigende und traurige Initiative". Auch der polnische Staatspräsident griff die Ausstellung an. Es gebe in Deutschland immer stärkere Stimmen, so Lech Kaczynski, „die die deutsche Verantwortung für den Zweiten Weltkrieg relativieren". Ähnlich äußerte sich die ehemalige Deutschlandbeauftragte der polnischen Regierung, Irena Lipowicz. Sachlich falsch erklärte sie, die Ausstellung zeige vom Zweiten Weltkrieg nur das Jahr 1945.

Die polnischen Reaktionen gipfelten in der offensichtlich staatlich erzwungenen Rücknahme zweier Exponate, einer Stickerei und eines Buches, des Historischen Museums in Warschau.

Die Berliner Ausstellungskuratorin Katharina Klotz soll nach Angaben der „taz" in diesem Zusammenhang von „Stalinismus" gesprochen haben. Die Rückforderung weiterer 18 Exponate aus zumeist privaten polnischen Beständen, darunter von der polnischen Küstenwache die Glocke der in der Ostsee versenkten „Gustloff", wird jedoch nach Aussage des Kurators Rogasch nicht erwartet. *B. Knapstein*

DIESE WOCHE

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

»Das eigene Leid zeigen«

Besucher der Ausstellung »Erzwungene Wege« vermissen einen klaren Standpunkt

Von Peter Westphal

Zahlreiche Besucher strömten in die am vergangenen Wochenende eröffnete Schau der Stiftung „Zentrum gegen Vertreibungen" im Berliner Kronprinzenpalais, die unter dem bemühten Titel „Erzwungene Wege: Flucht und Vertreibung im Europa des 20. Jahrhunderts" steht. Nach jahrelangem Anlauf ist nun ein erster Schritt in die Öffentlichkeit gemacht worden auf dem Weg zu einem „Zentrum gegen Vertreibungen". Zugleich aber wird hier deutlich, daß die schon länger kursierende Befürchtung politischer Einflußnahme sich wohl doch in der Konzeption niedergeschlagen hat. Als Beleg hierfür mag nicht nur ein Urteil von Markus Meckel dienen, der wie kein anderer gegen die Präsidentin des „Bundes der Vertriebenen" (BdV) Erika Steinbach und die Stiftung „Zentrum gegen Vertreibungen" polemisiert hatte. Wenn dieser nun offensichtlich befriedigt äußert, daß in dieser Ausstellung „doch alles sehr ausgewogen sei", mag das manchem wie ein Pyrrhussieg erscheinen.

Trotz der Einbettung der deutschen Vertriebenenbilanz in eine europäische Perspektive – die Ko-Kuratorin Katharina Klotz erzählt als positiven Ausweis, daß das Schicksal Deutschlands ja nur ein Drittel der gesamten Darstellung einnimmt – ist die Reaktion der Presselandschaft, nicht nur in Polen, voll von bösen Unterstellungen. Als eklatantes Beispiel für Falschmeldungen nennt Kuratorin Klotz die „Berliner Zeitung", derzufolge hier „hauptsächlich aus deutscher Perspektive" berichtet werde. Für die Besucher entbehrt diese Behauptung jeder Grundlage. Und gerade deshalb vermissen viele von ihnen die angemessene Darstellung des deutschen Vertriebenenschicksals. Ein Schicksal, das eigentlich ganz Deutschland beträfe, denn in fast jeder Familie beziehungsweise im näheren Umfeld gibt es Menschen, die vom Schicksal der Vertreibung betroffen sind.

Ein jüngeres Paar aus Berlin (Wulff, 39, und Anna, 36) findet dessen Dokumentation „zu mickrig". Auch ihnen drängt sich der Eindruck auf, als hätte die jahrelange Kritik Einfluß auf das Ausstellungskonzept gehabt. Wenn es dereinst zu einer Dauerausstellung käme, dann müsse das Konzept anders aussehen, sonst – so die beiden – könnte diese „genausogut in Warschau stehen". Anna: „Das ganze Land kuscht davor, dem Ausland gegenüber das eigene Leid zu zeigen." Sie beklagt das „fehlende Selbstbewußtsein" und den Zustand „doppelten Leids": als Opfer nicht einmal auf das eigene Leid hinweisen zu dürfen. Eigene Schuld würde dadurch ja nicht geringer, so aber würde das Leid der Betroffenen nur noch größer. Die Reaktionen von polnischer Seite nehmen sie nicht sehr ernst. Doch gerade ältere Besucher werden angesichts der grotesken polnischen Proteste unwillkürlich an die Provokationen Polens in der Vorkriegszeit und an die Verbrechen in der Nachkriegszeit erinnert. Der 70jährige Horst Staschinski ist sichtlich erregt. Er stammt aus dem Kreis Ortelsburg im Bezirk Allenstein und ist fassungslos wegen einer Textpassage in der Ausstellung, in der es heißt, daß sich seit 1947 die Lage der Deutschen in Polen gebessert habe. Für ihn ist diese Aussage „unerträglich". Er berichtet von den Schikanen der Zwangspolonisierung im Januar und Februar 1949. Deutsche, die sich weigerten, polnische Pässe anzunehmen, wurden mit Lastwagen deportiert um sie zu „überzeugen". Er erinnert sich an die Zeilen eines Gedichts, in dem es heißt: „Wir wurden gejagt / wie das Wild in den Wäldern, / wie die Hasen auf den Feldern" und „hinter die Oder möchte ich gerne / sogar bei Nacht mit der Laterne".

Alles andere als poetisch erlebte er die Stunde, als der Stolz seiner Mutter gebeugt wurde. Diese hatte mit Lungenentzündung und hohem Fieber im Bett gelegen, als polnische Beamte mit Waffengewalt in das Haus drangen, um sie zur Aufgabe ihrer deutschen Identität zu zwingen. Der Sohn erinnert sich – bemüht, die Fassung zu wahren –, wie seine Mutter sich standhaft weigerte, während er und seine Geschwister sie ängstlich anflehten. Als die Soldateska drohte, die Mutter auf der Stelle zu deportieren, setzte sie sich schließlich an den Tisch und unterschrieb mit zitternder Hand – und gab ihre Identität, um ihr Leben zu retten. Der abschätzig als „Masurenschein" bezeichnete Paß entschied unter anderem darüber, „ob man für ein Brot zwölf oder 60 Zloty zu zahlen hatte". Von alldem, so Staschinski verbittert, finde sich in der Darstellung nichts.

Eine andere Besucherin ist enttäuscht, da sie gerade aus dem direkt gegenüberliegenden „Deutschen Historischen Museum" (DHM) kommt, wo die Schau „Flucht, Vertreibung, Integration – Heimat" gezeigt wird, deren Betrieb jetzt noch bis zum 27. August verlängert wurde. Dort sei alles umfangreicher und plastischer, etwa durch die Plakate der Parteien und diverse Filmausschnitte. Im Kronprinzenpalais dagegen gibt es nur ein dürftiges Faltblatt. Katalog und ein Begleittext sollen in den nächsten Tagen folgen.

Folgenlos dagegen blieb eine Aktion vom Tag nach der Eröffnung. Da hatten rund 20 linksradikale Gegendemonstranten unter dem Motto „Deutsche Täter sind keine Opfer" gegen die Ausstellung demonstriert. Einzig erfreulich an dem kümmerlichen Haufen, auf den die Passanten überrascht, angewidert und mit Unverständnis reagierten: Er ist in der Bevölkerung ohne jeden Rückhalt.

Ausstellung 11. August bis 29. Oktober 2006, Kronprinzenpalais, Unter den Linden 3, 10117 Berlin. Mo. bis So. 10 bis 19 Uhr, Eintritt: 5 Euro, ermäßigt 2,50 Euro. Veranstalter: Stiftung „Zentrum gegen Vertreibungen".



Die Vertreibung der Polen: Ein älteres Paar betrachtet in der Ausstellung „Erzwungene Wege" in Berlin die Schautafel zu diesem Thema. Foto: epd

Die Schulden-Uhr: Geldregen

Endlich eine positive Nachricht: Die Steuereinnahmen sind im Juli im Vergleich zum Vorjahresmonat um 11,5 Prozent gestiegen, insgesamt wurden in den ersten sieben Monaten sogar 20 Milliarden Euro mehr eingenommen. Nun ertönt aus Union und Opposition der Ruf nach Rücknahme der für 2007 geplanten Mehrwertsteuererhöhung. Aus dem Bundesfinanzministeriums kommen jedoch Warnrufe: Selbst mit den Mehreinnahmen ist 2006 mit einer Neuverschuldung von gut drei Prozent des Bruttoinlandsproduktes zu rechnen.

1.518.673.102.078 €

(eine Billion fünfhundertachtzehn Milliarden sechshundertdreiundsiebzig Millionen einhundertzweitausend und achtundsiebzig)

Vorwoche: 1.517.394.267.992 €
Verschuldung pro Kopf: 18.408 €
Vorwoche: 18.392 €

(Stand: Dienstag, 15. August 2006, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Praxisfremd und lebensfern

Sachverständigen-Beirat wollte Steuervorteile für Gemeinnützige fast ganz streichen

Von Klaus D. Voss

Manchmal darf man sich nur wundern, auf welche Helfer sich die Bundesregierung stützt: Der wissenschaftliche Beirat beim Bundesfinanzministerium, bisher nicht als Hort von Revolutionen verdächtigt, hat ein Schreckensszenario vorgelegt – fast die komplette steuerliche Begünstigung der gemeinnützigen Arbeit wollten die Forscher streichen, „damit die unsystematische Förderung ein Ende hat". Ein Lehrstück für Politik à la Berlin.

Die Folge: Sommeralarm für alle, die für unsere Gesellschaft etwas zu leisten bereit sind. Von der „Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege", über den „Deutschen Kulturrat" bis in die Höhen des „Olympischen Sportbundes" hagelte es Kritik und Unverständnis. Selbst das „Deutsche Rote Kreuz", die „Malteser" und „Johanniter", denen der Beirat das Rettungswesen privatisieren wollte, schalteten das Blaulicht der Empörung ein.

Während Finanzstaatssekretärin Barbara Hendricks (SPD) sich beim wissenschaftlichen Beirat für „wichtige Denkanstöße" bedankte und nur in der einen oder anderen Frage Zweifel hatte, ob sich das alles umsetzen lasse, kam tags darauf aus den Kulissen des Kanzleramtes das Aus: Die Ansichten der Professoren seien „praxisfremd und lebensfern" und „vielleicht höchstens ökonomisch überzeugend".

Staatssekretärin sprach von »wichtigen Denkanstößen«

Der Beirat hatte allen Ernstes verlangt, die steuerliche Begünstigung gemeinnütziger Organisationen nur noch dann anzuerkennen, wenn deren mildtätige Hilfe wirklich Bedürftigen wie Sozialhilfeempfänger oder Jugendlichen ohne Einkommen zugute komme; alles andere sei steuerlicher „Wildwuchs". Offenbar dachten die Wissenschaftler, durch Einsparungen bei dem Gemeinnützigen könne man auf den großen Steuerkuchen noch ein Sahnehäubchen setzen.

Wissenschaftler hofften offenbar auf Steuersegen

„Praxisfremd und lebensfern": Wer, wenn nicht die gemeinnützigen Vereine und Organisationen bewegt in diesem Land noch etwas, organisiert den Breitensport, pflegt das kulturelle Erbe, besorgt den Schutz der Natur?

„Höchstens ökonomisch überzeugend": Nicht einmal diese Rechnung geht auf – leider engagieren sich nicht mehr genug Menschen in Ehrenämtern und freiwilliger Arbeit. Doch ohne den Einsatz der Ehrenamtlichen könnten heutzutage noch nicht einmal die Schulen ihren Betrieb aufrechterhalten – weil an allen Ecken Lehrer und Betreuer fehlen. Und wer „Essen auf Rädern" voll besteuern möchte oder die Sportvereine gängeln möchte, der sollte schon einmal das Geld bereitstellen für die Tausendschaften von Sozialarbeitern und Übungsleitern.

So weit wird es nicht kommen, aber die Berliner Ministerien sollten dringend prüfen, von welchem Sachverständigenkreis sie ihre Politik ausdenken lassen, negative Erfahrungen gibt es genug: ob die Ratgeber-Kommissionen nun nach Rürup benannt waren oder gar nach Hartz.

65 Milliarden Euro am Fiskus vorbei

Ganze 65 Milliarden Euro an Gewinnen sollen deutsche Unternehmen laut den neuesten Schätzungen des Bundesfinanzministeriums am deutschen Fiskus vorbeischleusen. Die Behörde ist auf den Wert gekommen, indem sie die Abweichung des erwirtschafteten vom steuerlich erfaßten Gewinnen errechnen ließ. Damit Deutschland, das laut Haushaltsplan für 2006 eine Neuverschuldung von 41 Milliarden Euro hat, einen Teil dieses Geldes als Steuereinnahmen abschöpfen kann, will Bundesfinanzminister Peer Steinbrück (SPD) den Satz der Körperschaftsteuer von jetzt 25 Prozent halbieren und im Gegenzug 50 Prozent der Ausgaben für Mieten, Pachten, Zinsen, Leasingraten und Lizenzentgelte dem Gewinn vor Steuern zurechnen. Auch sollen die Möglichkeiten der Firmen, ihre Gewinne bei Tochterfirmen im steuergünstigeren Ausland zu versteuern, wieder minimiert werden.

Schlechte Noten

Von HARALD FOURIER

Vergangene Woche war in Berlin-Mitte wieder das Gauklerfest. Da treten Unterhaltungskünstler wie Musiker, Entfesselungsakrobaten, Clowns oder Schauspieler auf Stelzen auf. Am Eingang stand ein Amerikaner, der mit einer lodernden Fackel die abenteuerlichsten Tänze vollführte.

Nachdem der Feuerschlucker fertig und einige seiner Barthaare angesengt waren, hielt er einen Beutel auf und kassierte seine Gage, von jedem, der ihm etwas geben wollte. Er wurde reichlich belohnt, weil die Zuschauer zufrieden waren.

So läuft das im Showgeschäft. Und nicht nur da. Ob ein Friseur, ein Dolmetscher oder eine Vertragswerkstatt gut ist oder nicht, spricht sich rum. Der gute Ruf wird zum Maßstab für die Preisbemessung. Wie sollte es in einer Marktwirtschaft sonst sein?

Berliner Professoren glauben, daß „Kundenzufriedenheit“ für sie kein Kriterium sein sollte. Die Benotung ihrer Leistung auf der Internetseite www.meinprof.de ist ihnen ein Dorn im Auge. Dort bewerten Studenten ihre Professoren.

Noten verteilen, aber selbst keine ertragen – geht das überhaupt? In den Vereinigten Staaten ist es normal, daß Studenten nach einem Semester sagen, wie ihnen eine Vorlesung gefallen hat. Schließlich zahlen ihre Familien oder Stipendiengeber horrende Summen an US-Universitäten für die Ausbildung ihrer Kinder oder Stipendiaten.

In Deutschland dagegen sind die Mechanismen von Angebot und Nachfrage außer Kraft gesetzt. Obwohl Hochglanzmagazine hierzulande regelmäßig Ranglisten von Universitäten veröffentlichen, wird nicht die Einzelleistung des Professors gewürdigt. Und das, obwohl die Aussage über die Fertigkeiten eines einzelnen Professors weit aussagekräftiger, zielgenauer wären als eine pauschale Bewertung eines ganzen Fachbereichs oder gar einer gesamten Uni.

Nun haben die Hochschullehrer den Berliner Datenschutzbeauftragten vorgeschickt, der behauptet: „Es geht darum, daß sich Professoren diskriminiert fühlen.“ Die von privater Seite ins Leben gerufene Internetseite soll stillgelegt werden.

Die Professoren sind dem Wettbewerbsprinzip enthoben und wollen das auch um jeden Preis bleiben, so ihr Ziel. Der Vorwurf der „Diskriminierung“ ist nachgerade lächerlich. Studenten, die alsbald Studiengebühren zu entrichten haben, werden es sich nicht länger bieten lassen, daß sich der Lehrkörper einer Beurteilung durch die „zahlende Kundschaft“ entzieht.

Im eigenen Interesse – denn die Qualität ihres Studiums entscheidet über ihre Zukunft am (Arbeits-)Markt, und der wird über sie mit der selben Erbarmungslosigkeit den Daumen heben oder senken wie die Zuschauer auf dem Gauklerfest über die Aufführungen des Feuerschluckers.

Jetzt auch Brandenburg

Die Bevölkerung schrumpft und altert immer mehr – ein Besuch in Lebus an der Oder



„Die gehen weg“: Für die Jugend bietet das romantische Städtchen kaum Aussichten – hier die Oder bei Lebus

Foto: pa

Von MARKUS SCHLEUSENER

Mittags ist der geeignete Zeitpunkt, um die „Norma“-Filiale in Lebus an der Oder zu besuchen. Gleich am Ortseingang buhlt der Supermarkt mit seinem großen, fast leeren Parkplatz um Kundschaft. Das Gewerbegebiet daneben ist teilweise verlassen und mit Bauzäunen abgesperrt.

Zwischen den langen Regalreihen der Kaufhalle verlieren sich gerade vier Kunden, die langsam ihren Einkaufswagen vor sich herschieben. Neben der Kasse lockt der Fleisch- und Wurststand mit integriertem Imbiß. „Donnerstags ist Schlachtetag“, steht auf dem Schild. Von Ansturm auch hier keine Rede: An einem Stehtisch beißen ein älterer Mann und seine zehnjährigen Enkeltochter in ihre Bockwürste. An der Kasse warten jetzt drei ältere Frauen. Die Kleine ist schon fertig mit dem Essen, quengelt: „Opa, laß uns nach Hause gehen!“

Sie wächst ohne viele Gleichaltrige auf. In zehn Jahren wird sie vielleicht weggehen. Denn sie ist in einer Region mit deutlich weniger als 1,3 Kindern pro Frau (2003) zur Welt gekommen, die auch 2016 laut Prognose genauso strukturschwach und trostlos sein wird wie heute.

Die augenblickliche Geburtenrate wird sich aber erst in einigen Jahren niederschlagen. Zur Zeit wirkt sich am Arbeitsmarkt erst einmal die noch weit niedrigere Quote von 1990 und den Jahren unmittelbar danach aus. Sie war während des aufregenden Wendejahrs auf spektakuläre 0,7 Kinder pro Frau abgesunken. Diese (wenigen) Jugendlichen verlassen in den neuen Ländern in den kommenden Jahren die Schule. Arbeitskräftemangel wird die unaufhaltsame Folge sein.

Seit der Wende haben bereits 1,5 Millionen Menschen ihre Heimat in der früheren DDR verlassen. Brandenburg ist bisher – anders als die anderen Länder – von einem solchen Exodus weitgehend verschont geblieben. Die Verluste werden durch Berliner ausgeglichen, die nach Kleinmachnow, Potsdam, Stahnsdorf oder Oranienburg ins Grüne ziehen. Oder durch Neu-„Berliner“ aus westdeutschen Regionen, die zwar in der Hauptstadt arbeiten, aber lieber im ruhigen Umland wohnen.

Der Landkreis Märkisch-Oderland, zu dem Lebus zählt, konnte seine Einwohnerzahl zwischen 1990 und 2004 sogar steigern. Der Kreis reicht von Berlin bis zur Oder. Dabei ergoß sich der Strom der Zuzügler jedoch fast ausschließlich in die Gemeinden ganz nahe bei der Hauptstadt. Der Rand der Mark ging beinahe leer aus und mußte teilweise dramatische Bevölkerungsrückgänge verkraften.

Lebus ist da eine der wenigen positiven Ausnahmen. „Nach Lebus kommen zum Beispiel Leute aus Frankfurt/Oder. Die, die noch einen Job haben, verdienen ja gut, können sich ein Häuschen leisten“, sagt Manfred Hunger. Der gebürtige Thüringer kümmert sich um das Heimatkundemuseum seiner Stadt. Jeden Tag erklärt er Besuchern aus der Umgebung das Auf und Ab des Ortes.

Lebus sei wegen der Handelswege groß geworden, die schon im 9. Jahrhundert hier entlang führten, erklärt Hunger. „Der Handel, der hier durchkam, hat den Menschen Wohlstand gebracht, und die Burg hat ihnen Schutz gegeben.“

Im Dreißigjährigen Krieg wurde immer wieder geplündert. Durch Ansiedelungspolitik und das Urbarmachen des Oder-Ostufers stieg die Einwohnerzahl aber wieder. 15 Jahre durfte steuerfrei wirtschaften, wer ans Ostufer übersiedelte.

Vor dem Zweiten Weltkrieg hatte die Stadt 3000 Einwohner. Anfang 1945 war Lebus ein Vierteljahr lang Hauptkampflinie. Die Rote Armee wütete ganz besonders, berichtet Manfred Hunger. Als die evakuierten Einwohner zurückgekehrt seien, habe alles in Trümmern gelegen. Nach dem 8. Mai seien noch einmal 200 Menschen von explodierenden Landminen zerrissen worden.

1990 hatte der Ort wieder 1700 Einwohner. Diese Zahl ist bis heute auf 2600 angestiegen, mit den eingemeindeten Dörfern ringsum sogar auf 3375. „Wir sind der Speckgürtel von Frankfurt (Oder). Zu uns kommen vor allem Zollbedienstete und Beamte vom Grenzschutz“, freut sich Bürgermeister Bernd Tillack. Die Häuslebauer reize die schöne Landschaft und der günstigen Quadratmeterpreise für Bauland (30 Euro). Sie glichen den Weggang der einheimischen Jugendlichen aus, so Tillack. „Die gehen weg, um eine Lehrstelle zu bekommen.“

Lebus bietet neben dem städtischen sogar noch einen kirchlichen Kindergarten. Aber die Gesamtschule wurde 2005 bereits geschlossen. Der Geburtenmangel nach 1990 zeigt seine Wirkung.

Zudem verfügt Lebus über keinen großen Arbeitgeber mehr. Die LPG ist pleite, sie war früher der größte Betrieb. „Auch das Handwerk ist runter“, klagt Hunger.

Experten sprechen vom „Anpassungsprozeß“, wenn sie den Niedergang ganzer Regionen beschreiben. Lebus im Oderbruch und der gesamte Landkreis Märkisch-Oderland werden trotz aller hier sichtbaren Schwierigkeiten vermutlich noch glimpflich davonkommen. Berlin-fernen Landkreisen wie der Uckermark im Norden oder der Oderspreewald-Lausitz im Süden werden Bevölkerungsrückgänge von zehn und mehr Prozent prophezeit.

Wenn die Einwohnerzahlen wenigstens stagnieren, dann dank längerer Lebenserwartung. Die brandenburgische Landesregierung prognostizierte kürzlich sehr nüchtern: „Sinkende Kinderzahlen und starker Zuwachs im Personen im höheren Lebensalter lassen das Durchschnittsalter der Brandenburger ansteigen.“ Die Zukunft zahlreicher Orte und Kreise hier sieht nicht bloß sehr einsam aus, sondern vor allem sehr alt.

Auf der Flucht vor dem Partylöwen-Image

Die Spitzenkandidaten zur Berlin-Wahl am 17. September – Teil III: Klaus Wowereit (SPD)

Von PATRICK O'BRIAN

Der Wahlwerbespot der Berliner CDU beginnt so: Die Kamera schwenkt auf das Rote Rathaus. Unterlegt von einem heiteren Flötenkonzert werden dann die verlassenen Amtsräume des Regierenden Bürgermeisters gezeigt: Da liegen Akten mit dem Vermerk „dringend“ ungelesen auf dem Tisch. Daneben eine CD von der „Love Parade“.

Als nächstes zeigt die Kamera eine entkorkte Flasche Champagner und einige Einladungen: zum Bankett, zum Spargelessen, zur Party. Der Hörer liegt neben dem Telefon. Am Schluß sieht der Zuschauer einen Damenschuh und zwei leere Aspirin-Packungen. Das ganze ist unterlegt mit Radiomeldungen, die von der prekären Situation Berlins berichten. Dann ein Zettel: „Bin zur Party, Klaus W“.

Mit diesem Gassenhauer will die Union in der heißen Phase des Berliner Landtagswahlkampfs doch noch punkten. So sieht sie Wowereit – als Partymeister, als Hallodri, vielleicht sogar als Trunkenbold. In dieser Vorstellung ist Wowereit nur eine Karikatur. So wie Ronald Reagan für seine Gegner in den 80er Jahren immer nur ein „mittelmäßiger Hollywood-Schauspieler“ war.

Zu Beginn seiner Amtszeit hatte Wowereit dieses Image noch selbst gefüttert. Sein öffentliches Bekenntnis zur Homosexualität („... und das ist gut so“), seine Partybesuche, das Knutschen mit Desireé Nick – mit dieser flimmernden Herumtreiberei hat er sein Bild vom Müßiggänger eigenhändig geschaffen.

Aber damit ist längst Schluß. Wowereit meidet heute Alkohol. Im Mai besuchte er mit Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck den Spreewald. Platzeck zeigte sich dabei betont leger. Jacke aus, Ärmel hoch, Bier auf. Und das schon mittags!

Wowereit dagegen trank nichts. Dann erreichte der Bus ein Thermalbad. Jeder erhielt einen Cocktail, und jedesmal, wenn Wowereit an seinem Strohhalm saugte, entlud sich ein Blitzlichtgewitter.

Was niemand weiß, der die Bilder sieht: Die Cocktails waren allesamt alkoholfrei. Weil das aber keiner sehen konnte, war die Knipserei dem Regierenden unangenehm. Ein Griff zum Cocktailglas als PR-Betriebsunfall – das wurmte Wowereit, den sein Partykönig-Image von einst heute mehr als lästig ist.

„Arm, aber sexy“ sei Berlin, hatte Wowereit einmal geflachst. Das mag defätistisch klingen. Aber es ist wenigstens eine Strategie, mit der Malaise umzugehen. Damit, daß Berlin dauerhaft knappe Kassen haben wird.

Wowereit hat die „andere“ Zeit noch gut in Erinnerung. 1984 wurde er Bezirksstadtrat für Bildung und Jugend in Tempelhof, jenem Westbezirk, der vor der Wende 30 Prozent aller West-Berliner Arbeitsplätze beheimatete. Vor 1990 konnte die Berliner Politik aus dem vollen schöpfen. Nach der Wende war das Geld vom Bund weg und die Unternehmer auch. Wowereit sagt über seine damalige Zeit als Stadtrat: „Die Erfahrungen aus der Kommunalpolitik waren für meine späteren Tätigkeiten grundlegend und sind für mich bis heute maßgeblich.“

Der Diepgen-Senat hatte nie ein Konzept. Die CDU dachte, sie könne das alte West-Berliner Filzsystem auf die ganze Stadt ausdehnen und sich weiter an unbegrenzten Mitteln laben. Was hat das Berlin gebracht? Schulden, Schulden, Schulden. Wowereit hat versprochen, Berlin werde ein Ausmaß von Vetternwirtschaft wie unter Diepgen und seinem Fraktionschef Klaus-Rüdiger Landowsky nicht mehr zulassen. Seinen Stadtentwicklungssenator Peter Strieder drängte er schon wegen einer kleineren Bauaffäre zum Rücktritt.

1995 wurde Wowereit Abgeordneter, mußte miterleben, wie seine Partei als Juniorpartner in der Großen Koalition von Niederlage zu Niederlage taumelte. Wowereit – ab 1999 Fraktionschef – zog die Notbremse und beendete das Bündnis mit der Union. Überraschend war daran nur, daß die Genossen nicht schon früher aus dieser Koalition ausgeschert waren. Und, daß die eigene Verstrickung der SPD in die skandalträchtige Berliner Bankenaffäre ihr nie geschadet hat, sondern offenbar allein der mitregierenden CDU. Es war Wowereits Senat, der hinterher die „Risikoabschirmung“ vornahm. Statt die Bankgesellschaft pleite gehen zu lassen, übernahm das Land die Verbindlichkeiten. Im schlimmsten Fall über 20 Milliarden Euro. Ein klarer Gegensatz zu den sonst ernsten Sparbemühungen.

Wowereits Bilanz ist auch sonst durchwachsen. Für jede neuangesiedelte Firma zog eine andere weg. Der Großflughafen, sein Steckenpferd, kommt nur millimeterweise voran. Bei Pisa ist Berlin immer nur Mittelmaß, Privatschulen werden stiefmütterlich behandelt, seit die Linkspartei mit am Ruder sitzt. Den Atheisten von links sind vor allem konfessionelle Gymnasien ein Dorn im Auge. Zu alldem kam der Skandal um die Rütlischule – Berlins Schulpolitik ist ein einziges Desaster.

Wowereit wird auch das weglächeln. Sollte der Jurist im September wiedergewählt werden, dann nicht wegen seiner Erfolge, sondern wegen der „weichen“ Aspekte des Wahlkampfs: Wowereit ist die personifizierte Überwindung des Ost-West-Konflikts, er versprüht gute Laune trotz miserabler Lage. Und er hat sich nichts Wesentliches zuschulden kommen lassen in seinen fünf Amtsjahren.

Der Balken im eigenen Auge

Der Skandal ist weniger Günter Grass' »Jugendsünde« als sein langes Schweigen

Von Manuel Ruoff

Wenn einer mit einer weißen Weste sich zum Moralapostel aufschwingt, ist das unsympathisch. Und wenn einer keine weiße Weste hat und verschämt den Kopf einzieht, ist das auch nicht gerade ein Sympathieträger. Aber wenn einer keine weiße Weste hat und sich trotzdem als Moralapostel aufspielt, ist die Grenze zur Frechheit überschritten. Ein solcher Fall liegt jetzt mit Günter Grass vor. Dabei ist es zweitrangig, ob eine Mitgliedschaft in der Waffen-SS nun objektiv ein Fleck auf der Weste ist oder nicht, entscheidend ist, daß Grass ein Spitzenrepräsentant jener Kreise ist, die eine solche Mitgliedschaft als Schandfleck betrachten und gemeinhin anklagen. Es sind jene Kreise, die es für unmöglich hielten, daß Helmut Kohl als Bundeskanzler den damaligen US-Präsidenten Ronald Reagan als seinen Gast auf einen Soldatenfriedhof geführt hat, auf dem auch gefallene Angehörige der Waffen-SS lagen.

Grass selber wandte sich gegen diesen Friedhofsbesuch in Bitburg als „eine Geschichtsklitterung, deren auf Medienwirkung bedachtes Kalkül Juden, Amerikaner und Deutsche, alle Betroffenen gleichermaßen, verletzte“. Wäre es dann nicht konsequent, daß Grass, der Gegner der Ehrung seiner einstigen Waffen-SS-Kameraden, nun seinerseits seine ganzen Ehrungen zurückgibt, allen voran den Nobelpreis, da doch die öffentliche, publikumswirksame Ehrung eines Waffen-SS-Mannes wie ihn nach seinen Maßstäben eine Verletzung von Juden wie Deutschen darstellt. So viel Konsequenz ist von diesem Menschen jedoch nicht zu erwarten. Vielmehr ist zu befürchten, daß Grass ganz bewußt erst jetzt mit der Wahrheit herausrückt, da ohnehin keine weiteren großen Ehrungen mehr zu erwarten und die bereits erteilten ihm nicht mehr zu nehmen sind.

Eine scheinheilige Doppelmoral kommt zum Vorschein

Spannend wird nun sein, wie die politisch korrekte Linke auf den Fall Grass reagiert. Läßt sie ihn fallen? Dann verlöre sie einen ihrer prominentesten Vertreter. Oder versucht sie, ihn zu verteidigen? Dann müßte sie so argumentieren, wie es gemeinhin der bis aufs Blut bekämpfte politische Gegner tat, die sogenannte Rechte. Sie müßte differenzieren zwischen SS und Waffen-SS oder zwischen „guten“ und „schlechten“ Mitgliedern von NS-Organisationen oder zwischen Jungen und Alten, wie Ralph Giordano es nun tut, der gleich dessen ganze Generation freispricht, um Grass zu retten.

Sollte das allerdings Schule machen, ließen sich ehemalige Nationalsozialisten zukünftig nicht mehr wie bisher pauschal verurteilen. Die pauschale Verurteilung der deutschen Vergangenheit, die ausgehend von der SS über die Waffen-SS inzwischen bis zur Wehrmacht fortgeschritten ist und die Kollektivschuldthese zum Ziel hat, würde um Jahrzehnte zurückgeworfen.

Die 68er Ikone bringt die Linke in Erklärungsnot

Doch selbst, wenn es gelänge Grass' Waffen-SS-Mitgliedschaft zu rechtfertigen – wie will man schlüssig begründen, daß er diese erst jetzt einräumt? Die Antifa steht vor der Wahl, entweder den ehemaligen Waffen-SS-Mann Grass oder sich selber – und damit auch den gegenwärtigen Grass – schuldig zu sprechen. Denn was sagt es über den angeblich herrschaftsfreien Diskurs eines Jürgen Habermas aus, wenn Unbescholtene schweigen müssen, um nicht Opfer einer Antifa-Hetzjagd der politisch Korrekten zu werden. Und wäre es nicht ähnlich schlimm wie ein mögliches Verbrechen als Waffen-SS-Mann, wenn Grass sich zum Repräsentanten eines Zeitgeistes gemacht hätte, von dem er selber annimmt, daß man als Unschuldiger schweigen und lügen muß, um gesellschaftlich überleben zu können?

Martin Walser verteidigt Grass in der „Stuttgarter Zeitung“ damit, daß er „durch die souveräne Plazierung seiner Mitteilung diesem aufpasserischen Moral-Klima eine Lektion erteilt“ habe. Dieser Argumentation könnte man ja folgen, wenn dieser „rigoroseste Moralapostel, was die deutsche Vergangenheit anlangt“, dieser „sich zum unerbittlichsten Vergangenheitspuristen aufspielende Präzeptor des antifaschistischen, des besseren Deutschlands“, wie Helmuth Karasek ihn treffend nennt, nicht maßgeblich für dieses „aufpasserische Moral-Klima“ verantwortlich zeichnete.

„Bei jemandem, der so stark wie er in der Öffentlichkeit die mangelnde ‚Bewältigung‘ der NS-Vergangenheit angemahnt hat, hätte ich schon erwartet, daß er sich früher geäußert hätte“, lautet denn auch die verständliche Kritik Arnulf Barings. Doch statt sich seiner Scheinheiligkeit zu schämen, ist Grass auch noch stolz darauf.

Auf die Frage, ob er den richtigen Zeitpunkt für die Thematisierung seiner Vergangenheit verpaßt habe, antwortet er, das wisse er nicht. Er habe ja seinen Lernprozeß durchgemacht und geglaubt, mit dem was er „schreibend tat, genug getan zu haben“. Was er „schreibend tat“, war weniger Selbstkritik, denn Kritik an anderen. Selbstkritik kann eine Form begrüßenswerter Reue sein, aber die Suche nach dem Splitter im Auge des anderen kann nicht das Übersehen des Balken im eigenen entschuldigen.



Grass und seine gesellschaftliche Rolle in der Diskussion: Die Intitiative „Land der Ideen“ würdigt auf dem Berliner Bebelplatz auch den Autor der „Blechtrommel“. Foto: Schleusener

Zeitzeugen



Hardy Krüger – Denkt man an eine Person des gegenwärtigen öffentlichen Lebens mit NS-Hintergrund, so fällt einem schnell der 1928 geborene Schauspieler ein. Auf der Adolf-Hitler-Schule in der Ordensburg Sonthofen wurde der Berliner für seine vorgesehene Führungsposition im NS-Staat erzogen. Krüger war zwar nie bei der Waffen-SS, spielte aber bei dem NS-Propagandafilm „Junge Adler“ (siehe auch Reinecker unten) mit. In der letzten Kriegsphase mußte Krüger 16jährig noch an die Front.

Jürgen Girgensohn – Im Gegensatz zu Günter Grass machte der ehemalige Kultusminister (1970–1983) von Nordrhein-Westfalen schon früh kein Hehl aus seiner Waffen-SS-Zeit und zog für sich daraus Konsequenzen. Der 1924 geborene SPD-Politiker setzte sich engagiert für den Frieden ein.



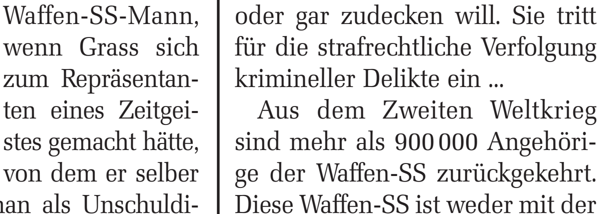
Günter Samtlebe – Obwohl 1983 bekannt wurde, daß der 1926 Geborene ab 1943 Mitglied der Waffen-SS, genauer der SS-Panzerdivison „Hohenstaufen“, an der Ostfront gewesen war, blieb der SPD-Politiker in seinem Amt. Samtlebe war von 1973 bis 1999 Oberbürgermeister von Dortmund. Auch war Samtlebe Präsident des deutschen Städtetags und besitzt die Ehrendoktorwürde der Universität Dortmund. 2001 wurde er Ehrenbürger Dortmunds.

Otto Beisheim – Auch der 1924 geborene Gründer des „Metro“-Konzerns geriet ins Kreuzfeuer der Kritik. So soll er bei der „Leibstandarte-SS Adolf Hitler“ gewesen sein. Der Gutsbesitzersohn äußerte sich jedoch nie zu den Vorwürfen. Erst als das bayrische Fernsehen Unterlagen vorlegte, war der Otto-Beisheim-Stiftung immerhin die Aussage zu entlocken, daß Beisheim „nur den untersten Dienstgrad“ innegehabt habe.



Herbert Reinecker – Der berühmte Drehbuchautor der beliebten Krimiserie „Derrick“ hatte lange unter seiner NS-Vergangenheit zu leiden. Der 1914 geborene Autor arbeitete unter anderem damals für die Zeitschrift „Jungvolk“ und „Der Pimpf“. Als Kriegsberichterstatter der Waffen-SS war er in Rußland im Einsatz. 1944 schrieb er das Drehbuch zu dem NS-Propagandafilm „Junge Adler“, der die Kriegsbegeisterung der Jugend anfeuerte.

Kurt Schumacher: Chance auf ein neues Leben geben



Die Sozialdemokratische Partei ist ausgegangen und geht aus von jeder Ablehnung und Bekämpfung der Kollektivschuld. Das bedeutet nicht, daß sie damit individuelle Verbrechen entschuldigt oder gar zudecken will. Sie tritt für die strafrechtliche Verfolgung krimineller Delikte ein ...

Aus dem Zweiten Weltkrieg sind mehr als 900 000 Angehörige der Waffen-SS zurückgekehrt. Diese Waffen-SS ist weder mit der allgemeinen SS, noch mit den speziellen Organisationen der Menschenvernichtung und -verfolgung gleichzusetzen, sondern hat sich selbst als ... vierter Wehrmachtsteil gefühlt und ist damals auch so gewertet worden ...

Sicher sind viele junge Menschen Träger einer spezifisch hitlerischen Ideologie gewesen, ohne aber die Verbrechen der zwölfjährigen Diktatur als solche zum Bestandteil ihrer politischen Zielsetzung zu machen, sehr oft, ohne sie zu kennen oder ohne sie ausreichend zu kennen. Hunderttausende aber sind ohne ihr Zutun für die SS als Wehrmachtsteil eingezogen worden oder von anderen Formationen ... gegen ihr Wollen zur Waffen-SS abkommandiert worden.

SPD gegen Kollektivschuld der Waffen-SS

Die Mehrzahl dieser 900 000 Menschen ist in eine ausgesprochene Pariarolle geraten. Sie sind kollektiv haftbar für die Verbrechen des SD und der Menschenvernichtungsaktionen gemacht worden, trotzdem sie als Waffen-SS kaum nähere Berührung damit hatten als andere Wehrmachtsteile.

Zu jedem totalitären System hat es gehört, mit allen Methoden der Verstrickung ein Ergebnis der Mitschuld aller zu erzeugen. Im Falle der Waffen-SS hat man mit Bewußtsein der Welt eine totale Komplizität herbeizuführen sich ziemlich erfolgreich bemüht. Uns scheint es eine menschliche und staatsbürgerliche Notwendigkeit zu sein, diesen Ring zu sprengen und der großen Masse der früheren Angehörigen der Waffen-SS den Weg zu Lebensaussicht und Staatsbürgertum freizumachen.

... Die überwiegende Mehrheit hat die NS-Ideologie verlassen.

Dr. Kurt Schumacher, damals SPD-Parteivorsitzender, im Oktober 1951 in einem Brief an Professor Liebmann Hersch von der jüdischen Organisation „Der Bund“, Genf.

Die vierte Teilstreitkraft

Günter Grass gehörte der 10. SS-Panzer-Division »Frundsberg« der Waffen-SS an

Der „Stoßtrupp Hitler“, einige 1923 ausgewählte Freikorpskämpfer, darf als älteste Wurzel der Waffen-SS in der Schutzstaffel der NSDAP (SS) gewertet werden. Zunächst nur mit Saalschutzfunktion versehen, war die SS laut einem Führerbefehl von 1938 „in ihrer Gesamtheit“ eine politische, unbewaffnete Organisation der NSDAP.

Nachdem Heinrich Himmler 1929 zum „Reichsführer SS“ berufen worden war, reformierte dieser die SS grundlegend und baute sie rasch zu einer Elite- und Massenorganisation aus.

1935 kam es zur Aufteilung der SS in die drei Abteilungen „Allgemeine SS“, „SS-Totenkopfverbände“ und „SS-Verfügungstruppe“. Bei letzterer handelt es sich um die spätere Waffen-SS mit drei Standarten (Regimenter), die im Juni 1938 in voller Divisionsstärke aufgestellt waren. Ab November 1939 hießen die bis dahin mobilisierten drei SS-Divisionen zusammen mit der im März 1933 als „Stabswache Berlin“ gegründeten „Leibstandarte Adolf Hitler“ dann „Waffen-SS“.

Noch 1940 galt die Waffen-SS als Staatstruppenpolizei, die nach Hitler „in jeder Situation befähigt ist, die Autorität des Reiches im Innern zu vertreten und durchzusetzen“.

Die Einheiten der Waffen-SS bildeten im Krieg zunächst nur Verbände bis höchstens Divisionsstärke. In der Regel blieb die Waffen-SS, die sich selbst als vierte Teilstreitkraft verstand, in größere Verbände des Heeres eingegliedert.

Von Heer, Marine und Luftwaffe unterschied sich die Waffen-SS unter anderem in ihren europäischen Freiwilligen-Verbänden, darunter etwa 60 000 Niederländer. Doch selbst Inder, Thailänder und Japaner gehörten der Waffen-SS an.

Als besonders brutal galten osteuropäische Divisionen, aber auch die Brigade Dirlewanger, die etwa bei der Niederschlagung des Warschauer Aufstands zum Einsatz kam.

Eine der insgesamt 38 mobilisierten Divisionen der Waffen-SS war die 1943 aufgestellte 10. SS-Panzer-Division „Frundsberg“, in der zuletzt auch der heutige Literaturnobelpreisträger Günter Grass diente. Die Division kämpfte sich im April 1945 verlustreich aus dem Spremberger Kessel und kapitulierte wenige Tage später im sächsischen Schönau.

Die bei ihren Gegnern wegen ihrer militärischen Effizienz gefürchtete Waffen-SS wurde an den gefährlichsten Frontabschnitten eingesetzt und erlitt dabei oft größte Verluste. In der Normandie etwa wurde die fanatisch kämpfende Division „Hitlerjugend“ fast vollständig aufgerieben.

Je verlustreicher die Schlachten, um so dringlicher wurde für Himmler die Notwendigkeit, die Divisionen mit Zwangsrekrutierten, darunter beispielsweise 10 211 Luxemburger, aufzufüllen. Gegen Kriegsende häufte sich diese Form der Truppenauffrischung.

Im Rahmen der Nürnberger Prozesse wurde die Waffen-SS – anders als die SA – als verbrecherische Organisation eingestuft. Gegen zahlreiche Angehörige der Waffen-SS fanden nach 45 Verfahren vor Militärgerichtshöfen oder deutschen Strafgerichten statt.

Tausende Veteranen dienten später in der französischen Fremdenlegion. Die meisten der 35 000 im Indochinakrieg eingesetzten Deutschen fielen bei Dien Bien Puh.

Die am 5. Mai 1955 gegründete Bundeswehr übernahm rund 800 Ehemalige der Waffen-SS. (BK)

Gefeilsche um die Opferzahlen

Der 45. Jahrestag des Mauerbaus wurde von einer unschönen Debatte überdeckt

Von REBECCA BELLANO

Es war schon ein trauriger Jahrestag in der deutschen Geschichte, doch vor allem der Streit um die Anzahl der Todesopfer an der Berliner Mauer, die wenige Tage vor dem 13. August, 45 Jahre nach dem Beginn des Mauerbaus, in Deutschland geführt wurde, löste in so manchem ein Gefühl der Abwehr aus.

„Weniger Mauertote als bisher vermutet“, meldeten die Medien am 8. August. Das „Zentrum für Zeithistorische Forschung“ (ZZF) und die „Mauergedenkstätte Bernauer Straße“ hatten vor einem Jahr den Auftrag erhalten, die genaue Anzahl der Todesopfer an der Berliner Mauer zu ermitteln. Anhand von Verfahrensakten der Staatsanwaltschaft, Stasi-Unterlagen, der von der „Arbeitsgemeinschaft 13. August“ über Jahrzehnte hin angelegten Opferliste, von Zahlen der „Zentralen Ermittlungsbehörde für Regierungs- und Vereinigungskriminalität“ (ZERV), von zeitgenössischen Medienberichten und von Zeitzeugen war man zu Beginn der Forschungen von 268 Maueropfern in Berlin ausgegangen. Jetzt, fast ein Jahr später, heißt es, 125 Getötete hätten bisher nachgewiesen werden können, während 62 mutmaßliche Todesfälle „definitiv auszuschließen“ seien. Hierbei handele es sich teilweise um als vermeintliche Mauertote geführte Flüchtlinge, die allerdings schwer verletzt überlebt hätten. Manche von ihnen seien sogar heute noch am Leben.

Was allerdings in vielen Medienberichten unterging, war die Tatsache, daß insgesamt noch 81 Verdachtsfälle geprüft werden müssen, was bedeutet, daß es letztlich doch noch über 200 Mauertote sein könnten.

Das vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien mit 260 000 Euro geförderte Forscherteam hat zwei wissenschaftliche Mitarbeiter quer durch Deutschland zu Zeitzeugen und in Archive geschickt. Fall für Fall wurde jeder Name auf der aus den genannten verschiedenen Quellen zusammengestellten Opferliste mit 268 Maueropfern geprüft. Hans-Hermann Hertle, Leiter des Projektes von Seiten des ZZF, erklärt sich den Umstand, daß 62 mutmaßliche Todesfälle auszuschließen seien, damit, daß beispielsweise die Liste der „Arbeitsgemeinschaft 13. August“ größtenteils auf Hören-Sagen aufgestellt wurde. Die schon in den 60er Jahren angelegte Aufstellung war aufgrund der zwei deutschen Teilstaaten nicht zu überprüfen gewesen. Erst mit der Wiedervereinigung war es möglich, die Archive einzusehen. Hören-Sagen sei jedoch keine wissenschaftliche Basis. So gäbe es beispielsweise einen Fall, in dem West-Berliner der Meinung gewesen seien, sie hätten einen Vorfall mit zwei erschossenen DDR-Flüchtlingen in der Nacht beobachtet, dabei hätten DDR-Unterlagen jetzt gezeigt, daß es nur ein Flüchtling gewesen sei. Außerdem sei auch die Opfer-Definition eine andere. Wasserleichen aus Grenzgewässern würden bei der Arbeitsgemeinschaft als Mauertote geführt, dabei hätten sie genausogut Opfer eines Gewaltverbrechens, Unfalls oder Selbstmordes sein können.

Hans-Hermann Hertle findet das Gefeilsche um Opferzahlen „pervers“. „Die Mauertoten sind nur die Spitze der Gewalt, die von der Mauer ausging.“ So denke man nur an die unzähligen Menschen, die bei ihrer Flucht gefangengenommen wurden und in Gefängnissen wie Bautzen inhaftiert wurden. Eine niedrigere Opferzahl würde keineswegs die SED-Diktatur relativieren, so Hertle. Das von ihm geführte Forschungsprojekt sei schließlich kein Zahlenspiel, es gehe hier vielmehr darum, den Opfern ein Gesicht zu verleihen (www.chronik-der-mauer.de) und die Hintergründe für ihre Flucht für die Nachwelt festzuhalten. Es gehe um Menschen wie Karl-Heinz Kube. Für den 1955 in Westfalen geborenen Hertle ist der Fall eines 1949 geborenen Mannes sehr berührend. Karl-Heinz Kube war gerade 17 Jahre alt, als er mit einem Bild der Beatles in der Hosentasche in den Westen wollte. „Er war ein jugendlicher Fan.“ Für die Grenzpolizisten war er allerdings nur ein Flüchtling, den sie 1966 durch Schüsse in den Kopf und in die Brust vom Verlassen des DDR-Territoriums abhielten. 80 Prozent der Mauertoten waren junge Männer unter 30 Jahren, viele sogar noch Jugendliche und Kinder, die vom Abenteuer „Flucht“ angetan waren. So auch Lothar Schleusener (13) und Jörg Hartmann (10). Die Kinder, die zu Jörgs Vater im Westen wollten, wurden von Grenzposten erschossen. Den Eltern schickte man nur die Asche und die Nachricht, die Jungen wären beim Spielen ertrunken beziehungsweise tödlich verunglückt. Die Todesschützen wurden für ihre „Leistung“ prämiert.

Alexandra Hildebrandt von der „Arbeitsgemeinschaft 13. August“ wertet die Zwischenbilanz des ZZF als Affront gegen ihre Arbeit. Die Leiterin des privaten „Mauermuseum Checkpoint Charlie“ verteidigt die von ihrem verstorbenen Vater aufgestellte, immer wieder aktualisierte Liste: Zu jedem Opferhinweis gebe es mindestens eine anerkannte Dokumentenquelle. Den Hinweis von Hans-Hermann Hertle, daß die „Arbeitsgemeinschaft 13. August“ ihre Quellen nicht aufgedeckt habe, sei schlicht damit zu begründen, daß das ZZF nie danach gefragt habe. Auch habe die Arbeitsgemeinschaft noch nicht einmal eine Einladung zur Pressekonferenz erhalten, geschweige denn, daß man mit ihr zusammengearbeitet hätte.

Hildebrandt stimmt es nachdenklich, daß die rot-grüne Bundesregierung den Forschungsauftrag bezüglich der Anzahl der Mauertoten erst erteilt hatte, nachdem man viel Medienwirbel ihre Installation der 1065 Kreuze am Checkpoint Charlie im Juli 2005 behördlich hatte räumen lassen. 1065 Grenzopfer habe es nicht geben dürfen. Also wurde der Auftrag an das ZZF vergeben, das jedoch nur die Toten an der Berliner Mauer habe überprüfen dürfen, so als habe es keine anderen Grenzen in der DDR gegeben, dabei sei nur knapp ein Fünftel über Berlin geflüchtet. Hunderte hätten es über die innerdeutsche Grenze, die Ostsee oder die Tschechoslowakei versucht. „Warum ignoriert man die mindestens 46 Opfer der Berliner Grenze vor dem 13. August 1961?“ rätselt Hildebrandt.

Eine weitere Frage, die sich auch die Überlebenden des SED-Regimes und die Hinterbliebenen der Opfer berechtigt stellen: „Warum wurde die Zwischenbilanz exakt zum 45. Jahrestag des Mauerbaus verkündet?“



Aufräumarbeiten nach spektakulärer Flucht: 1963 raste Wolfgang Engels mit einem geklauten Schützenpanzerwagen durch die Berliner Mauer. Schwerverletzt erreicht er den Westen. Engels überlebte, doch seine Mutter sagte sich von ihm los. Foto: Corbis

»Todesopfer an der Berliner Mauer«

Von der militärisch bewachten Grenze, die West-Berlin zwischen 1961 und 1989 umgab, gingen vielfältige Formen der Gewalt aus. „Todesopfer an der Berliner Mauer“waren für das ZZF:

- Personen, die bei einem Fluchtversuch im Grenzgebiet von Angehörigen der bewaffneten Organe der DDR (in der Regel durch Schußwaffeneinsatz) getötet wurden oder an den Folgen der dabei erlittenen Verletzungen gestorben sind.
- Personen, die bei einem Fluchtversuch im Grenzgebiet ohne Fremdeinwirkung durch einen Unfall zu Tode gekommen oder an den Folgen der so erlittenen Verletzungen gestorben sind (Stürze, Ertrinken).
- Personen, die unabhängig von einer Flucht im Grenzgebiet aufgrund von Handeln oder Unterlassen staatlicher Organe der DDR verstorben sind (zum Beispiel Ost-Berliner, die versehentlich für Flüchtlinge gehalten und erschossen worden sind).
- Angehörige der DDR-Grenztruppen, die von Flüchtenden oder im Zusammenhang mit Fluchtaktionen im Grenzgebiet getötet oder tödlich verletzt worden sind.
- Personen, die durch oder bei Handlungen der Grenzorgane zu Tode kamen, zum Beispiel bei einer Kontrolle.

Gedanken zur Zeit:

Märtyrer für das Evangelium

Von WILFRIED BÖHM

Vor der Michaelskirche in Zeitz in Sichtweite der SED-Kreisleitung und der Evangelischen Kirchenbehörden griff vor 30 Jahren am 18. August 1976 vor über einhundert Zeugen der evangelische Pfarrer Oskar Brüsewitz in Reppicha zu einem Benzinkanister, übergoß sich mit dessen Inhalt und zündete sich an. Drei Tage später verstarb er an den Verbrennungen im Bezirkskrankenhaus in Halle / Saale. Er wollte, daß seine Selbstverbrennung ein Fanal gegen die Unterdrückung durch den Kommunismus würde, wie sieben Jahre vorher der Flammentod des 20jährigen Philosophiestudenten Jan Pallach auf dem Prager Wenzelsplatz.

Über 400 Menschen aus allen Teilen der damaligen DDR nahmen an der Beerdigung teil, darunter viele Pfarrer im Talar. Sie wurden argwöhnisch beobachtet und fotografiert von einem großen Aufgebot der Stasi und Volkspolizei. Die kommunistischen Machthaber erklärten den Pfarrer für „abnormal und krankhaft veranlagt“, einen Mann mit „Wahnvorstellungen“. Diesen Verleumdungen widerstand mutig Christa Brüsewitz, die Frau des Pfarrers: „Das ist eine glatte Lüge. Mein Mann wollte ein Zeichen setzen. Ich selbst bekenne mich auch zu dieser Tat. Mein Mann hat nur das Evangelium gepredigt – dies wurde vom Rat des Kreises Zeitz als Provokation gedeutet.“

Immer wieder hatte Brüsewitz gegen die Kirchenpolitik des SED-Staates und die Erziehung der Jugend zum Haß protestiert. Neben die Losungen der SED stellte Brüsewitz hand-schriftliche Plakate: „Christus ist die Hoffnung der Welt.“ Die Parteipropaganda „25 Jahre DDR“ beantwortete er mit „2000 Jahre Kirche Jesu Christi“ und sagte: „Unsere Kirchenglocken werden noch läuten, wenn sich draußen keiner mehr an den Marxismus-Leninismus erinnert.“ Auf die SED-Parole: „Ohne Gott und Sonnenschein bringen wir die Ernte ein“ reagierte er: „Ohne Regen und ohne Gott geht die ganze Welt bankrott.“ Ein Kreuz aus Neonröhren leuchtete vom Turm seiner Kirche.

> Pastor Brüsewitz kämpfte gegen die DDR-Diktatur

Die DDR-Machthaber schikanierten ihn und wollten ihn in den Westen abschieben, was er strikt ablehnte. Er litt aber auch unter opportunistischer Anpassung der Kirche an den Sozialismus, die er nicht billigen konnte. So reichten denn auch die Reaktionen auf den Flammentod von tiefer Erschütterung bis zu dem Versuch, alles zu unternehmen, um das Verhältnis zur Staatsmacht nicht zu stören. Der amtierende Bischof der Evangelischen Kirchenprovinz Sachsen, Probst Friedrich Bäumer, erklärte bei seiner Trauerrede am Grab von Brüsewitz: „Die Fragen, die uns unser Bruder und seine Entscheidung, die er für uns getroffen hat, stellt, werden wir so schnell nicht beantworten oder abschütteln können, Fragen die uns in unserer politischen und in unserer menschlichen Existenz aufgeschreckt haben.“

In erster Linie war die Kirche um „Schadensbegrenzung“ bemüht. „Wir können der Tat unseres Bruders nicht zustimmen. Jeden Versuch, das Geschehen in Zeitz zur Propaganda gegen die Deutsche Demokratische Republik zu nutzen, weisen wir zurück.“

> Unterdrücker von damals regieren heute das Land mit

Konsistorialrat Manfred Stolpe berichtete, die Kirche hätte „Solidarität zum Staate zu bekunden gehabt“.

Im Westen bemerkte das SPD-Parteiorgan „Vorwärts“, die Demonstration von Brüsewitz „habe mit Vernunft nichts zu tun“. Natürlich sei in der DDR nicht alles in Ordnung, trotzdem: „Grund zur Verzweiflung gibt es für Christen in der DDR nicht.“

Freunde von Brüsewitz erhielten vom Leiter der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik Deutschland in Ost-Berlin, Günter Gaus, den Rat, „den Fall nicht an die große Glocke zu hängen, die Entspannungspolitik sei sonst gefährdet“.

30 Jahre nach seiner von ihm als Opfertod verstandenen Selbstverbrennung stellt Brüsewitz den Deutschen nach wie vor die bohrende Frage nach Wahrheit und Lüge, Christentum und Totalitarismus, Widerstand und anpassende Beschwichtigung, Mut und Furcht aber auch den Sinn der Selbsttötung als bewußtes Opfer. Der EKD-Synode Joachim Illies sagte dazu: „Wenn sich in Südafrika ein Schwarzer aus Sorge um die Apartheid verbrannt hätte, wären in Ost und West Kirchen und Universitäten nach ihm benannt und ein Gedenktag ausgerufen worden. Aber was tut sich in Deutschland und in der EKD mit Brüsewitz?“

Kaum einer kennt den Pfarrer aus Reppicha. Die aber, gegen die er stand und die am 13. August 1961 die Mauer durch Deutschland gezogen hatten, sind dreist und anmaßend auf die politische Bühne zurückgekehrt, von der das Volk sie 1989 verjagt hatte. Heute leugnen sie das kommunistische Unrecht – und verzehren ihre Pensionen.

Reiselust der Deutschen sorgt für Bilanzdefizit

Während Deutschland bei Waren Exportweltmeister ist (160 Milliarden Euro Überschuß in der Handelsbilanz), sieht es bei den Dienstleistungen nicht ganz so gut aus. Zwar rangierte Deutschland 2005 bei den Dienstleistungsexporten gleich hinter den USA und Großbritannien, zieht man jedoch die Dienstleistungsimporte davon ab, so fällt auf, daß hierzulande mehr Serviceleistungen importiert werden als exportiert. Grund für dieses Defizit in Höhe von 28 Milliarden Euro ist die Tatsache, daß die Deutschen besonders gern ins Ausland reisen. Während die Deutschen im vergangenen Jahr 59 Milliarden Euro außerhalb ihrer eigenen Landesgrenzen ausgaben, ließen ausländische Gäste nur 23,5 Milliarden Euro hier. Das in diesem Bereich entstandene Defizit in Höhe von 35,3 Millionen Euro wird jedoch durch positive Einnahmen in anderen Branchen minimiert. So gab es beispielsweise beim Handel mit Forschungs- und Ingenieurleistungen 2005 einen Überschuß von 2,6 Milliarden Euro. Ähnlich beim Handel mit Patenten und Lizenzen. Eine Ausnahme: EDV-Service. Überschüsse in Höhe von 6,4 Milliarden Euro gab es auch beim Transportwesen.

MELDUNGEN

Köhler gibt nach

Berlin – Bundespräsident Horst Köhler hat das „Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz zum Schutz vor Diskriminierungen“, besser bekannt als „Anti-Diskriminierungsgesetz“, unterschrieben. Obwohl Köhler mit dem seit langem umstrittenen Gesetzentwurf nicht einverstanden war, hat er es jetzt nach eingehender verfassungsrechtlicher Prüfung passieren lassen. Das Gesetz, daß eigentlich schon am 1. August in Kraft getreten sein sollte, wird in den nächsten Tagen Gültigkeit erlangen. Es sieht vor, daß am Arbeitsplatz und im Geschäftsleben niemand wegen Rasse, Herkunft, Geschlecht, Alter oder sexueller Identität diskriminiert werden darf. Aufgrund fehlender Zusätze und falscher Formulierungen hatte das Anti-Diskriminierungsgesetz mehrfach überarbeitet werden müssen.

Mehr Tote als Babys

Wiesbaden – Wie das „Statistische Bundesamt“ mitteilte sind 2005 in Deutschland 144 000 Menschen mehr gestorben als Kinder geboren wurden. Während 2005 nur 686 000 Kinder geboren wurden, das sind 2,8 Prozent weniger als 2004, starben 830 000 Menschen (1,5 Prozent mehr als 2004). Auch die Zahl der Eheschließungen ging um 1,9 Prozent zurück. So gaben sich 2005 nur noch 388 000 Paare das Ja-Wort.

Mehr Handys als Einwohner

Berlin – Wie der „Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien“ mitteilte, stieg die Zahl der Handy-Anschlüsse zum 1. August auf 82,8 Millionen. In Deutschland leben 82,4 Millionen Menschen.

Wann schlagen die »Schläfer« zu?

Bisher blieb Deutschland von islamistischen Terroranschlägen verschont

Von Bernd D. Weber

Um ein Haar wären am 10. August vom Londoner Flughafen Heathrow Tod und Elend ausgegangen. Dank der Arbeit von Scotland Yard und des britischen Inlandsgeheimdienstes „MI-5“ konnte jedoch die Entführung von zehn Passagiermaschinen und somit ein von Islamisten organisierter Massenmord verhindert werden. „MI-5“ und Terrorismusexperten sehen eine Verbindung zur „Al Qaida“ von Osama bin Laden, der alle Moslems zum Heiligen Krieg (Dschihad) gegen die Ungläubigen aufgerufen hat. Sein Stellvertreter, der Ägypter Zawahiri, drohte noch im Juli 2006 mit Anschlägen auf die „Ungläubigen“. Doch auch die 1928 in Ägypten gegründete „Muslimbruderschaft“ könnte hinter den geplanten Anschlägen stecken. In Anbetracht dieser Beinahe-Katastrophe fragt man sich nun, wie die Terrorismusgefahr in Deutschland aussieht.

Inzwischen verblaßt hier die Erinnerung an die Anschläge auf die Nahverkehrszüge in Madrid am 11. März 2004 und auf die Londoner U-Bahn am 7. Juli 2005 sowie an den 2000 von Frankfurt ausgehenden, vereitelten Anschlag auf Straßburgs Weihnachtsmarkt.

Während sich die Bevölkerung nach den Anschlägen vom 11. September 2001 in relativer Sicherheit wiegt, gibt es Anzeichen auf mögliche terroristische Anschläge. Laut Bayerns Innenminister Beckstein beherbergt Deutschland 3 000 bis 5 000 gewaltbereite Islamisten. Der Verfassungsschutzbericht der Bundesregierung von 2006 verzeichnet ein Islamismuspotential von 32 100 Personen – 27 250 türkische, 3 350 arabische, 150 iranische, 1 350 sonstige. Insgesamt sind 318 000 Moslems Mitglieder und Anhänger islamistischer Organisationen.

Viele Moscheen sind Brutstätten des Islamismus, Imame ihre Wegbereiter. Anfällig sind vor allem perspektivlose moslemische Jugendliche mit schlechter Schulbildung und fehlender Ausbildung. Otto Schily, ehemals Bundesinnenminister, sah Deutschland zugleich als Vorbereitungs- und „Zielraum“ militanter Islamisten. Wichtig ist hier, das Anwerben von Tätern zu verhindern.



Ungeschützt: Während Flughäfen kontrolliert werden, sind Bahnhöfe eine Schwachstelle. Foto: pa

Deutschland gilt als sicheres Ruheland für Schläfer, dazu günstiges Terrain der 28 islamistischen Organisationen für Spendensammlungen und Basis für terroristische Planungsaktivitäten. Ins Visier der Islamisten gerät Deutschland bereits mit der Teilnahme an den Verhandlungen um Irans strittiges Atomprogramm an der Seite der fünf Veto-Mächte des UN-Sicherheitsrats und im Rahmen der EU-3 mit Frankreich und Großbritannien. In Afghanistan ist es das deutsche Kontingent; die westlich orientierte demokratische, wirtschaftliche und soziale Aufbauarbeit gilt Islamisten als anstößig. Ferner ist es die Beteiligung an der Ausbildung irakischer Offiziere und Polizisten sowie der Einsatz von Marinesoldaten am Horn von Afrika gegen den internationalen Terrorismus. Schließlich gerät auch Israels Krieg gegen die von Iran unterstützte libanesische Hisbollah zum Anlaß militanter Aktivitäten.

Laut Beckstein ist der gewaltbereite Islamismus, der Deutschland zum Lager der „Kreuzzügler“ zählt, die größte Bedrohung. Die ungestörte Fußballweltmeisterschaft und das katholische Jugendtreffen mit Papst Benedikt XVI. dürfen nicht über die brisante, latente Bedrohung hinwegtäuschen.

Fahndungserfolge gab es gegen hiesige Terrorgruppen: Verboten wurden der „Kalifatstaat“ (Hilafet Devleti) am 18. Dezember 2001, „Al Aqsa e. V.“ am 31. Juli 2002, „Hizb ut-Tahrir al-Islami“ am 10. Januar 2003, „Yatim-Kinderhilfe e. V.“ am 20. August 2005, nicht zugelassen wurden die militanten „Ansar al Islam“ und „Al Tawid“; die türkische „Milli Görüs“ und Libanons „Hisbollah“ stehen unter Beobachtung.

Aufgeschreckt hatte der Fund „herrenloser Koffer“ in Nahverkehrszügen der Bahnhöfe Dortmund und Koblenz am 31. Juli 2006. Sie enthielten das gesamte Arsenal eines Bombenattentats mit möglicherweise verheerenden Folgen. Die Sicherheitsorgane, vor allem das Bundeskriminalamt, gaben nur spärliche Ergebnisse bekannt. Ein Einzeltäter ist auszuschließen, es gab kein Bekennerschreiben und ein Motiv fehlt. Auch die „Organisierte Kriminalität“ kommt nicht in Betracht; sie arbeitet eher im Verborgenen. Der Scherz eines Verwirrten? Das ist zwar nicht ausgeschlossen, doch wenig wahrscheinlich, da zur Komposition derartiger Koffer ein erheblicher Sachverstand erforderlich ist.

Hier eine These: Die Koffer waren präpariert, aber nicht zündfähig, was vom BKA zu bestätigen wäre. Dahinter stand die Absicht, genau zu beobachten, wie mit dem Fund umgegangen wird: Wieviel Zeit vergeht bis zum Auffinden, wer ergreift die Initiative, wie reagieren die Sicherheitskräfte und Behörden, wie lange dauert dies, welche Maßnahmen werden in welcher Zeit ergriffen und wie sieht die nachfolgende Reaktion in der Politik aus. Darauf richtet sich die Terrorgruppe anschließend ein, zieht ihre Schlüsse, verbessert ihre Vorbereitungen und Techniken, weiß, ob Parallelanschläge erforderlich sind und schlägt dann unvermittelt, planmäßig, gleichzeitig an mehreren Schwerpunkten mit menschlicher Anhäufung und mit unerwarteten Mitteln zu. Darauf ist Deutschland nicht vorbereitet.

Die Antiterrorgesetze von 2000 / 01 und die befristeten Regelungen von 2001 / 02, am 12. Juli 2006 verlängert und erweitert, schrecken kaum ab. Das Strafgesetz bleibt unwirksam, weil es Selbstmordattentäter nicht abhält. Die am 7. Juli 2004 beschlossene „Islamistendatei“ gibt es bis heute nicht, das Luftsicherheitsgesetz vom 12. Januar 2005 trat nicht in Kraft, der Einsatz der Bundeswehr im Inneren bleibt umstritten; diese bewacht seit dem Irakkrieg von 2003 amerikanische Einrichtungen. Gleichwohl besteht seit dem 1. Juni 2004 ein „Terrorismusabwehrzentrum“ und es wird ein „Terrorismusabwehrergänzungsgesetz“ vorbereitet.

In mehreren Strafverfahren – 2005 waren es 171 – wurden zahlreiche Islamisten verurteilt, andere ausgewiesen. Noch spielt die offizielle Politik, die seit 2001 das Land als Gefahrenraum des islamistischen Terrorismus sieht, die Gefahr herunter, diese bleibt aber latent und unkalkulierbar; eindringlich warnten BND, BKA, Verfassungsschutz, Beckstein und Bundesinnenminister Schäuble. Offen bleibt nicht ob, sondern wann und wo die „Schläfer“ losschlagen.

Wirtschafts-Piraten erobern Rußland

Kreml kann Korruption nicht stoppen – Obskure »Raider« erlangen immer mehr Einfluß

Von M. Rosenthal-Kappi

Jeden Tag gibt es in Moskau eine Firmenübernahme. An sich nichts Besonderes in einer Marktwirtschaft, wenn es sich nicht, wie meistens, um illegale, feindliche Übernahmen durch sogenannte „Raider“ (aus dem Englischen: Angriff, Raub, Firmenübernahme) handeln würde. Solche Wirtschafts-Piraten bedienen sich brutaler Mittel, bedrohen ihre Opfer, verüben Anschläge auf Geschäfte oder das Leben der Firmeninhaber, um Manager gefügig zu machen und des Unternehmens habhaft zu werden. Ein wilder, illegaler und brutaler Kapitalismus hat die Herrschaft der Oligarchen abgelöst.

Diese Entwicklung der noch jungen Marktwirtschaft beunruhigt inzwischen in hohem Ausmaße die russische Regierung. Neben dem bedrohliche Maße annehmenden Bevölkerungsschwund des Landes hat Präsident Putin an zweiter Stelle die Korruption als eines der dringendsten Probleme, um die der Kreml sich kümmern muß, genannt. Die zerstörerische Wirkung der Raider auf die Volkswirtschaft bereitet dem Präsidenten Kopfzerbrechen. Sie untergraben das marktwirtschaftliche Wirtschaftssystem und die rechtsstaatliche Ordnung. Putin will deshalb die Antikorruptionsgesetze verschärfen, weil man, so heißt es, mit den bisher gültigen Gesetzen gegen die Kriminellen wenig ausrichten könne.

In einem Referat vor Presse-Vertretern, das der Leiter des „Instituts für Probleme der Globalisierung“, Michail Deljagin, unlängst im Moskauer Presse-Zentrum hielt, erklärte er, daß von Raider-Attacken meist Firmen betroffen seien, die am effektivsten wirtschaften und dem Land stabilen Gewinn bringen. Dabei beschränke die Raider sich nicht auf private Investoren einzelner Unternehmen, sondern unterwandern die staatliche Wirtschaft als Ganzes, sie entziehen dem Land Investitionen. Dabei werden die zum Verkauf angebotenen Unternehmen auf barbarische Weise ausgebeutet. Gegen feindliche Übernahmen müsse man sich organisieren, riet Deljagin. Raider sind nicht immer leicht zu erkennen, da sie im Verborgenen arbeiten. Es sind nicht selten Juristen, Mitarbeiter verhafteter Oligarchen, die so korrupt sind, daß sie heute die Verteidigung eines Firmeninhabers übernehmen, um am nächsten Tag alle gewonnenen Information gegen ihn zu verwenden. Meist agieren sie über Mittelsmänner, bei deren Geschäften es sich lediglich um Briefkastenfirmen handelt. Am Ende treten Raider als legale Käufer auf.

> Ihre »Waffen« sind Erpressung und Verleumdung

Raider gehen bei einer feindlichen Übernahme nach einem bestimmten Schema vor:

Sie sammeln Informationen und Analysen über ein Unternehmen, die sie ganz legal über Internetforen, beim Finanzamt oder über das Gewerberegister erfragen können. Sie verschaffen sich Insider-Wissen durch Werksspionage, harmlos wirkende Mitarbeiterbefragung, durch Konkurrenten oder durch Einträge im Aktienregister. Im zweiten Schritt aktivieren sie Minoritäts-Aktionäre, die völlig legal Auskunft über Bilanzen verlangen können. Danach folgen Klagen gegen die Firmenleitung wegen Betrugsverdachts und das häufig vor entfernt gelegenen Gerichten in sibirischen Städten oder anderswo. Oft haben die Gerichtsverfahren Seriencharakter, Klagen werden an verschiedenen Orten der Föderation eingereicht, die alle das Ziel haben, das Unternehmen in den Bankrott zu führen. Gleichzeitig werden Desinformationskampagnen in Zeitungen und im Fernsehen gestartet, die das Ansehen der Firma beschädigen sollen. Ist ein Unternehmen durch diese Verwicklungen erst einmal angeschlagen, ist es für Raider ein leichtes, durch Aufkauf von Aktienpaketen die Übernahme der unterbewerteten Unternehmen mit Riesengewinnen zu erreichen. Mit gefälschten Gerichtsbeschlüssen verjagen sie schließlich den rechtmäßigen Eigentümer von seinem Besitz.

Das Problem wäre mit geltendem Recht in den Griff zu bekommen, so Deljagin, man müsse nur die korrupten Beamten entlassen, denn ohne Kampf gegen die Korruption im Lande seien Raider nicht auszurotten.

Im Fall Jukos hat der Staat sich selbst der Raider-Methode bedient. Staatsanwälte und Gerichtsvollzieher suchten den Konzern und dessen Mitarbeiter heim, Gerichte entschieden gegen das Unternehmen, Verteidiger waren bei Gericht nicht zugelassen, gewaltige Steuernachforderungen wurden nicht gestundet und der Konzerneigner Chodorkowskij verschwand hinter Gittern. Erst kürzlich wurde das Unternehmen für bankrott erklärt, die Übernahme durch den Staatskonzern „Rosneft“ steht bevor. Selbst Chodorkowskijs Privateigentum hat der Staat konfisziert.

Noch lohnt sich das Geschäft für die Wirtschafts-Piraten. Es lachen Gewinne in Höhe von durchschnittlich 500 Prozent. Bislang ist die Gefahr, verurteilt zu werden, gering. Es gab bisher zwar 346 offiziell untersuchte Fälle feindlicher Übernahmen, aber nur 51 Gerichtsverfahren mit elf Urteilen, in denen geringe Haftstrafen verhängt wurden. In einem einzigen Fall ermittelt das Oberste Gericht gegen einen Richter eines Schiedsgerichts.

> Täter gehen meist straffrei aus

Wirtschaftsminister German Gref beklagt, daß der Staat nicht in der Lage sei, Eigentümer vor solchen Kriminellen zu schützen. Er ist um Rußlands Ruf besorgt.

Indessen macht sich Widerstand gegen Raider breit. In London trafen sich englische und russische Wirtschaftsexperten, Politologen und Finanzexperten am Runden Tisch. Mit von der Partie waren Vertreter des „Instituts für Probleme der Globalisierung“ und der „Konter-Oligarchen-Front Rußlands“ (KOFR). Das Phänomen der Raider ist auch im Westen bekannt. Russische Oligarchen haben längst erheblichen Einfluß auf die britische BP genommen sowie auf norwegische, türkische und russische Telekommunikationsunternehmen. Als Pionier der international agierenden Raider wurde die 1990 gegründete Alfa-Gruppe bezeichnet, deren Kampftrupps längst die EU erreicht hätten. Prof. David Lane von der Cambridge University bezeichnete die Geschäftsgebaren der Alfa-Gruppe als „ungebildet, kulturlos und aggressiv“ und schloß, daß Rußland wohl noch lange vor den Türen der zivilisierten Welt ausharren müsse. Daß man Rußland nicht in die WTO lasse, verwundere nicht.

Das russische Kabinett hat als Reaktion eine umfassende Änderung der Unternehmensgesetzgebung beschlossen, nach der Aktionäre und Eigentumsrechte besser geschützt werden sollen. Künftig werden Klagen nur noch beim Gericht des Firmensitzes entgegengenommen und nicht mehr wie bisher überall im großen weiten Rußland. Wirtschafts-Piraten soll der Angriff auf ein Unternehmen schwerer gemacht werden. Doch wie man künftig die Korruption bekämpfen will, bleibt weiter offen.

Die Waffenlieferanten der Hisbollah

Israel wollte in einem Blitzkrieg einen Machtwechsel im Libanon erzwingen, doch die Gegenwehr war unerwartet stark

Von Dietrich Zeitel

Zu den Phänomenen des Libanonkrieges, der laut der am Wochenende verabschiedeten UN-Resolution 1701 Anfang dieser Woche mit einem Waffenstillstand beendet werden soll, gehört zweifelsohne, daß die sieggewohnte israelische Armee mit der Hisbollah auf Milizen stieß, die nicht nur hochmotiviert sind, sondern auch hervorragend ausgebildet und bewaffnet. Bis zum vergangenen Wochenende sind mehr als 60 israelische Soldaten in den Kampfhandlungen gefallen, was in der arabischen Welt dazu geführt hat, daß der Mythos der Unbesiegbarkeit Israels zumindest brüchig geworden ist.

Da militärische Kampfkraft immer auch mit einer entsprechenden Logistik zusammenhängt, steht die Frage im Raum, wie es die Hisbollah trotz des israelischen Dauerbombardements bewerkstelligen konnte, ihren Widerstand offensichtlich unvermindert weiter aufrechtzuerhalten. Dies gilt insbesondere für die Raketen, auf die die Hisbollah bis zum vergangenen Wochenende offensichtlich in großer Zahl zurückgreifen konnte. Westlichen Medien zufolge ist der Iran der Hauptlieferant für die Waffen der Hisbollah. Drehscheibe soll der Flughafen von Damaskus sein, von dem aus die Waffen über die Grenze geschmuggelt werden. Befehlszentrale der Hisbollah, so behaupten israelische Medien, sei die iranische Botschaft in Damaskus. Hier würden angeblich auch die Waffenlieferungen koordiniert. Die als „Hisbollah-Expertin“ geltende Professorin an der „American Lebanese University“ in Beirut Amal Saad-Ghorayeb erklärte in diesem Zusammenhang gegenüber dem Online-Magazin „Telepolis“: „Man kann davon ausgehen, daß der Iran alles aus seinen Waffenlagern (an die Hisbollah, d. V.) liefert, was man in Einzelteile zerlegen und in den Libanon transportieren kann.“ Zu dem Ziel der Israelis, die Hisbollah als Ganzes zu zerstören, äußerte sich die Professorin sehr skeptisch: „Die Hisbollah ist keine kleine Organisation, mit einem Mitgliederzentrum und verschiedenen Militärbasen, die man einfach zerstören könnte. Es ist eine Volksbewegung, die überall präsent ist.“ Waffen seien über das ganze Land verteilt und könnten jederzeit flexibel eingesetzt werden. Eine derartige Bewegung könne man nicht mit konventionellen militärischen Mitteln ausradieren. Insbesondere der Iran sei ein Faktor, den die Israelis unterschätzt hätten. Seit einiger Zeit gebe es laut Saad-Ghorayeb eine intensive Koordination zwischen Hamas, Hisbollah und dem Iran, wie sie vorher nie existiert habe. Dabei gehe es um gemeinsame Strategien, informelle Absprachen, militärische Ausbildung und natürlich auch um Nachschubwege für Waffen. Syrien hingegen sei nur das „Transitland“ für die Waffenlieferungen.

Offiziell hat Syrien die Grenzen zum Libanon zwar geschlossen, was unter vielen Syrern, die mit der Hisbollah sympathisieren, zu Unmut geführt hat. Für den Hisbollah-Nachschub stellt diese Einschränkung aber wohl kein größeres Problem dar: So läuft der Waffennachschub nach einem Bericht von Boris Kalnoky für die Tageszeitung „Die Welt“ über diverse Schmugglerpfade, sprich: „über die Berge“, abseits der Hauptrouten. Von hier aus sollen auch syrische Freiwillige einsickern, die bei der Hisbollah mitkämpfen wollen. Über diese Routen wird offensichtlich alles das transportiert, was für die „asymmetrische Kriegführung“ gegen die israelischen Truppen benötigt wird, nämlich Panzerfäuste aus vorwiegend russischer Produktion, automatische Waffen, Handgranaten etc. Auch kurdische Waffenhändler sollen hier mitmischen, die Schmugglerpfade „durch die Türkei“ nutzen. Die Raketen, die aus dem Iran stammen, werden nach Erkenntnissen westlicher Geheimdienste in Einzelteile zerlegt und dann in den Libanon transportiert. Möglicherweise aber hat die Hisbollah, nachdem die letzten israelischen Truppen im Jahre 2000 aus dem Südlibanon abzogen, auch größere Waffendepots angelegt.



Israelis suchen bei Bombenalarm nahe Haifa Schutz hinter einer Leitplanke: Wo hat die Hisbollah die ganzen Waffen her? Foto: pa

Als Waffenhauptlieferanten für den Iran und Syrien gelten derzeit Rußland und China. Laut Kalnoky soll der Iran 72 Prozent seiner Rüstungsexporte mit Rußland abwickeln, die ein Volumen von etwa 2,5 Milliarden Euro haben sollen. Daß sich Rußland und China in dieser Frage bedeckt halten, liegt auf der Hand. Das russische Außenministerium hat erst am vorvergangenen Donnerstag laut der russischen Nachrichtenagentur „RIA Novosti“ einen Bericht dementieren lassen, daß moderne russische Panzerabwehrwaffen in den Libanon geliefert worden sein. Michail Kamynin, der amtliche Sprecher des russischen Außenministeriums, erklärte: „Solche Erfindungen rufen in Moskau Erstaunen hervor.“ Kamynin verwies weiter darauf, daß für diese Behauptung israelischer „Offizieller“ bisher keine Beweise vorgelegt worden seien.

Wenn der Iran der Hauptwaffenlieferant für die Hisbollah ist, dann gilt dies im gleichen Maße für die Vereinigten Staaten im Hinblick auf Israel. Laut dem „Stockholmer International Peace Research Institute“ (SIPRI) stammten 82 Prozent der Waffenimporte Israels in den Jahren 1995 bis 2005 mit einem Volumen von knapp vier Milliarden Euro aus den USA. Diese haben Israel wohl auch bunkerbrechende Präzisionsbomben vom Typ GBU-28 („Bunker Buster“) geliefert, die abgereichertes Uran (DU: Depleted Uranium) enthalten sollen. DU-Munition ist hochgradig giftig und radioaktiv. Doug Rokke, Berater des US-Repräsentantenhauses und der Uno, hat Israel laut einem Bericht von Jürgen Cain Külbel für die Tageszeitung „Junge Welt“ beschuldigt, diese „international geächteten“ DU-Bomben eingesetzt zu haben. Libanesische Medien behaupten überdies, daß seitens der Israelis auch Streu-, Vakuum- und Phosophorbomben eingesetzt wurden und beziehen sich dabei auf entsprechende Befunde libanesischer Ärzte. Opfer der israelischen Luftangriffe waren vor allem Zivilisten; die militärische Schlagkraft der Hisbollah, das zeigen die Kämpfe vom vergangenen Wochenende noch einmal in aller Deutlichkeit, konnte kaum beeinträchtigt werden. Israel hat damit sein erklärtes Kriegsziel, nämlich die weitgehende Schwächung, wenn schon nicht die Vernichtung der Hisbollah, trotz aller Anstrengungen nicht erreichen können.

Mitten im Chaos

Bundeswehr steht im Kongo vor unbekannten Problemen

Von Jörg Schmitz

Hakuna Matata“ ist ein Spruch aus der afrikanischen Sprache Swahili, der wörtlich übersetzt „Es gibt keine“ (Hakuna) „Probleme“ (Matata) heißt. Dieser Spruch war nach der ersten freien Wahl seit 40 Jahren im Kongo immer wieder zu hören – verlief die Wahl doch unerwartet friedlich. Doch die Furcht vor einem blutigen Chaos wächst.

So hat die Polizei im Kongo bei der Auszählung der Wählerstimmen mindestens vier Wahlhelfer festgenommen, die beim Fälschen von Auszählungsergebnissen ertappt worden sind. Unter ihnen sei eine junge Frau, hieß es bei Gericht. Die Verdächtigen seien in der Hauptstadt Kinshasa verhört worden. Sie hätten in einem Wahlbüro in Kinshasa gearbeitet und seien dort „auf frischer Tat“ ertappt worden, wie sie Ergebnisse gefälscht hätten.

Der Vorsitzende der unabhängigen Wahlkommission sagte auf Anfrage nur, es sei eine Ermittlung eingeleitet worden. Erste Teilergebnisse der Wahl im Kongo deuten darauf hin, daß Amtsinhaber Joseph Kabila gewinnt. Auf ihn entfielen 48 Prozent der bislang ausgewerteten 2,1 Millionen Stimmen. Sein wichtigster Herausforderer, Vizepräsident Jean-Pierre Bemba, kam auf etwa 20 Prozent, wie die Wahlkommission erklärte.

Weil der Auszählung der Stimmzettel vom 30. Juli so lange dauert – vergangene Woche war gerade einmal ein Zehntel ausgezählt –, machen findige junge Leute in Kinshasa mittlerweile ein Geschäft mit erfundenen „Endergebnissen“. Auf dem Matonge-Platz in Kinshasa stehen Dutzende Händler, die für ungefähr 50 kongolesische Francs (0,09 Eurocent) mehr schlecht als recht kopierte Zettel mit den angeblichen Ergebnissen verkaufen.

Nicht nur, daß die Zahlen von Händler zu Händler höchst unterschiedlich sind und auch der Sieger variiert – tatsächlich war dort auch zu lesen, daß Kabila mit „614 Prozent“ der Stimmen gewonnen habe. Einer der jungen Männer sagte, er habe schon mehr als 250 Zettel verkauft. Doch mit offiziellen Ergebnissen ist frühestens Ende August zu rechnen.

> Bei Bekanntgabe des Wahlsiegers droht Gewaltausbruch

Und dann werden die meisten Wahlverlierer im Kongo ihre Niederlage aus einem Hauptgrund nicht akzeptieren: Die Alternative bedeutet Armut. Es geht ihnen in erster Linie um die einmalige Möglichkeit, für sich, ihre meist sehr großen Familien und ihre Privatmänner in die fast unendlich große Fleischtöpfe zu gelangen. Politische Programme sind nachrangig. Gewalt ist geradezu programmiert und verfrühter Jubel deswegen unangebracht.

Die Bundeswehr wird höchstwahrscheinlich noch sehr viel zu tun bekommen. Von großen Wahlversprechen bis zu roher Gewalt ist es in Zentralafrika nur ein kleiner Schritt. Deutschen Politikern dämmert bereits, was noch droht: Der außenpolitische Sprecher der Unionsfraktion, Eckart von Klaeden (CDU), sagte, „die eigentlich schwierigen Zeiten, die kommen noch auf uns zu“. Von Klaeden bezeichnete im Südwestrundfunk sowohl die Stimmenauszählung als auch eine mögliche Präsidenten-Stichwahl Ende Oktober als schwierige Momente. Als beunruhigend wertete er die Meldung, daß 40 Kampfpanzer vom Typ T42 im Kongo angekommen seien und niemand genau wisse, wo sie geblieben seien. Es werde befürchtet, daß sie den Garden von Präsident Joseph Kabila übergeben worden seien, die wiederum im Verdacht stünden, im Fall einer Wahlniederlage putschen zu wollen.

Allerdings gibt es weiterhin auch hausgemachte Probleme. Wegen organisatorischer Pannen leben rund 500 Soldaten der EU-Truppe im Kongo auch vier Wochen nach der geplanten Fertigstellung des EUFOR-Camps noch in provisorischen Unterkünften. Darunter sind auch viele der Bundeswehrsoldaten. Verantwortlich für den Aufbau und den Betrieb des Lagers ist ein in der Branche weitgehend unbekannter spanischer Unternehmer. Die Soldaten wurden in den ersten Wochen zunächst im Grand Hotel der Hauptstadt untergebracht. Es wird also noch eine ganze Weile dauern, bis im Kongo tatsächlich von „Hakuna Matata“ gesprochen werden kann.

Rentabel geht anders

Österreichs Engergieversorgung ist teuer und unsicher

Von R. G. Kerschhofer

Die Maximen Versorgungssicherheit und Wirtschaftlichkeit sind nicht leicht auf einen Nenner zu bringen. In der Nachkriegszeit jedenfalls war man sich einig, daß erstere Vorrang haben sollte und daß Österreichs Chance in der Wasserkraft lag. Zur Stromerzeugung wurden aber auch die heute unrentablen Kohlevorkommen herangezogen. Erzeugung und Import von Primärenergie lag zunächst fast ausschließlich bei Bund, Ländern und verstaatlichen Unternehmungen. Der enorme Kapitalbedarf für Kraftwerksbau und Verteilernetz wurde aus Steuermitteln sowie aus den beliebten Energieanleihen gedeckt. Berichte über Baufortschritt und Eröffnung von Kraftwerken waren Erfolgserlebnisse ersten Ranges.

Später als anderswo wurde 1972 der Bau eines Atomkraftwerks (AKW) beschlossen. Doch zum Zeitpunkt der Fertigstellung 1978 hatten bereits „Umweltschützer“ die öffentliche Meinung im Würgegriff. Das „AKW Zwentendorf“ wurde nicht in Betrieb genommen, und seit damals laboriert die Energiepolitik an Öko-Populismus. Daß als Ersatz für „Zwentendorf“ ein mit polnischer Kohle betriebenes Großkraftwerk gebaut wurde, schien weniger zu stören.

Als Ende 1984 der Bau des größten und für die Schiffahrt wichtigsten Donaukraftwerks bei Hainburg begonnen wurde, kam es zu einer großangelegten Baustellenbesetzung. Sogar der WWF-Präsident, der Öl- und Atom-Lobbyist Prinz Philip, wurde eingeflogen, um „die Donau-Auen zu retten“ – die Regierung kapitulierte. Es war die Geburtsstunde der Grünen, und abgesehen vom „Kraftwerk Wien-Freudenau“ wurden keine nennenswerten Wasserkraftwerke mehr gebaut. Die Schattenregierung aus Industrie und ÖGB suchte zwar, das AKW zu aktivieren, aber ehe es dazu kam, passierte Tschernobyl. Seither wagt kein Politiker, für Atomkraft einzutreten. Und das, obwohl Österreich längst Netto-Importeur ist – auch von „Atom-Strom“. Die noch unter der SPÖ-ÖVP-Regierung begonnene Teilprivatisierung und die EU-Wettbewerbsregelungen rückten Rentabilität stärker in den Vordergrund. Umgekehrt gehen immer neue EU-Auflagen, etwa zur Restwassermenge bei Flußkraftwerken, und immer neue Umweltvorschriften zulasten der Rentabilität – oder eben der Wettbewerbsfähigkeit der heimischen Wirtschaft. Am einfachsten ist also die Belastung privater Verbraucher, die in Wettbewerb und Entbündelung von Energie- und Leitungskosten kaum Vorteile erkennen können.

Auch bei der Versorgungssicherheit gibt es Zeifel: Die ukrainische Gas-Krise war ein Schuß vor den Bug, der Öl-Preis ist ein Kapitel für sich, und trotz oder gerade wegen der Vernetzung mit den Nachbarstaaten kann es selbst beim Strom kritisch werden, denn die bundesweite 380kV-Ringleitung hat dank „Umweltschützern“ in der Oststeiermark eine gefährliche Lücke.

Positiv ist die regional starke Stellung des restverstaatlichten Öl- und Gaskonzerns OMV. Desweiteren, daß Österreich Schnittstelle transeuropäischer Öl- und Gasleitungen ist, daß endlich grünes Licht für Kapazitätserweiterungen alpiner Großspeicher kam und daß die Förderung von Windrädern gebremst wurde. Hauptübel bleibt jedoch, daß im Gewirr von EU-Vorschriften, Öko-Subventionen und Einzelinteressen das volkswirtschaftliche Gesamtinteresse häufig hinten angestellt wird.

Beim **Energieverbrauch** liegt Österreich mit 3,2 Tonnen Rohöläquivalent (ROE) pro Kopf und Jahr im EU-Vergleich hinter Luxemburg, Finnland, Schweden, Belgien und Holland, aber noch vor Irland und Deutschland. Vom Gesamtverbrauch von 25,5 Millionen Tonnen ROE entfallen je etwa 7,5 Millionen Tonnen auf Verkehr und Industrie, der Rest auf „Sonstige“, also primär auf privaten Verbrauch, Beheizung und Beleuchtung.

Trotz der großen Bedeutung der heimischen Wasserkraft muß Österreich etwa 70 Prozent der benötigten Primärenergiequellen (wie Erdöl, Erdgas, Kohle) importieren. Bei der Stromerzeugung kommen 70 Prozent aus Wasserkraft, der Rest fast ausschließlich aus kalorischen Kraftwerken, wobei Erdgas eine stark steigende Tendenz aufweist. Das Potential an Windenergie wird auf bis zu fünf Prozent und an Biomasse bis zehn Prozent geschätzt. *RGK*



»Moment mal!«

Ausgetrommelt

Von KLAUS RAINER RÖHL

Der Schriftsteller Günter Grass ist ein Genie. Einer der Glücksfälle in der deutschen Literatur, wie sie nur alle 50 Jahre vorkommen. Selbst seine schlechtesten Bücher, wie zum Beispiel „Die Rättin“, sind noch besser als die meisten deutschen Romane der Nachkriegszeit. Mehr hat seine Generation nicht hervorgebracht, und damit müssen wir leben. Aber Günter Grass ist auch noch auf einem anderen Gebiet einmalig: Er ist ein genialer Verkäufer seiner eigenen Bücher. Er hat das sogenannte goldene Händchen, um das alle Kollegen ihn beneiden, die Kunst, aus beschriebenem Papier Millionen zu machen, Stroh zu Gold zu spinnen wie Rumpelstilzchen. Ihm wächst ein Kornfeld auf der flachen Hand. Dazu gehört, wie bei allen Produkten, die für einen Markt bestimmt sind, der Instinkt, ein bestimmtes Produkt zum richtigen Zeitpunkt herauszubringen. Vor allen anderen, aber keinen Augenblick zu früh, keinen zu spät, sondern genau auf den Punkt. Was nützt ein Regenschirm in der Wüste? Ein Hybridauto zur Zeit billiger Ölpreise? Es muß da sein, wenn die Ölmultis den Hahn zudrehen.

In den prüden 60er Jahren schockiert er die ahnungslosen deutschen Leser mit dem Roman „Die Blechtrommel“, der einen überraschenden Verkaufserfolg erzielt. Nicht zuletzt wegen der ausgefallenen erotischen Vorlieben seines zwergwüchsigen Titelhelden Oskarchen, die als „Stellen“ verschlungen werden und das Buch zum Bestseller machen. Die neue Kritiker-Elite der Gruppe 47, mit Grass befreundet, lobt das Buch über den Klee. Aber zu Recht. Es ist der beste Roman, der nach dem Krieg in deutscher Sprache geschrieben wurde. Auch die beiden Nachfolgebände „Katz und Maus“ und „Hundejahre“ beliefern die Leser mit dieser etwas verqueren, pubertären Pornographie und werden große Verkaufserfolge.

Danach geht Grass zielsicher in die Politik. Er unterstützt Willy Brandt, der mächtig im Kommen ist. Singt das „Loblied auf Willy“ und die Es-Pe-De.

Nach dem Wahlkampf von 1972 zieht sich der Dichter von der SPD zurück, von der er sich nicht mehr genug beachtet fühlt, erst 1982 trat er wieder in die Partei ein, 1993 aus Protest gegen den „Asylkompromiß“ wieder aus. Er ist ein strenger Herr und leicht beleidigt. 1988 in den Vorstand des „Verbandes deutscher Schriftsteller“ (VS) eingetreten, verließ er diesen Posten im Dezember des gleichen Jahres nach einem Streit mit Kollegen. 1987 wurde er Beirat im Autorenrat des Luchterhand-Verlags. 1992 schied er, auch mit diesen Kollegen verkracht, aus Autorenrat und Verlag aus und läßt seine Bücher seitdem im Steidl-Verlag vertreiben. Eine Sternstunde für Steidl.

Schon 1983 erklärte er in einer Sendung des Österreichischen Fernsehens zusammen mit Wolfgang Hildesheimer, daß sie „angesichts der drohenden Katastrophe“ (Erderwärmung, Atomkrieg?) aufhören wollten, zu schreiben. Grass hielt diesen Schwur nicht, sondern schrieb den Roman „Die Rättin“, ein Versuch, sich an die Ökobewegung und ihre Trends anzuhängen. Danach sucht er sein Heil in Indien, kommt ziemlich schnell und enttäuscht zurück und schreibt, schon von Krankheit gezeichnet, den gewaltigen 784-Seiten Roman „Ein weites Feld“. Ein bewundernswerter, fast rührender Versuch, in Anlehnung an sein Vorbild Fontane zu dem alten schönen Erzählton der frühen Jahre zurückzufinden. Ein epischer Fluß ohne Ufer, politisch ein verbittertes, grantiges Alterswerk gegen die Wiedervereinigung, in dem sein Haß gegen die siegreiche Bundesrepublik durchschlägt und er die DDR, die er 1961 in einem Brief an Anna Seghers ein von Ulbricht kommandiertes „Konzentrationslager“ genannt hat, jetzt als eine „kommode Diktatur“ bezeichnet. Danach wird es still um ihn. Hat Grass sich ausgeschrieben?

Da entdeckt der Danziger plötzlich 2002 sein Herz für die Flüchtlinge aus dem deutschen Osten, beschreibt Flucht und Vertreibung und den Untergang der „Wilhelm Gustloff“. Der politische Trend ist, 57 Jahre nach Kriegsende, umgeschlagen. Die Vertreibung und Ermordung von Millionen Deutschen im Osten ist zum Thema öffentlicher Erörterung geworden. Ganze Serien von Dokumentarfilmen laufen zur besten Sendezeit im Fernsehen, Reportagen über das Schicksal der Deutschen nach Kriegsende erscheinen in den großen Bildblättern. Eine öffentliche Diskussion beginnt, die den Wunsch der Vertriebenen nach einem Dokumentationszentrum in breiten Kreisen verstehbar macht. Der Plan des Bundes der Vertriebenen, in Berlin ein „Zentrum gegen Vertreibungen“ zu etablieren, findet bis in die Reihen der Regierungsparteien hinein Verständnis. Genau in diesem Augenblick erscheint Grass' Buch über das Ende der „Wilhelm Gustloff“, über deren Torpedierung vorher nicht geschrieben und gesprochen werden sollte, weil die Versenkung des Schiffes mit über 10 000 Flüchtlingen an Bord die Alliierten schlecht aussehen ließ und man über Kriegsverbrechen an Deutschen am besten nicht sprach. Grass' Buch „Im Krebsgang“ verstärkt den Trend und kanalisiert ihn zugleich: Das Buch wird ein Verkaufserfolg, es steht monatelang auf den Bestsellerlisten. Die Überlebenden der Kriegsverbrechen haben vergeblich auf Grass gehofft, der Verleger nicht.

Wieder, 60 Jahre nach Kriegsende, gibt es einen neuen Trend in der öffentlichen Diskussion: eine nüchterne, unbefangene Diskussion über bestimmte, lange tabuisierte Themen. Über die Zeit vor 1945, die NS-Zeit: Über Prominente, die mitgemacht haben. Der Bildhauer Arno Breker, der Architekt Albert Speer, der Schriftsteller John Knittel (Via mala), die Filmregisseurin Leni Riefenstahl, der Komponist Richard Strauss, der Schauspieler Gustaf Gründgens. Alle waren „verstrickt“, aber zu Unrecht verfemt. Ein auffälliger Trend.

Der Verleger Steidl hat auch diesmal eine Erstauflage von 50 000 für das neue Buch von Grass drucken lassen. Er hätte ebensogut 100 000 drucken können. „Ich war bei der Waffen-SS!“, auf allen Kanälen, eine achtseitige Sonderbeilage in der „FAZ“ zum Erst-Verkaufstag am 19. August, das ist wahrhaft großes Marketing. Gigantisch. Wie Brekers Statuen.

Hitlerjugend – warum nicht? Alle waren ja begeistert dabei und freuten sich über den Grundsatz „Jugend soll von Jugend geführt werden“. Grass war dabei und glaubte bis 1946 nicht an den Massen-Mord an den Juden. Waffen-SS – warum nicht? Es war schließlich eine kämpfende Truppe, gefürchtet bei allen Gegnern. Freiwillig hat sich der 15jährige gemeldet, weil er eigentlich zur Marine wollte und sich die Kriegsfreiwilligen die Waffengattung aussuchen konnten. Aber plötzlich kam die Einberufung zur SS. Stand da überhaupt SS auf dem Einberufungsbefehl? Der fast 80jährige kann sich daran nicht erinnern. „Das weiß ich nicht mehr“, sagt er im Interview mit der „Frankfurter Allgemeinen“. Der Chef des Feuilletons und Mitherausgeber der „FAZ“ Schirrmacher, der das Gespräch führt, traut seinen Ohren nicht. Da hätte der Dichter ja gleich nach dem Erscheinen des Buches von Franz Schönhuber über die Waffen-SS „Ich war dabei!“ ausrufen müssen „Ich auch!“

Was aber so leicht nicht vergessen werden wird, ist das Treffen von Kohl und Reagan über den Massengräbern von Bitburg. Unter den Tausenden Toten beider Nationen waren auch Angehörige der Waffen-SS. Die Linke lief Sturm. Und Grass nannte diese Totenehrung „eine Geschichtsklitterung, deren auf Medienwirkung bedachtes Kalkül Juden, Amerikaner und Deutsche gleichermaßen verletzte“.

Hat er alles vergessen? Oder alles verheimlicht? „Ich breche mein Schweigen“, sagt Grass heute. Er hat zu lange geschwiegen, finden wir.



Weiß sich zu inszenieren: Nobelpreiträger Grass liest mit seiner Tochter „Des Knaben Wunderhorn oder Die andere Wahrheit“. Foto: Lichtblick

Klaus Rainer Röhl (77) war bis 1944 am Danziger Conradinum Mitschüler von Günter Grass, in der Parallelklasse. Im März 1945 wurde er zusammen mit anderen 16jährigen mit einem Marschbefehl zur Dienststelle der Waffen-SS in Hamburg, Besenbinderhof geschickt. Sie erklärten, den Marschbefehl bei einem Tieffliegerangriff verloren zu haben und meldeten sich bei der Wehrmachts-Sammelstelle, ein Stockwerk höher. Bei Kriegsende war er in Dänemark.

Thalia mag nicht schwimmen

oder Wie die Kammeroper Schloß Rheinsberg dem Wetter trotzte

Von Silke Osman

Die Opernfreunde aus Hamburg hatten es sich für diese Saison fest vorgenommen: Ein Besuch des Festivals „Kammeroper Schloß Rheinsberg" sollte mit dem Erlebnis einer Aufführung im romantisch gelegenen Heckentheater seinen krönenden Abschluß finden. „Così fan tutte" von Mozart stand auf dem Programm, leichte Kost in dieser Sommerzeit. Petrus hatte schon seit Ende Juni ein Einsehen mit den Künstlern – das Wetter war nicht zu übertreffen: Sonne, Sonne, Sonne. Ein Sommer, wie er im Buche stand, bescherte den jungen Sängerinnen und Sängern und natürlich auch dem Publikum ideale Bedingungen für Open-air-Aufführungen. Allerdings war es manches Mal selbst für einen „starken Mann" schwer, bei 35 Grad Celsius zu proben, wie einer der jungen Sänger im Nachhinein bekannte.

Bei strahlendem Sonnenschein ging's in Hamburg los. Die Temperaturen hatten sich auf ein erträgliches Maß zurückgeschraubt. Doch je weiter es nach Osten ging, desto mehr zog sich der Himmel zu. Schwarze Wolkenberge drohten am Horizont. Als die Opernfreunde schließlich Rheinsberg erreichten, goß es wie aus Kübeln. Freilichtaufführung adieu!

Voller Zweifel ging man durch den Schloßpark, der selbst im Regen noch einen gewissen Charme ausstrahlte, in Richtung Heckentheater. Was würde einen dort erwarten? Gerade war ein Mitarbeiter des Festivals dabei, ein Hinweisschild anzubringen, daß die Aufführung von „Così fan tutte" aus Witterungsgründen in einer Halle im Hafendorf stattfinden würde. Ein Shuttle-Bus würde die Besucher dort hinbringen, denn Parkplätze ständen nur in begrenzter Zahl zur Verfügung.

Na ja, das würde was werden. Das romantische Heckentheater gegen eine Halle einzutauschen, damit mußten die Opernfreunde erst einmal fertig werden. Dann aber siegte der Optimismus: Eine Halle war doch mal was anderes, schließlich würde auf anderen Musikfestivals sogar in alten Scheunen klassische Musik gespielt. Im Shuttle-Bus, der am Eingang zum Schloßpark (unter den gestrengen Augen von Kronprinz Friedrich, der auf seinem hohen Denkmalssockel stand) auf die Musikfreunde wartete, sah man nur erwartungsfrohe Gesichter. Alle waren offensichtlich zufrieden, daß die Aufführung im wahrsten Sinne des Wortes nicht ins Wasser fallen würde.

Im Hafendorf angekommen, mußten zunächst einige Pfützen überwunden werden. Dann empfing die Spiel-, Spaß- und Sporthalle, Teil der geplanten Arena mit Konferenzzentrum und Hotel, die Opernfreunde. Auf Klappstühlen (im Heckentheater hätte man auch nicht bequemer gesessen) fanden dort fast 1000 Zuhörer Platz, die sich bald von den Klängen Mozarts gefangennehmen ließen. Wer achtete überhaupt noch auf die nüchterne Umgebung? Allein der Regen, der auf das Dach prasselte, lenkte für Sekunden die Aufmerksamkeit auf die Naturgewalten außerhalb der Halle. Mozarts virtuose Musik jedoch gewann diesen Wettstreit der Töne, nicht zuletzt durch die Unterstützung der stimmgewaltigen jungen Sängerinnen und Sänger.

„Così fan tutte" in Rheinsberg: Fiordiligi (Jule Vortisch, links) und Dorabella (Anne Schuldt, rechts) sehen ihren Verlobten nach, die Don Alfonso (John In Eichen) überredet hat, die Frauen auf die Probe zu stellen. Fotos (2): Osman

Jeder Zuhörer wird da seine eigene Favoriten gehabt haben: Jule Rosalie Vortisch (geb. 1978, Deutschland) als Fiordiligi und Anne Schuldt (geb. 1976, Deutschland) als Dorabella, Daniel Kim (geb. 1977, Südkorea) als Ferrando und Tobias Hächler (geb. 1978, Schweiz) als Guglielmo oder John In Eichen (geb. 1979, Schweiz) als gewichtiger Don Alfonso, der an allem Unheil in dieser turbulenten Geschichte um Liebe und Treue die Schuld trägt. Begeisterung rief auch die temperamentvolle Darstellung des jüngsten Ensemblemitglieds beim Publikum hervor. Mit viel Charme, großer Stimme und schauspielerischen Fähigkeiten zeigte Anett Fritsch (geb. 1986, Deutschland) nicht nur als Zofe Despina ihr Können. Auch als falscher Arzt und als Notar bewies sie ihre Begabung fürs Komische.

Begleitet wurden die Sängerinnen und Sänger vom RIAS Jugendorchester unter der Leitung von Will Humburg, das zum ersten Mal auf dem Festival auftrat. Die Inszenierung von Heinz Lukas-Kindermann mit einem für konservativen Geschmack allerdings gewöhnungsbedürftigen Bühnenbild begeisterte nicht zuletzt deshalb, weil der Regisseur sich von Mozarts Oper inspirieren ließ und nicht seine eigenen Ideen einer Oper verwirklicht hat, wie der künstlerische Leiter des Festivals, Professor Siegfried Matthus, in seinen einleitenden Worten hervorhob. Nicht unerwähnt bleiben dürfen die ebenfalls sehr jungen Statisten, die auch eifrig beim Auf- und Abbau der Bühnendekoration eingesetzt wurden. Sie stammten übrigens wie 50 Jugendliche, die in der Technik oder der Statisterie während des Festivals engagiert waren, aus Rheinsberg.

Der abschließende Beifall und die Bravorufe aus dem Publikum galten vor allem den jungen Künstlern, die mit großer Begeisterung bei der Sache waren. Und so mancher Stammgast in Rheinsberg mußte feststellen, daß die Aufführung in der Halle den Gesang direkter herüberbrachte als im Heckentheater, wo die Stimmen über Mikrofone und Verstärker verzerrt werden. John In Eichen (Don Alfonso) und auch Jule Vortisch (Fiordiligi) betonten allerdings in einem Gespräch mit der *PAZ*, daß sie lieber im Heckentheater singen würden, da sie dort die Töne des Orchesters besser hören würden und es keine Verzögerung gebe. Sie waren jedoch schon Profi genung, daß sie sich nichts anmerken ließen.



In der Maske: Anett Fritsch wird auf ihre Rolle als Zofe Despina vorbereitet.

Regen, Wolkenbruch, Unwetter – all das hat diesem Abend nicht geschadet. Thalia hat sich nicht unterkriegen lassen – nur schwimmen mag sie eben nicht.

Ideen und Schöpferkraft

Im Gespräch mit dem Komponisten Siegfried Matthus

Die letzten Töne des von ihm ins Leben gerufenen Festivals Kammeroper Schloß Rheinsberg sind noch nicht verhallt, da arbeitet er schon an neuen Projekten. Einen Tag nach der letzten Premiere für dieses Jahr („Così fan tutte") sitzt Siegfried Matthus mitten in den Vorbereitungen für das Festival 2007. Dennoch findet er die Zeit für ein kurzes Gespräch mit der *PAZ*.

Der künstlerische Leiter und „Vater" des Festivals, der sich selbst auch sehr um seine Schützlinge kümmert, ist voll des Lobes für die diesjährigen Preisträger. „Es ist in kurzer Zeit ein homogenes Ensemble entstanden, das mit Begeisterung bei der Sache ist. Das ist eine Belohnung für alle die Mühen, die man doch hat, jedes Jahr ein solches Festival auf die Beine zu stellen."



Siegfried Matthus Foto: Archiv

450 junge Sängerinnen und Sänger haben an dem internationalen Gesangswettbewerb teilgenommen, 28 Preisträger aus zehn Ländern konnten schließlich beim Festival mitwirken. Im Februar kommenden Jahres heißt es dann wieder, neue Talente zu entdecken. Matthus sieht da überhaupt kein Problem. „Es gibt so viele junge Menschen mit großer Begabung", freut er sich.

Der Festivalsommer 2007 wird am 30. Juni mit der Aufführung von Carl Maria von Webers Oper „Der Freischütz" beginnen. Robert Schumanns musikalisches Märchen „Der Rose Pilgerfahrt" und Giuseppe Verdis Oper „Falstaff" werden ebenfalls auf dem Programm stehen. Eine ganz besondere Attraktion wird ein „Liebeszauber" sein, der im Schloßpark von Rheinsberg seinen Ausgang nimmt und schließlich im Schloßtheater mit Szenen aus Gaetano Donizettis „Der Liebestrank" endet.

Nicht zu vergessen Benefizkonzerte, Matineen, eine Operngala und natürlich „Der singende See". Auf Schiffen kann man aus vollem Herzen Abendlieder genießen, die a capella vom Ufer aus erklingen. In diesem Jahr hat der aus Mallenuppen, Kreis Darkehmen, stammende Ostpreuße Matthus übrigens auch Lieder aus seiner Heimat anstimmen lassen. „Ich habe die Noten einfach darunter geschmuggelt", schmunzelt er.

Daß dieser Mann, der vor Ideen nur so übersprudelt, überhaupt noch Zeit findet, sich seinen eigenen Kompositionen zu widmen, erstaunt den Laien. Seine neue Oper „Cosima" ist fertig und wird am 28. April 2007 in Braunschweig uraufgeführt werden; am 5. Mai folgt dann in einer neuen Inszenierung die Aufführung in Gera. Eine Komposition für Orchester und Sopran unter dem Arbeitstitel „Erzwungene Wege" ist „in Arbeit" und wird sich mit dem Schicksal der Heimatvertriebenen beschäftigen. Die Uraufführung wird am 4. Mai 2007 mit dem Dirigenten Christian Thielemann in München stattfinden.

Die Heimat Ostpreußen und die Musik, das sind die Eckpfeiler, die einen großen Teil seines Lebens bestimmen. „Dort, wo keine Bemühungen unternommen werden, Überliefertes zu erhalten und weiter zu entwickeln, wird es von der unbesiegbaren Lebenskraft der Erde verschlungen und versinkt in Vergessenheit. Wo jedoch neue Ideen schöpferisch gestaltet und umgesetzt werden, entsteht in die Zukunft weisendes Neues", sagt Matthus und meint nicht nur dem Erdboden gleichgemachte Häuser, verschwundene Dörfer. Man darf also gespannt sein, welche Ideen dieser Mann noch in petto hat. *os*

Böse Intrige

Mozart-Oper »Così fan tutte« in Rheinsberg

„Così fan tutte" – den Titel kennt man, doch den Inhalt dieser Oper, die Mozart im Auftrag des Kaisers Joseph II. schrieb und die in Rheinsberg zur Aufführung kam? Sie soll auf einer wahren Begebenheit beruhen, die im Wien des 18. Jahrhunderts so oder ähnlich stattgefunden hat und die den spottlustigen Kaiser auf die Idee brachte, Mozart eine Oper komponieren zu lassen.

Mozart schrieb schnell, denn er brauchte das Geld. 1790 wurde die Oper am Wiener Burgtheater uraufgeführt. Unterbrochen durch den Tod des Kaisers fanden weitere Aufführungen statt, obwohl die Kritik nicht immer wohlwollend mit diesem „komischen Singspiel in zwei Aufzügen" umging. In späterer Zeit haben jedoch so großartige Sängerinnen wie die erst kürzlich verstorbene Elisabeth Schwarzkopf und Christa Ludwig die Partien der Fiordiligi und der Dorabella gesungen.

Wenn es auch nicht eine der bedeutendsten Opern des großen Komponisten ist, so strahlt das Werk selbst heute noch einen gewissen Charme aus. In „Così fan tutte" geht es um die Liebe und die Treue der Frauen, ein Thema, das Männer durch die Jahrhunderte immer wieder beschäftigt hat. Don Alfonso fühlt sich durch Ferrando und Guglielmo, zwei Offiziere, die die Schönheit und Treue ihrer Verlobten Fiordiligi und Dorabella über den grünen Klee loben, provoziert. Er wettet mit den jungen Männern und will die Treue der beiden Frauen auf die Probe stellen. Mit von der Partie ist die Zofe Despina, die Ferrando und Guglielmo als Albaner verkleidet bei den Damen einführen soll. Die glauben derweil ihre Liebsten im Krieg und sind nach langem, heftigem Bedrängen bereit, auf das Werben der „Fremden" einzugehen. Don Alfonso triumphiert zynisch: „Così fan tutte – so machen's alle!" Als die neuen Paare schließlich sogar Hochzeit feiern sollen, lassen die jungen Männer das Spiel platzen. Enttäuschung und gegenseitige Vorwürfe, Scham und Reue bestimmen das Bild. Don Alfonso enthüllt sein intrigantes Spiel und mahnt schließlich zur Versöhnung. Fachleute sprechen heute von einer „unbeschwerten Farce des galanten Zeitalters", für die Lorenzo Da Ponte den Text schrieb. „Mozarts mit reifer Meisterschaft gestaltete Musik voll blühender Melodien und geistreichen Witzes umhüllt das Ganze gleichsam mit einem goldenen Schleier, der das satirische Stück der Sphäre der Wirklichkeit entrückt." *SiS*

Aufnahme in Walhalla

In das deutsche Pantheon, die Walhalla bei Regensburg, kehren drei neue Persönlichkeiten des deutschsprachigen Raums ein. Nach Sophie Scholl (2003) werden nun der Mathematiker Carl Friedrich Gauß (1777–1858), die in Auschwitz ermordete und 1998 heiliggesprochene Breslauerin Edith Stein (1891–1942) sowie der vor 150 Jahren verstorbene Dichter Heinrich Heine Eingang in die Walhalla finden. Dies beschloß das bayerische Kabinett und fand damit eine salomonische Lösung für einen lange währenden Streit. Die Bayerische Akademie der Wissenschaften hatte Gauß den Vorzug gegeben, die Bayerische Akademie der Schönen Künste wollte dagegen Heine gewürdigt wissen.

Die Büsten werden allerdings nicht sogleich in die von König Ludwig I. erbaute und 1842 eröffnete Halle von Donaustauf bei Regensburg aufgenommen. Die Tore der Walhalla öffnen sich für Gauß 2007, für Stein 2008 und für Heine erst 2009. In dem marmornen Säulenbau, der derzeit für 11,4 Millionen Euro saniert wird, sind inzwischen 192 mehr oder weniger deutschsprachige Persönlichkeiten aus Preußen, Österreich, dem Baltikum, der Schweiz, den Niederlanden und allen weiteren Regionen, die das Heilige Römische Reich deutscher Nation umfaßte, durch 127 Büsten und 65 Gedenktafeln verewigt.

Bernhard Knapstein

Gutshäuser in Estland

In kaum einer anderen Region konnte sich die Macht des Adels so lange halten wie in den Ostseeprovinzen des Russischen Reiches, in dem Gebiet der heutigen Republiken Estland und Lettland. Die politische und wirtschaftliche Stellung des deutschbaltischen Adels, der auch im kaiserlichen Rußland eine wichtige Rolle spielte, fand ihren Ausdruck in repräsentativen Herrensitzen. Die im Stil des Barock und Klassizismus, später der Neogotik und des Historismus errichteten Herren- und Gutshäuser orientierten sich an der westeuropäischen Architektur. Die Blütezeit dieser Bauten begann in den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts und dauerte mehr als anderthalb Jahrhunderte an. Mit dem Zusammenbruch des Zarenreichs und der Bildung der Estnischen Republik endete die Vorherrschaft des deutschbaltischen Adels. *spsg*

Die Ausstellung des Deutschen Kulturforums östliches Europa in Kooperation mit der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg ist noch bis zum 15. Oktober auf Schloß Caputh zu sehen, dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr.

Neues Depot für Exponate

Das Deutsche Museum beherbergt mehr als 100 000 Objekte. Davon werden etwa 20 000 in Ausstellungen gezeigt, knapp 80 000 Objekte sind in Depots an verschiedenen Standorten untergebracht. Über die Bundesanstalt für Immobilienaufgaben erhält das Deutsche Museum nun vom Bund ein Grundstück in Oberschleißheim, um dort ein 35 000 Quadratmeter großes Zentraldepot zu errichten. Das Deutsche Museum ist mit dem größten Bestand an wertvollen technischen und naturwissenschaftlichen Originalexponaten eines der berühmtesten und erfolgreichsten naturwissenschaftlich-technischen Museen der Welt.

»Keine große Liebe endet mit dem Tod«

Berühmte Liebespaare: Der Arzt Johann Friedrich Struensee und Caroline Mathilde von Dänemark

Von ESTHER KNORR-ANDERS

Im Mai 1769 ging der in den Grafenstand erhobene Johann Friedrich Struensee im Kopenhagener Schloßpark spazieren. Als Leibarzt des Königs, als engster Vertrauter und Geheimer Kabinettsrat brauchte er Entspannungspausen. Er sah Königin Caroline kommen. Mit Abstand folgten Hofdamen mit dem kleinen Kronprinzen. Wie es die Etikette erforderte, trat Struensee zur Seite, um Caroline vorbeizulassen.

Unerwartet machte sie bei ihm halt. Zum ersten Mal standen sie sich allein gegenüber. Der Arzt Struensee dachte: Sie hat eine wunderbare Haut. Caroline ihrerseits dachte: Diesen Augen kann man vertrauen. Seit ihrer Heirat 1766 war die englische Prinzessin Königin von Dänemark, doch sie hatte keinen vertrauten Menschen bei Hof gefunden. Sie redete Struensee an: „Sie sind Deutscher, ein Fremder ..." Er nickte: „Fremd wie Sie, Majestät." Beide wurden sich bewußt, daß ihr Beieinanderstehen reichlich lange dauerte. Dennoch sprach Caroline weiter: „Mein Mann sagt, Sie arbeiten sehr viel." Struensee lächelte: „Ich bin Leibarzt und Minister." Ihre nächste Frage belustigte ihn: „Aber etwas müssen Sie doch gern tun!" Er lachte herzhaft: „Ich reite gern." Spontan ihre Antwort: „Ich auch. Englisch, im Herrensattel. Das ist meinen Damen anstößig." Er lauschte seiner Stimme nach, als er sagte: „Ich werde den König bitten, Sie begleiten zu dürfen."

Struensee sollte den König als Leibarzt begleiten

Caroline strahlte; 19 Jahre war sie alt, zwar verheiratet, doch ungeliebt, erwartungsgemäß hatte sie den Thronfolger geboren. Und sonst? Nicht grübeln, das brachte Traurigkeit. „Fragen Sie den König bald." Sie verließ Struensee. Auch er setzte seinen Weg fort, wandte sich jedoch noch einmal um. Er erschrak. Caroline sah ihm ebenfalls nach. Schnell schritt er weiter. Ein herrlicher Frühlingstag, wahrhaftig!

Der in Halle geborene Struensee, der als Stadtphysikus in Altona ansässig war, hatte im April 1768 vom dänischen Hof die Anfrage erhalten, ob er den jungen, geistig kränkelnden König Christian VII. auf dessen Europareise als Leibarzt begleiten wolle. Er hatte gezögert. Den Ausschlag gab, daß sein Großvater Leibarzt Königs Christians VI. gewesen war.

Der Abschied von Altona fiel ihm schwer. Dort schätzte man ihn. Auch hatte er einen Freundeskreis dort, der sich aus Anhängern der Aufklärung mit ihren sozial-revolutionären Zielen zusammensetzte.

Auf der mehrmonatigen Reise schlossen der König und Struensee Freundschaft. In Struensees Gegenwart fühlte sich Christian geborgen, die Phasen seines Wohlbefindens verlängerten sich. Er bat Struensee, mit ihm nach Kopenhagen zu kommen. Struensee wußte, daß der dänische Hof als korrupt galt. Das sagte man anderen Fürstenhöfen auch nach. In Kopenhagen aber bedurfte ein geistig labiler Monarch zuverlässiger Unterstützung. Struensees staatsmännischer Aufstieg begann. Im Namen des Königs durfte er Gesetze erlassen. Er tat es: Dem „Gesetz gegen Verschwendung öffentlicher Gelder" folgte die „Kürzung der Beamtenpensionen", die Folter wurde verboten, das Schulwesen reformiert. Er führte die Pressefreiheit ein.

Es gab keinen Menschen am Hof, der ihn nicht zum Teufel wünschte, darauf wartete, einen Grund zu finden, ihn stürzen zu können. Das war nicht einfach, denn Struensee erwies sich als unbestechlich. Auch Graf Hoegh-Guldberg, der bislang die Regierungsgeschäfte abgewickelt hatte, erhoffte Struensees Sturz. Er sann: Nur Geduld! Irgendwann macht er einen Fehler.

Vom Spaziergang zurück, trat Struensee in sein Arbeitskabinett. Wie meistens saß Christian, eine schmächtige Gestalt, in einem Sessel, tätschelte seinen Hund. Jetzt war Gelegenheit, um „Reiterlaubnis mit der Königin" zu bitten.

Christian kam ihm zuvor: „Struensee, die Königin ist zuviel allein, sie fand hier kein Zuhause. Sie wissen, ich ..."

Struensee wußte. Christian liebte Caterine Beuthaken, „Stiefel-Caterine" geheißen, weil ihre Familie Stiefel schusterte. Sie war umschwärmte Kokotte Kopenhagens, von robuster Mütterlichkeit. Das zog ihn zu ihr hin. „Nehmen Sie sich der Königin an, sie reitet gern. Sie ist großer Liebe wert." In diesem Augenblick erkannte Struensee, daß er liebte.

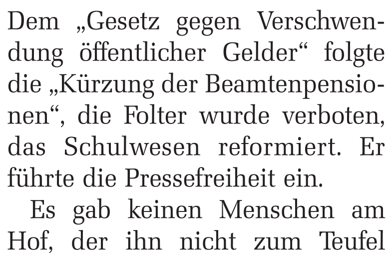
Sie ritten tief in die Wälder, zur königlichen Jagdhütte. Caroline schloß auf. „Hier sind wir sicher", flüsterte sie. Struensee leise: „Unsere Liebe ist nirgends sicher. Wir haben Feinde." Caroline: „Nicht daran denken, nicht jetzt." Die Liebenden merkten nicht, daß Guldbergs Spitzel das Jagdhaus belauerten ...

Je inniger ihre Beziehung wurde, desto enger verbanden sie sich geistig. Beide entwarfen nun die Reform-Gesetze. „Wenn ich nicht mehr bei dir bin, mußt du alles allein fortführen können, für deinen Sohn", erklärte Struensee ernst. Ebenso ernst erwiderte sie: „Und für mein zweites Kind, dein Kind. Ich bin schwanger!" Der Federkiel entfiel ihm.

Bestürzt fragte sie: „Freust du dich nicht?" Er ergriff ihre Hand: „Caroline, es könnte das Ende sein!"

Sie schüttelte den Kopf: „Ich habe es Christian gesagt."

Beim Festbankett im Februar 1771 gab Christian den Gästen bekannt, daß die Königin erneut „guter Hoffnung" sei. „Wir haben Grund zur Freude." Man applaudierte; niemand wagte ein Lächeln.





Große Liebe im 18. Jahrhundert: Der Leibarzt und Minister des dänischen Königs Christian VII., Johann Friedrich Struensee, und Königin Caroline Mathilde von Dänemark, knüpften Liebesbande, die allerdings nicht geheim blieben. Als Tochter Louise-Augusta 1771 geboren wurde, nahm das Verhängnis seinen Lauf. Caroline Mathilde, jüngste Tochter von Friedrich Ludwig von Hannover und Augusta von Sachsen-Gotha, wurde im Alter von 15 Jahren mit Christian VII. verheiratet. 1768 wurde ihr erstes Kind, der Kronprinz und spätere König von Dänemark und Norwegen Friedrich VI. geboren. Als Caroline Mathilde starb, war sie nur 23 Jahre alt.
Fotos (2): Archiv

Im September wurde die Tochter Louise-Augusta geboren. Struensee leistete Geburtshilfe. Die Amme legte ihm das Kind in den Arm: „Mein Kind!" Hämisch setzte Guldberg den Titel „Prinzessin Struensee" in Umlauf. Doch als Ahnin der späteren deutschen Kaiserin Augusta Viktoria hatte Struensees Tochter Familiengeschichte mitgeschrieben.

Guldberg verlor keine Zeit. Jetzt hatte er den Grund zu Struensees Sturz: „Schändung des königlichen Ehebettes". Weiter wurde Struensee beschuldigt, den König ermorden zu wollen. Darauf stand die Todesstrafe: Enthauptung. Ein lückenloser Komplott-Plan.

Das Maskenfest bot Gelegenheit zur Vollendung. Christian wurde mit Alkohol und Medikamenten betäubt. In diesem Zustand zwang ihn Guldberg, Struensees Todesurteil und die Verbannung der Königin nach Celle, einem deutschen Besitztum ihres Bruders, König Georg III. von England, zu unterzeichnen. Christian war nicht in der Lage, den Text zu erfassen. Mit Mühe gelang ihm die Unterschrift. Er brach zusammen. Als „Geisteskranker" wurde er arretiert. Währenddessen waren Struensee und Caroline verhaftet worden. Damit das Urteil als abgesichert gelten konnte, war ein Ehebruchsgeständnis notwendig.

Caroline weigerte sich, den Ehebruch zu gestehen

Caroline weigerte sich. Ihr drohte die zwangsläufige Scheidung und der Verlust des Rechtsanspruchs auf Regentschaft an Christians Stelle. Guldberg bedeutete ihr, daß im Falle ihrer Weigerung Struensee zu Tode gefoltert werden würde. Schneidend Carolines Antwort: „Sie Schwein" – und unterschrieb.

Am 28. April 1772 verfolgte Guldberg von der Kutsche aus die Hinrichtung. Schweigen herrschte auf dem Platz. Furcht bannte Guldberg. Er ahnte, daß sein Sturz eine Frage der Zeit war; er irrte nicht. Die Dänen forderten die Rückkehr Carolines als Regentin; der Kronprinz wuchs heran ...

Im Mai 1775 starb Caroline in Celle. Das Gerücht ging um, man habe sie vergiftet.

In manchen Stunden hatte sie das Medaillon mit dem Bild Struensees ans Herz gedrückt. Einst hatte er gesagt: „Geliebte, keine große Liebe endet mit dem Tod. Ich warte."

Zahn der Zeit

Restaurierung im Mittelpunkt des Interesses

Der Neue Garten Potsdam ist zur zentralen Spielstätte für alle Facetten des Jahresthemas „Restaurierung" geworden. Neben der Hauptausstellung in der Orangerie laden das Marmorpalais und die Werkstätten im Restaurierungshof zu Besichtigungen ein. Zahlreiche Führungen und Veranstaltungen ermöglichen darüber hinaus Gespräche zwischen Besuchern und Restauratoren und bieten faszinierende Blicke hinter die Kulissen.

Die preußischen Königsschlösser und ihre Gärten für die Zukunft zu bewahren ist eine gewaltige Aufgabe. Ohne die verantwortungsvolle Arbeit der Restauratoren wäre das kulturelle Erbe dem „Zahn der Zeit" preisgegeben. Die Ausstellung gibt Einblicke in das weite Berufsfeld der Restaurierung und macht die unterschiedlichen Schadensprozesse sowie Methoden im Umgang mit der Vergänglichkeit anschaulich. Das Spektrum der ausgestellten Objekte reicht von fragilen Textilien über Gemälde, Graphiken, Möbel und Porzellane aus den Innenräumen bis hin zu großformatiger Bildhauerkunst aus den Gärten, den „Außenräumen". So stehen dem Betrachter Skulpturen, die für die Restaurierung von den Dächern der Schlösser heruntergenommen wurden, erstmals direkt gegenüber. Mit der Orangerie im Neuen Garten, nur unweit vom Marmorpalais, wurde ein Ort mit idealen Voraussetzungen gewählt. Der Palmensaal der Orangerie, der als bemerkenswertes Kunst-Objekt für sich steht, aber auch die zum Garten hin offene Struktur eignen sich hervorragend, um die restaurierten Werke im Verbund der Innen- und Außenräume zu präsentieren. Die unmittelbare Nähe zum Restaurierungshof mit drei Fachbereichen ermöglicht vielfältige Begegnungen und den Dialog mit den Restauratoren bei der Arbeit. Die Schau wird durch mehr als 20 dezentrale Orte ergänzt: In verschiedenen Schlössern und Gärten der Stiftung in Berlin und Brandenburg werden beziehungsreich Anknüpfungspunkte zu speziellen Themen der Restaurierung plaziert. *spsg*

Die Ausstellung in der Orangerie im Neuen Garten Potsdam ist noch bis zum 15. September dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, am 16. und 17. September von 10 bis 20 Uhr geöffnet, Eintritt 6 / 4 Euro.

Einmalig und unverwechselbar

Der junge Dichter Durs Grünbein ist ein Lichtblick im deutschen Sprachraum

Von KLAUS RAINER RÖHL

Alle 50 Jahre spuckt das Zeitalter einen oder zwei wirkliche Dichter aus, Genies, deutlich zu unterscheiden von den vielleicht 1000 anderen mehr oder weniger guten Handwerkern der schreibenden Zunft. Das Genie ist mehr. So wie Mozart mehr war als Rossini oder Gluck, Goethe mehr war als Lessing. Das Genie ist deutlich anders als die Künstler vor ihm. Ich möchte die Behauptung wagen sogar ein wenig besser als alle vor ihm. Das würde heißen, daß es auch in der Kunst einen Fortschritt gibt. Die meisten leugnen das. Sie schwärmen von der guten alten Zeit. Von dem Niveau, das nie mehr erreicht wird.

Die Kulturpessimisten in Deutschland malen schon lange den Teufel an die Wand, verkünden das Ende der Dichtung und behaupten, nun ist Feierabend im Abendland, nach ihnen käme nichts mehr. Aber es kam noch immer etwas Neues und Vollendetes. Oder genial Unvollendetes. Nach dem unsterblichen „Über allen Wipfeln ist Ruh" kam nach nur 20 Jahren schon Hölderlin. 1956 starben Bertolt Brecht und Gottfried Benn, was sollte danach noch kommen? Nichts Nennenswertes, hatte Brecht behauptet.

Es kamen aber Peter Rühmkorf und Günter Grass, sie waren unverwechselbar neu. Unverwechselbar, eigentlich auch kaum übersetzbar deutsch. Und von niemandem zu übertreffen oder zu plagiieren als von ihnen selbst. Beide sind heute über 75, und wir sind glücklich, sie unter uns zu haben, aber das Schicksal ist uns nun, nach einem halben Jahrhundert, neue Genies schuldig, junge Leute, die heute vielleicht 30 oder 40 Jahre alt sind, auch sie einmalig und unverwechselbar. Autoren, die wir gerne lesen und die unsere Gedanken und Gefühle in unserer Sprache ausdrücken. Sie werden nicht auf Lyrik-Seminaren geschult, nicht beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb entdeckt, sie sind da, wenn ihre Zeit gekommen ist.

Ein solcher Lichtblick im deutschen Sprachraum ist der heute 44jährige und mit Preisen bereits geehrte Durs Grünbein. Und es ist vielleicht kein Zufall, daß er seine Jugend im „Tal der Ahnungslosen" verbrachte, in Dresden, wo man den Westen kaum aus dem Fernsehen kannte. Kaum war die Mauer gefallen, da veröffentlichte der junge Student, der das Glück hatte, in seiner Heimatstadt Dresden ein Gymnasium besuchen zu können, an dem Latein und Griechisch gelehrt wurden, seine ersten Gedichte in der „taz", der linken Zeitung für Anfänger, in der manche ein Leben lang bleiben. Ein Jahr später erschienen seine Gedichte in der „FAZ", und Suhrkamp druckte das erste Buch. Heute sind es 20 Bände, Prosa, Lyrik, Essays, Tagebuchnotizen, Epitaphe, Kinderverse, Aufsätze, Übersetzungen aus dem Altgriechischen wie Aischylos' „Die Perser", in einem makellos treffsicherem Deutsch. Meisterhaft, verblüffend reif alle Versuche.

Alle seine Versuche sind meisterhaft und verblüffend reif

Eine bereits vor drei Jahren erschienene kleine Kostbarkeit ist ein Versepos im Geist von Goethes „Hermann und Dorothea". Es trägt den Titel „Vom Schnee oder Descartes in Deutschland" (Suhrkamp Verlag, 144 Seiten, 19,90 Euro). Ein tollkühner Entwurf: Grünbein läßt den berühmten französischen Philosophen René Descartes, nur von einem lebensklugen Diener begleitet, zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges durch Deutschland reisen. Wegen wochenlanger Schneeverwehungen in einem kleinen Gasthof eingeschlossen und von aller Welt abgeschnitten, entwickelt er, gewissermaßen plauderdings, die Grundidee zu seinem „Cogito, ergo sum" (Ich denke, also bin ich). Der Schlußteil des streng gegliederten Epos in 42 Gesängen zu je sieben Strophen à zehn Zeilen zeigt den alt und krank gewordenen Philosophen wieder im Winter, nunmehr im Angesicht des Todes.

Das heitere Gedicht endet tiefernst. Darauf mußte erst einmal einer kommen – und es können. Abgesehen von der Freude, die einen packt, daß da einer so schwerelos in schnörkellosem Deutsch eine richtig spannende Geschichte erzählen kann, bewundert man die übermütige Formfreude, die jeden der „Cantos" noch mit einem einprägsamen Reimpaar abschließt, das oft eine zitierbare Sentenz enthält: „Wie lautet Regel Nummer sieben / Von dir wird bleiben nur, was du einst aufgeschrieben."

Ignoranz und Drohungen bestimmen Tagespolitik

Betr.: „Grausame Kalkulation“ (Nr. 30)

Wie schrieb Theodor Herzl am 22. August 1902? „Unsere Rasse ist in allem tüchtiger als die meisten Völker der Erde. Das ist ja die Ursache des großen Hasses.“ Abgesehen davon, daß die Ungerechtigkeit die Wurzel des Hasses ist, scheint mir, daß die Tüchtigkeit der jüdischen Rasse sich vor allem auch darin ausdrücken sollte, Differenzen durch die Macht des Wortes auszuräumen. Nichts davon! Im Gegenteil: Nach der Devise „Die Tücke kennt keine Lücke“ werden die Palästinenser laufend provoziert. Dies läßt den Schluß zu, daß die jetzige israelische Regierung aus strategischen Gründen keinen Palästinenserstaat (den ich ebenso befürworte, wie den jüdischen Staat) dulden wird!

Klüger wäre es gewesen, nach der Zerstörung der Existenzgrundlage der palästinensischen Bevölkerung durch die scharonsche Kriegs- und Unterdrückungspolitik endlich eine Friedens- und Versöhnungspolitik mit den Palästinensern einzuleiten, die in Mittlerfunktion einen Entspannungsbeitrag mit den Iranern hätten leisten können, der der Welt die heutige brisante Lage in Nahost erspart hätte! Viele warteten nur auf das befreiende Wort aus Tel Aviv der Weiterführung der von Itzack Rabin und Jessir Arafat begonnenen Friedensarbeit. Aber nichts ist geschehen; Ignoranz und Drohungen und Überschätzungen bestimmen weiterhin die Tagespolitik.

Was will Israels Führung? Strebt sie unter Schutz von Amerika ein Groß-Israel an? Das wird nicht klappen, denn Freund Bush wird bald die Politbühne verlassen! Oder möchte man in einem Anflug seelischer Verzückung mit einem provozierten atomaren Donnerschlag Dantes Inferno auslösen, mit Millionen Toten – genannt: den großen Weltenbrand – in der Hoffnung, dabei zu überleben? Das wird ebenso wenig klappen! Eine Lösung gibt es für die Verantwortlichen: Lassen Sie die erlaubte Lüge zwischen den imaginären Auserwählten und den Goys außen vor und führen Sie ehrliche Gespräche auf der Basis gegenseitiger Hilfe und Achtung voreinander, bevor es zu spät ist; denn auf Dauer werden Sie dem wachsenden arabischen Macht-Druck nicht widerstehen können! **Theodor Finke, Bremen**

Mozart war Deutscher

Betr.: „Begegnung mit einem großen Genie“ (Nr. 29)

In dem Artikel findet sich der folgende Satzteil: „... wird das österreichische Genie Wolfgang Amadeus Mozart“. Dazu bemerke ich, daß meines Wissens nach dieser große Künstler ein deutsches Genie war.

Sein Vater war Augsburger und entstammte einer dortigen Familie. Seine Mutter war Salzburgerin. Damit kam sie aus einem geistlichen Territorium, eben dem Erzbistum Salzburg, das zu Wolfgang Amadeus Mozarts Lebzeiten selbständig war und nicht zu Österreich gehörte.

Letzteres war darüber hinaus ohnehin Bestandteil des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, so daß Mozart auch von der Familie der Mutter her Deutscher war. Wir sollten uns also nicht unnötig auseinanderdividieren, sondern die großartigen Leistungen unserer Vorfahren in dem einzigartigen Kulturraum des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation dankbar und unmißverständlich annehmen und pflegen. **Reinhard Uhle-Wettler, Timmendorfer Strand**

Mißbrauch der Opfer unzulässig

Betr.: „Zentralrat der Juden: Schulfach NS-Zeit nötig“ (Nr. 27)

Ich hatte gehofft, daß mit Frau Knobloch leisere Töne in den Zentralrat einziehen, die dem Zusammenleben von jüdischen und nicht-jüdischen Deutschen weitaus bekömmlicher sind. Nun dieser Unfug, neben dem Geschichtsunterricht auch noch ein Fach „Nationalsozialismus“ einzuführen. Als Vater, Großvater, ehemaliger Schulleiter, Leser von Zeitungen des Springer-Verlags und Konsument des deutschen Fernsehens, bin ich der Meinung, daß die Überzahl von Informationen, Sendungen, Filmen über die NS-Zeit schon lange dazu geführt hat, daß viele Deutsche diese Dauerberieselung von sich ablaufen lassen wie den Regen und sich anschließend abtrocknen – und das war es dann.

Unrecht und Opfer dürfen nicht vergessen werden. Das ist ein Gebot unseres Menschseins. Nur dürfen sie nicht mißbraucht werden. Weniger ist mehr, viel mehr!

Als Angehörigem des Jahrganges 1925 würde für mich in einen Unterricht über die NS-Zeit gehören, daß endlich auch wir zu Worte kommen, wir, die wir im NS-Staat aufgewachsen sind, uns wie ich freiwillig zur Verteidigung der Heimat gemeldet haben, zu Tausenden und Abertausenden gefallen sind oder an schweren Verletzungen bis an ihr Lebensende getragen haben oder wie ich viele Jahre in der Kriegsgefangenschaft auf unsere Heimkehr warten mußten (bei mir zehn Jahre).

Haben junge Deutsche nicht ein Recht zu erfahren, was wir einmal gedacht und warum wir so und nicht anders gehandelt haben? Da gäbe es eine Menge nachzuholen, und es wäre auch höchste Zeit, da die Zeitzeugen immer weniger werden. Für einen solchen, endlich ehrlichen Unterricht wäre ich fast zu haben. **Dieter Pfeiffer, Berlin**



Genie: Salzburg feiert 250 Jahre Mozart. Foto: www.salzburg.info

Altersarmut

Betr.: „Altsein im Jahre 2030“ (Nr. 30)

Es mag nicht genauso wie beschrieben werden, aber viel anders wohl auch nicht. Und das dürften auch Politiker wissen und natürlich auch die Bundesregierung.

Und darum müssen sich die Merkel, Stoiber, Müntefering und Beck fragen lassen, was sie denn dafür tun, daß es uns und unseren Kindern nicht einmal so geht, wie im Film beschrieben. Sie tun aber, wie ich das zu sehen vermag, nichts dergleichen. Ihr Horizont ist der Tellerrand, ihr größtes Interesse scheint ihrer Person, dem Erhalt ihrer Funktion und Macht und der Wertschätzung zu gelten, die sie genießen möchten.

Wer 2030 zu den Alten zählt, hätte sicher gern auf diese Vier und viele mehr von ihrer Gattung verzichtet. **Albert Jung, Hannover**

»Deutsche helfen Deutschen zuerst!« – Bundestag verschwendet Steuergelder

Betr.: Selbstbedienungsladen Bundestag

Während sich die BRD-Regierung aus der finanziellen Unterstützung der deutschen Landsleute / DFK-Verbände in Schlesien, Ost- und Westpreußen, Hinterpommern und Ostbrandenburg immer mehr verabschiedet, obwohl sie zur Hilfe verpflichtet ist, genehmigt sich das Parlament, von der Öffentlichkeit wegen der „Brot- und Spiele-Phase“ (WM) kaum bemerkt, zusätzlich einen Batzen Geld. Der Haushaltsausschuß bewilligte eine Erhöhung der monatlichen Mitarbeiter-Pauschalen für jeden der 614 Bundestagsabgeordneten von derzeit 10 660 Euro um weitere 3 000 Euro. Hinzu kommt eine Erhöhung für alle Bundestagsfraktionen von derzeit 61,2 auf 67,6 Millionen Euro. Dazu die haushaltspolitischen Sprecher von SPD, Carsten Schneider: „Ich halte das für richtig“ und von der CDU/CSU, Steffen Kampeer: „Ich halte das für eine gute Entscheidung.“ Klar doch für diese Volksvertreter, die kaum noch das Gemeinwohl im Auge haben, sondern wissen, wie „abgezockt“ wird. Der „Michel“ wird's schon schlucken. Neue zusätzliche jährliche Kosten für den Steuerzahler: rund 28 Millionen Euro. Was könnte allein für ein Drittel dieses Betrages bei den Deutschen jenseits von Oder und Neiße alles bewegt werden.

Wir vom Freundschafts- und Hilfswerk Ost e.V. / FH.O. wissen es, denn wir stehen stets im direkten Kontakt mit vielen DFK-Verbänden, Kleinstrentnern und ehemaligen Wehrmachtssoldaten, letztere sind vom „Dank des Vaterlandes“ bisher nicht erreicht worden. Eine Beschwerde bezüglich der Gleichstellung im Rentenbezug der ehemaligen Soldaten, die heute im polnischen Machtbereich leben und denen, die in der BRD leben, ist unter der Nr. 42367/05 beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg anhängig. Diese Beschwerde wird vom Schirmherrn des FhwO.e. V., RA. Prof. Dr. Dr. Dr. h. c. Klaus Sojka vertreten. Während die BRD-Regierung überall in der Welt (Uno / EU / Auslandseinsätze der Bundeswehr) mit Milliarden hilft, stehen wir zu unserem eisernen Grundsatz: „Deutsche helfen Deutschen zuerst!“ Die Dreistigkeit der Berliner Parlamentarier bei 1,5 Billionen Staatsschulden – dafür ist allein das Berliner Parteienkartell verantwortlich und nicht der Steuerzahler –, mehr als fünf Millionen Arbeitslosen, seit drei Jahren „Nullrunden“ für Rentner bei laufenden Steuererhöhungen ist fast nicht mehr zu überbieten.

Solche „Volksvertreter“ können bei künftigen Wahlen nur noch mit dem Stimmzettel abgestraft werden. Was hat sich also durch die Große Koalition (CDU / CSU / SPD) bisher zum Positiven für uns Deutsche verändert? Ich behaupte nichts! **Klaus Hoffman, Bad Bevensen**

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **4513**

Man fühlt sich mit der *PAZ* verbunden

Betr.: Abonnement

Mir erging es ähnlich wie der Neu-Leserin Carola Hinz („Die ostpreußische Familie“ Nr. 25). Auch ich wußte bis Mitte Mai dieses Jahres nicht, daß es die *Preußische Allgemeine Zeitung* überhaupt gibt. Erst bei einem Schüler-Lehrer-Treff in ganz kleinem Kreis erfuhr ich davon. Im Gespräch über unsere Wurzeln kamen wir auf die ostpreußische Zeitung zu sprechen, die der Lehrer abonniert hat. Er ist gebürtiger Ostpreuße wie meine Mutter auch. Er wies auf einige interessante Artikel hin und daß man viel Geschichtliches und auch Familienrelevantes erfahren kann. Nunmehr stark interessiert, bekam ich von ihm die Adresse und Telefonnummer Ihres Verlages.

So kam es dazu, daß ich telefonisch ein „Schnupperabo“ bei Ihnen bestellte. Nach dem Lesen der ersten Zeitung war ich erstaunt über die interessanten Berichte. Beim Lesen der zweiten Zeitung war es nicht nur interessant, sondern auch spannend für mich. So las ich in einem Artikel vom Ort Eydkuhnen, den es nicht mehr geben soll, da er im Krieg dem Erdboden gleichgemacht wurde. Diesen Ort erwähnte meine bereits verstorbene Mutter früher als einen Nachbarort von Doerschkehmen, ihrem Geburtsort im Kreis Pillkallen. Nun las ich noch aufmerksamer. Was würde ich in dieser Zeitung noch alles erfahren können über ihr ehemaliges Zuhause oder das meines Vaters, der aus Kunzendorf (Danzig) stammt?

Jetzt wußte ich, diese Zeitung werde ich weiter bestellen. Als ich aber die dritte Schnupper-Zeitung nicht erhielt, weil sie wahrscheinlich auf dem Postweg verloren ging, spürte ich, daß die Zeitung mir schon ganz wichtig war und mir irgendwie fehlte. Ein kurzer Anruf bezüglich der fehlenden Zeitung auf Ihren Anrufbeantworter (es war Wochenende) genügte und zwei Tage später hatte ich meine dritte *PAZ* als Ersatzlieferung im Briefkasten. Große Freude darüber und Danksagung über die sofortige Reaktion auf meine Info. Nun stand es fest: Ich bestelle ein Jahres-Abo.

Ich lese diese Zeitung wie ein Buch und nicht wie sonst, da ich nach den Überschriften auswählte, welchen Artikel ich lese und welchen nicht. Bei der *PAZ* stellte ich fest, daß jeder Artikel auf seinem speziellen Gebiet lesenswert, informativ und lehrreich ist. Mein eigener Puls schlägt höher, wenn der Journalist genau das auf den Punkt bringt, was ich selbst meist unterschwellig denke. Beim Lesen rufe ich dann oft meinem Mann zu: „Ja, genauso ist es, wie es hier steht. Diesen Artikel mußt du unbedingt lesen.“ Diesen und jenen Artikel fand ich ebenso interessant. Erst lächelte er über meine Begeisterungsausbrüche. Dann, nachdem er es selbst gelesen hat, gibt er mir recht: „Uns alle bewegende Themen werden hier kritisch und realistisch dargestellt. Das zeichnet eine Zeitung aus.“

Alle bisherigen von mir gelesenen *PAZ* haben wichtige Informationen für mich gebracht und es war und ist immer wieder spannend für mich. Selbst auf den Seiten der Heimatarbeit las ich in der Nr. 24/06 von einem Kirchspiel von Grunau. Ich stutzte bei diesem Namen, denn ich bin eine geborene Grunau. Ein Anruf genügte, um zu erfahren, daß es sich hierbei nur um den Ort Grunau handelte. Weiterhin las ich in der Nr. 25 „Die ostpreußische Familie“ vom Fluchtweg Haffeis–Nehrung–Pillau auf dem Schiff „Hektor“. Mit diesem Schiff ist meine Mutter, Johanna Grunau, geb. Sanftleben, mit ihren vier Kindern nach Dänemark gebracht worden. Von da aus kamen sie ins Aufnahmelager Alborg. Was aber aus ihren Eltern geworden ist, weiß niemand. Meine Mutter ist mit dieser Ungewißheit 1993 gestorben. Von der „Ostpreußischen Familie“ und Ruth Geede wußte sie leider damals nichts. Nun weiß ich davon und sage: Schön, daß es diese Art der Spurensuche von Frau Geede gibt. Das, was ich bisher dazu gelesen habe, verbindet. Man fühlt die große Familie. Auch aus diesem Grund bin ich froh, daß es die *PAZ* gibt. Ihre Neu-Leserin **Ingeborg Planert, Jena**

Extremes Gesindel

Betr.: „Schwarz-Rot-Gold in Flammen“ (Nr. 30)

Wer es nicht gelesen hat, vermag es kaum zu glauben, aber wir müssen wohl damit leben, daß wir solch linksextremes Gesindel – ein anderer Name fällt mir nicht ein – unter uns haben, das sich daran aufgeilt, unsere Fahnen zu verbrennen und unserem Land den Tod zu wünschen.

Ich frage mich, wie man junge Menschen in solchen Unrat zu führen vermag. Eine Rolle mag ja spielen, daß sie in der Schule nur Halbwahrheiten zu hören bekamen und mit dem Holocaust und sonst nichts gefüttert worden sind, aber es muß ihnen auch an Elternliebe und Umsorgtsein gefehlt haben. Erziehung Fehlanzeige!

Daß wir nur ein eingegrenzter Rechtsstaat sind, zeigt auch die Ungleichbehandlung von rechts- und linksextremen Straftaten unter Beteiligung vieler Medien, die auf dem linken Auge lange erblindet sind. **Bertold Hirte, Aschaffenburg**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Ein kurzes Leben



Alexandra: Die Sängerin wurde am 19. Mai 1942 in Heydekrug / Memelland geboren, 1944 Flucht aus Ostpreußen und Ankunft in Kiel. 1960 / 1961 Ausbildung zur Grafikerin, 1962 Heirat mit dem 30 Jahre älteren Russen Nikolaj Nefedov, 1963 Geburt des Sohnes Alexander, 1964 Scheidung, Ausbildung zur Schauspielerin in Hamburg.

1966 Entdeckung durch Produzent Fred Weyrich, Plattenvertrag. 1967 Rußland-Tournee mit Hazy Osterwald, Bädertournee durch Norddeutschland, Auftritte in Fernsehshows, Ende 1967 Tournee mit Adamo. 1968 weitere Plattenaufnahmen, Modenschau in Paris, TV-Auftritte, Teilnahme an Festivals in Bulgarien und Brasilien, Planung für die TV-Produktion „Porträt in Musik" mit Truck Branss. 1969 private Rückschläge: Tod des Vaters, Verlobung mit einem Heiratsschwindler, Trennung. Erholung in Davos, Auftritt im holländischen Fernsehen, Erscheinen der dritten LP. 31. Juli 1969: Besuch der Schallplattenfirma Phonogram in Hamburg, Weiterfahrt Richtung Sylt, tödlicher Unfall in Tellingstedt. *MRK*

Unter die Haut gegangen

37 Jahre nach dem Tod der Sängerin Alexandra enthüllten Fans einen Gedenkstein in Tellingstedt

Von Manuela Rosenthal-Kappi

Die Sonne verfinsterte sich, dunkle Wolken türmten sich am Himmel, es wehte ein kühler Wind, der einen frösteln ließ. Das Wetterszenario hätte besser nicht zum Anlaß passen können: Es war der 31. Juli 2006, der Tag, an dem vor 37 Jahren genau an dieser Stelle etwa zur gleichen Uhrzeit, kurz nach 15 Uhr, die Sängerin Alexandra mit ihrem Mercedes einem Lkw die Vorfahrt nahm, von ihm erfaßt und mitgerissen wurde. Sie starb noch am Unfallort. Ihre Mutter Valeska Treitz, die sich wie auch Alexandras Sohn mit im Wagen befand, starb auf dem Weg ins Krankenhaus. Nur der kleine Alexander (Sascha genannt) überlebte leicht verletzt den Unfall. Inzwischen gibt es die Todeskreuzung nicht mehr. Eine Brücke quert heute die B 203, die ehemalige Ortsdurchfahrt ist eine Sackgasse. Alle paar Wochen habe es einen schweren Unfall dort gegeben, berichtet ein Augenzeuge.

Zum Gedenken an die junge Frau hat nun der „Alexandra-Freunde-Verein e. V." gemeinsam mit der Gemeinde Tellingstedt am Todestag der Sängerin einen Gedenkstein an der Unfallstelle errichtet, dort, wo damals die Kreuzung war. Der Einladung des Vereins waren etwa 80 Menschen – Fans und Ortsbewohner – gefolgt. Der NDR machte Aufnahmen für den Hörfunk und für die regionale Fernsehsendung „DAS", die am nächsten Tag ausgestrahlt wurden.

Anderthalb Jahre habe es gedauert, bis alle Formalitäten und Zuständigkeiten geklärt waren, die Genehmigung und Unterstützung Tellingstedts vorlagen, erzählte der Vereinsvorsitzende des erst seit drei Jahren bestehenden „Alexandra-Freunde-Vereins e.V." Michael Rasig während seiner Ansprache. Bei den Tellingstedtern habe man offene Türen eingerannt. Nachdem Bürgermeister Jasper die Fans begrüßt hatte, hielt Alexandras Cousine Marleen Zaus eine sehr persönliche Ansprache, in der sie die letzte Begegnung mit dem Menschen Alexandra schilderte. Nach den Enttäuschungen der letzten Monate hatte Alexandra die Cousine gebeten, ihre persönliche Sekretärin zu werden. Sie wollte mit Menschen zusammenarbeiten, denen sie vertrauen konnte. Marleen mußte jedoch ablehnen, weil sie in Düsseldorf verheiratet war und ihre Stelle nicht aufgeben wollte. Überdies plante sie, bald eine Familie zu gründen. Alexandra war sehr traurig darüber. Von dem schrecklichen Unfall erfuhr Marleen erst einen Tag später. Weil der 31. Juli ihr Hochzeitstag ist, war sie mit ihrem Mann ausgegangen. Ein Telefon besaßen sie damals nicht. So erfuhr sie erst am nächsten Morgen durch die schockierten Kollegen ihrer Dienststelle, was geschehen war.



Unvergessen: Freunde und Verwandte gedenken der Sängerin (Michael Rasig, die Cousine Marleen Zaus, Mitglieder des Ural-Kosaken-Chors, Renate Scholten, die Schwiegertochter Elena Nefedova, v. l. n. r.) Foto: Rosenthal-Kappi

Es war ein bewegender Moment, als die beiden Cousinen mit Elena, Alexanders Ehefrau, den Gedenkstein enthüllten. Einige Minuten verharrte die Familie in andächtigem Schweigen. Der Ural-Kosaken-Chor, der zur Zeit auf Europatournee war, sowie die Sängerin Dorothee Lotsch umrahmten die Veranstaltung mit Liedern der Künstlerin, die sie auf deutsch und russisch sangen. Am Abend gab der Ural-Kosaken-Chor in Tellingstedt ein Konzert zu Ehren Alexandras.

Nach der Einweihungszeremonie standen Fans und Familienangehörige in kleinen Gruppen zusammen, hielten den Tag mit Fotos fest. Elena, von den Fans befragt, erzählte bereitwillig, daß Alexandras Sohn zur Zeit in Boston sei, und wohl gekommen wäre, wenn er sich in Deutschland aufgehalten hätte. Er sei fasziniert davon, daß seine Mutter so viele Jahre nach ihrem Tod noch eine Fangemeinde habe, die sich so für sie einsetzt. Elena glaubt jedoch auch, daß Alexander das Trauma seiner Kindheit wohl nicht noch einmal in Erinnerung gerufen haben wollte. An seine Mutter könne er sich gut erinnern, an den Unfall selbst nicht. Er war damals erst sechs Jahre alt. Daß Elena dem Ereignis beiwohnen konnte, liegt daran, daß sie, die selbst in klassischem Gesang ausgebildet ist, gerade in Österreich gastierte.

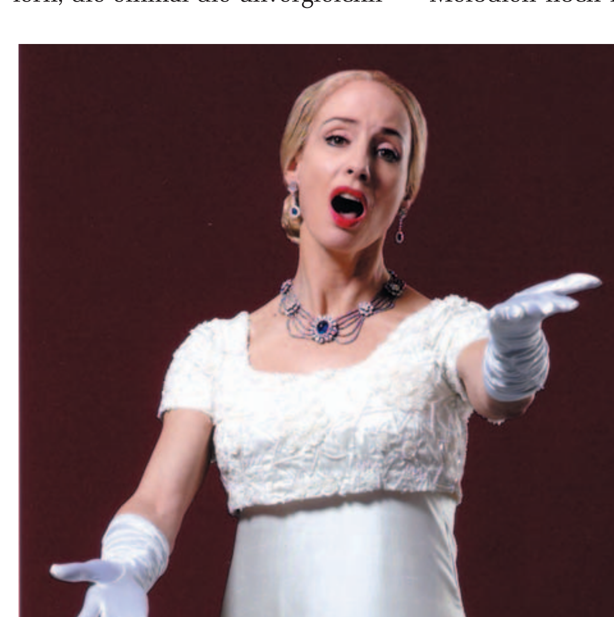
Elena, die aus Rußland stammt, hörte erstmals vor etwa 15 Jahren in Amerika von Alexandra. Sie, die Sängerin mit der klassischen Ausbildung, sagt, es sei etwas ganz Besonderes in Alexandras Stimme gewesen, etwas, das unter die Haut gehe. Gerne würde die Familie nach Europa umziehen, wenn die berufliche Perspektive klar wäre. Alexander habe den Versuch unternommen, ebenfalls eine Gesangskarriere zu starten, doch mit russischen Themen könne man in Amerika nicht landen, sagt sie. Auch in Europa läßt der Erfolg bislang auf sich warten. Zuweilen denke Alexander darüber nach, wie wohl sein Leben verlaufen wäre, wenn er in Deutschland aufgewachsen wäre, erzählt Elena.

Der „Alexandra-Freunde-Verein e.V." trifft sich jedes Jahr anm Todestag der Künstlerin. Für das Jahr 2007 ist ein Treffen in Alexandras Geburtsort Heydekrug vorgesehen. Erste Kontakte dorthin wurden bereits geknüpft.

Geliebte Stars

Musicals unter dem Sternenhimmel

Der Sommer ist seit langem schon die Saison für kulturelle Freiluftveranstaltungen jeder Art: Kino, Oper und auch Musical locken Besucher aus nah und fern, die einmal die unvergleichliche Atmosphäre, zum anderen aber auch ihre Lieblingsstars in einer besonderen Aufführung erleben wollen.



Unvergleichlich: Anna Maria Kaufmann als Evita in dem gleichnamigen Musical Foto: Star Entertainment

Die Berliner Produktionsgesellschaft „Star Entertainment GmbH" lädt in diesem Sommer zu gleich zwei Musicalaufführungen ein: „Jesus Christ Superstar" als spektakuläre Neu-Inszenierung mit internationalen Starsolisten und in deutscher Sprache. Deutschlands weiblicher Musicalstar Nr. 1 Anna Maria Kaufmann wird in der Rolle der Maria Magdalena zu sehen sein. Mit „Jesus Christ Superstar" schuf Andrew Lloyd Webber in den 70er Jahren sein erstes großes Musical, dessen Melodien noch heute in den Ohren klingen. „Evita" wird ebenfalls in deutscher Sprache gespielt und in der Originalfassung von Andrew Lloyd Webber aufgeführt. Die Rolle der vom Volk geliebten, vom Militär gehaßten Eva Peròn (1919–1952), der Ehefrau des argentinischen Diktators Juan Peròn, singt und spielt Anna Maria Kaufmann. Zu sehen sind Aufführungen von „Evita" am 22. August auf der Museumsinsel Berlin (19.30 Uhr), am 24. August auf der Freilichtbühne Lübeck (20 Uhr) und am 1. September in der Hamburger Speicherstadt (20 Uhr). „Jesus Christ Superstar" wird am 23. August auf der Berliner Museumsinsel (19.30 Uhr) gespielt und am 2. September in der Hamburger Speicherstadt (20 Uhr). Karten können unter der Ticket-Hotline (0 18 05) 62 52 62 (0,12 Euro / Minute) bestellt werden. *man*

Einem Phänomen auf der Spur

Die Berliner Akademie der Künste würdigt das Lebenswerk von Johannes Heesters

Von Silke Osman

Ich habe manches kommen und gehen sehen", sagte Johannes Heesters einmal, „ein ganzes Jahrhundert, zwei Weltkriege, Schreckliches und Schönes, Ereignisse, die die Welt veränderten. Es gibt viele Erinnerungen, an die ich schmunzelnd zurückdenke, und manches, was mir Grund zu Dankbarkeit gibt, Grund zu Demut, aber nicht zu Wehmut, denn ich lebe in der Gegenwart, bin offen für die Zukunft. Ich denke nicht zuviel über das Ende nach. Ich bin ein glücklicher Mensch und habe jeden Tag 100 Gründe, mich am Leben zu erfreuen, und dessen überdrüssig zu werden, dafür sind auch 100 Jahre zu kurz."

„Was bleibt", so Heesters, „sind Lieder auf CD gepreßt, Filme und Fotos, gesammelte Geschichten, Erinnerungen und ein Buch." Aber auch die Liebe eines großen Publikums und jetzt sogar eine Ausstellung in der Berliner Akademie der Künste: „Johannes Heesters – Auf den Spuren eines Phänomens".

Vor zwei Jahren hatte der „älteste und aktivste Schauspieler der Welt", so nennt ihn das „Guiness-Buch der Rekorde" (2000), sein Archiv der Akademie der Künste geschenkt, mit der Maßgabe, es aufzuarbeiten und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die erste Ausstellung über Heesters überhaupt begibt sich auf die Spuren dieses Phänomens. Mit einzigartigen Dokumenten – Fotos, Rollenbüchern, persönlichen Notizen, Briefen sowie zahlreichen Film- und Tonbeispielen – werden sein Lebensweg und seine Karriere vor dem Hintergrund von fast 100 Jahren politischer und Unterhaltungsgeschichte nachgezeichnet. Ein gesonderter Komplex beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Johannes Heesters zu den Nationalsozialisten. Er habe zwar nie in Propagandafilmen mitgewirkt, so die Veranstalter, wäre aber ein „Teil der nationalsozialistischen Unterhaltungskultur" gewesen, die von den „wahren Absichten ablenken sollte". Außerdem wäre Heesters zugute gekommen, daß nach 1933 viele jüdische Künstler vertrieben worden seien. Daß er vielen verzweifelten Menschen Trost gespendet hat in diesen schweren Zeiten, davon wird kaum die Rede sein. Allen politischen Aspekten zum Trotz wird die Heesters-Ausstellung in Berlin den unvoreingenommenen Besucher vor allem aber an den brillanten Künstler erinnern, an „Jopie", den Star unvergessener Musikfilme, den „Danilo", der auch heute noch die Damenwelt ins Schwärmen bringt, wenn er sie ins Maxim entführen will. Der Besucher wird eingeladen, auf eine Reise in die geheimnisvolle Welt der Bühne und des Films zu gehen, hinter die Kulissen zu blicken und ein wenig Theaterluft zu schnuppern. Immer wieder erklingen Tonbeispiele, sieht man Filmausschnitte auf Monitoren, so daß der Sänger und Schauspieler gegenwärtig zu sein scheint. Und vielleicht wird so mancher auch leise summend, mit einem Evergreen auf den Lippen diese Ausstellung verlassen.



Unverwüstlich: Johannes Heesters mit Frau Simone bei der Übergabe seines Archivs an die Berliner Akademie der Künste 2004 Foto: Akademie der Künste

Die Heesters-Ausstellung wird in der Akademie der Künste, Hanseatenweg 10, Halle 3, in Berlin-Tiergarten, vom 25. August bis 22. Oktober dienstags bis sonntags von 11 bis 20 Uhr gezeigt, Eintritt 5 / 3 Euro. Die Eröffnung findet am 24. August, 20 Uhr, statt, mit Johannes Heesters und dem Salon Orchester Berlin, Eintritt 8 / 5 Euro.

Eine Filmreihe zeigt montags in der Urania, An der Urania 17, 10787 Berlin, beliebte Streifen des Holländers: „Der Bettelstudent", 28. August, 17 Uhr; „Immer nur Du", 4. September, 17 Uhr; „Illusion", 11. September, 17 Uhr; „Bel ami", 18. September, 17 Uhr.

Die Hoffnung stirbt zuletzt

Die Bruderschaft Salem errichtet in Pollwitten bei Medenau, Kreis Fischhausen ein Kinder- und Jugenddorf

Schon vor zehn Jahren wurde den Verantwortlichen des Salem Sozialwerkes in Stadtsteinach klar, daß die Einrichtung eines Kinder- und Jugenddorfes im Königsberger Gebiet ein wichtiger Baustein für das Zusammenwachsen Europas und darüber hinaus ein dringend erforderliches humanitäres Unternehmen wäre. Deshalb entsteht seit 1998 in der Nähe der ostpreußischen Hauptstadt Königsberg, in Pollwitten bei Medenau, auf einem 81 Hektar großen, für 49 Jahre vom Staat gepachteten Grundstück ein Salem Kinder- und Jugenddorf, das erste in der Russischen Föderation überhaupt.

Es handelt sich um ein deutsch-russisches Gemeinschaftsprojekt und zeigt durch seinen Modellcharakter zukunftsweisende Alternativen in Ernährung, Erziehung und Ausbildung auf. Vor allem für soziale Randgruppen und Benachteiligte wie Waisenkinder und Jugendliche soll hier ein Platz geschaffen werden, der Heimat bietet und eine Ausbildung ermöglicht, so daß sie vertrauensvoll in die Zukunft blicken können. Weiterhin bietet das Projekt Arbeitsplätze für junge Familien und Frauen, die in der ökologischen Landwirtschaft, im Dorf oder im sozialen Bereich tätig sind. Das Ziel ist ein Kinder- und Jugenddorf, das sich in die umliegende soziale Infrastruktur eingliedert und einbindet sowie finanziell unabhängig und autonom ist und sich selbst versorgen kann.

Um diese Selbstversorgung erreichen zu können, sind den Salem-Dörfern Gärtnerhöfe angeschlossen. Eine Tierhaltung ist dabei nicht vorgesehen. In der biologisch-organischen Landwirtschaftsproduktion werden die ökologischen Prinzipien der Bewirtschaftung bevorzugt, das heißt, es wird ohne Verwendung von chemischem Dünger, ohne Pestizide und Herbizide angebaut. Die in diesem sozialen Komplex vorhandenen Werkstätten wie Schlosserei und Tischlerei sowie ein Baubereich mit den unterschiedlichsten Fachleuten organisieren Ausbildungs- wie Reparaturmaßnahmen und produzieren auch für den Verkauf.

Partner der Bruderschaft Salem (s. Kasten) bei der Ausarbeitung dieses ambitionierten Projektes, dem der Name „Lindenhof Salem“ gegeben wurde, war auf russischer Seite der für diesen Zweck von der Bruderschaft mit russischen Bürgern gegründete Fonds Salem-Rus. Der Fonds hat den Status einer nicht kommerziellen, gemeinnützigen Wohltätigkeitsorganisation ohne Mitgliedschaft und wurde am 20. Oktober 1997 in Cranz registriert.

Zum verantwortlichen Projektleiter wurde der Deutsche Gerhard Lipfert von der Bruderschaft Salem bestimmt. Der Sozialmanager hatte zuvor bereits an diversen vergleichbaren Projekten mitgewirkt.



Prinzip Hoffnung: Der Lindenhof Salem unter einem Regenbogen Foto: Bruderschaft Salem

Mit der Koordination betraute das Kuratorium die Russin Olga Scholmova. Die Juristin und Rechtsanwältin ist spezialisiert auf das Gebiet der rechtswissenschaftlichen Expertise von Investitionsangeboten und der Ausarbeitung von Rechtsmechanismen bei der Gründung und Tätigkeit von Unternehmen.



Hoher Besuch: Königsbergs damaliger Gouverneur (links) läßt sich den Erschließungsplan erläutern. Foto: Bruderschaft Salem

Im Endstadium besteht das Dorf laut Zielvorgabe aus:

- Zehn bis zwölf Familienhäusern (Kinderhäusern). Zu einer sogenannten Familie gehören sechs bis acht Kinder unterschiedlichen Alters und Geschlechts und ein Ehepaar als Elternersatz oder zumindest eine Erzieherin als Muttterersatz, die allesamt unter einem Dach schlafen. Jedes Haus hat ein Wohnzimmer, ein Speisezimmer, eine Küche, ein Zimmer für die sogenannten Eltern beziehungsweise Mütter, Kinderzimmer für je zwei Kinder und die notwendigen Nebenräume.
- Ein Agrarhof mit Scheune und Remise (Maschinenhalle).
- Gärtnerhöfe mit Grundstück für Gemüsegarten und Streuobst für ein Familiensanierungsprogramm nach marktwirtschaftlicher Orientierung.
- Eine Reithalle mit Stallgebäude für die Pferde, da man in den Salem-Dörfern in der Regel Pferde für therapeutische Maßnahmen, das sogenannte therapeutische Reiten, hält. In der Salem-Pädagogik ist das Pferd als heilpädagogisches Mittel vorgesehen.
- Ein Wirtschaftsgebäude mit Rezeption, einem Büro und der Hauptküche zur Essenszubereitung für das gesamte Dorf. Die Salem-Vollwerternährung ist mittlerweile in vielen Ländern ein wesentlicher Bestandteil gesunden Lebens.
- Ein Gästehaustrakt für das Dorfpersonal und die Gäste. Die Gästezimmer sind mit Naßzelle einschließlich WC ausgerüstet. Bei den Gästen kann es sich sowohl um Verwandte der Kinder handeln als auch um Fachleute wie Ärzte, Landwirtschaftsingenieure oder Sozialarbeiter, die zum Erfahrungsaustausch beziehungsweise den Besuch von Seminaren in das Dorf kommen.
- Ein Naturheiltrakt für Naturheilverfahren.
- Ein Trakt für die Unterbringung von Senioren.
- Eine Bio-Vollwertbäckerei.
- Eine Schreinerei mit Sägewerk.
- Eine Schlosserei mit Schmiede.
- Lehrwerkstätten, die gleichzeitig als Ausbildungs- und Produktionsstätten gedacht sind und in denen Güter für den Eigenbedarf des Dorfes und den Verkauf hergestellt werden.
- Ein Verwaltungs-, Büro-, Lager- und Auslieferungsgebäude mit Seminarsälen für Veranstaltungen verschiedenster Art einschließlich Dozentenraum.
- Hof und Garten sowie Sport- und Spielplätze.

Eine eigene Klinik oder Schule ist für das Dorf nicht vorgesehen, da keine Abschottung, sondern die Integration in die Umgebung angestrebt wird. Die Kinder werden von den Ärzten aus der naheliegenden Klinik behandelt. Zur Integration dient auch, daß die Kinder reguläre Schulen besuchen. Hinter allem steht das Ziel einer Integration in die Gesellschaft und eines normalen Lebens als Erwachsener.

Insgesamt 95 bis 120 Obdachlose und Waisenkinder sollen zeitgleich im Kinderdorf wohnen. Hinzu kommen etwa zehn junge Familien und etwa 20 Fachleute auf dem Gebiet der Pädagogik, des Gesundheitswesens und der Landwirtschaft. An der Spitze dieses Dorforganismus steht ein Direktor. Er trägt die Verantwortung für die Organisation der Einrichtung. Er ist auch Ansprechpartner für pädagogische Belange. Zusammen mit den anderen Pädagogen leistet er Unterstützung bei der Erziehung der Kinder in den Familien. Angestellte helfen bei den notwendigen Arbeiten im Haushalt und in der Landwirtschaft. Zusammen mit dem Direktor müssen die Angestellten und Mitarbeiter im Dorf ein Vorbild für das Dorfleben abgeben.

Alle Einwohner müssen den Prinzipien einer humanen Erziehung folgen – hohe Moral, Gutmütigkeit, Vertrauen, Hilfsbereitschaft, gewaltfreie Erziehung und Kommunikation sowie die Unterstützung der Jüngeren durch die Älteren gehören dazu.



Gartenarbeit im Gewächshaus: Das Ziel lautet Selbstversorgung; der Rest wird verkauft. Foto: Bruderschaft Salem

Die Kinder werden auf Empfehlung der Sozialfürsorgeabteilung im Salem-Dorf aufgenommen. Das Alter, in dem sie das Dorf wieder verlassen müssen, ist nicht festgelegt. Doch auch danach soll der Kontakt zur jeweiligen Kinderdorf-Familie nicht abreißen. So wird es gerne gesehen, wenn sie in ihren Ferien oder auch in ihrem Urlaub zu Besuch kommen – so wie es auch in einem normalen Elternhaus der Fall sein sollte.

Soweit so gut – aber wie wird das alles finanziert? Abgesehen von den Kostensätzen, wie sie für die üblichen Waisenhäuser gezahlt werden, tragen sowohl die deutsche als auch die russische Seite mit dem Sammeln von Spendengeldern zur Finanzierung des Projektes bei. Die Fachleute der Bruderschaft nehmen unentgeltlich an der Ausarbeitung der technischen Dokumentation und Errechnung für das Projekt teil. Sie stellen die nötige Fachliteratur zur Verfügung, helfen bei der Ausbildung der russischen Teilnehmer des Programms und kontrollieren die Aufbauarbeiten vor Ort. Es ist vorgesehen, für die Realisierung des Projekts örtliche, regionale, föderale und internationale Organisationen mit einzubeziehen. Es wird angestrebt, daß sich das Dorf auf der Basis der Bio-Agrarstruktur, die Bio-Landwirtschaft, Bio-Gartenbau und Obstbau beinhaltet, selbst finanziert. Ihre Produktionstätigkeit und ihre wirtschaftliche Struktur ermöglichen es den Salem-Dörfern gewöhnlich, innerhalb von fünf bis sieben Jahren voll selbständig und finanziell unabhängig zu werden, so daß die Gehälter für die Angestellten und ein vielseitiges Familienleben aus eigenen Mitteln finanziert werden können.

Doch die Russische Föderation ist kein gewöhnlicher Staat. Hier ticken die Uhren anders. Gewöhnlich freuen sich die Staaten, wenn Salem auf ihrem Territorium ein Dorf errichtet, und stellen deshalb neben einem Grundstück auch die dazugehörige Infrastruktur kostenlos zur Verfügung. Zu letzterem sehen sich in diesem Falle die zuständigen staatlichen Stellen jedoch nicht in der Lage. Nicht nur, daß von staatlicher Seite keine Infrastruktur zur Verfügung gestellt wird, es wird sogar noch von korrupten Staatsbeamten versucht, das Dorf abzuzocken. So wurde beispielsweise eine völlig überdimensionierte Kläranlage verlangt mit dem Hinweis, wo man eine solche bekommt. Ein weiteres Problem ist das Grundstück. Der Staat hat Salem ein Areal verpachtet, das von Munition verseucht ist. An den Sanierungskosten beteiligt sich der Verpächter nicht und läßt vielmehr das Dorf bei deren Finanzierung allein. Angesichts dieser russischen Rahmenbedingungen ist es noch nicht absehbar, wann sich dieses Kinder- und Jugenddorf selber tragen wird. Doch die Hoffnung stirbt bekanntlich zuletzt – zumindest bei den Frauen und Männern vom Lindenhof Salem. *E. B.*

Weitere Informationen über das Projekt erteilt gerne Gerhard Lipfert, Bruderschaft Salem, 95346 Stadtsteinach, Telefon (0 92 25) 8 09-0, Fax (0 92 25) 81 61, salem-hochheim@salem-mail.net.

Salem – praktizierte Nächstenliebe

Die Bruderschaft Salem wurde 1957 von Gottfried Müller und einigen Freunden in Stuttgart als gemeinnütziges, christliches und überkonfessionelles Hilfswerk gegründet. Der Sitz des Vereins ist heute in Stadtsteinach / Oberfranken. Der Name „Salem“ ist abgeleitet vom hebräischen Wort Schalom und bedeutet Friede. In diesem Sinne arbeitet das Sozialwerk „Bruderschaft Salem“ in Deutschland und zehn weiteren Ländern an sozialen Brennpunkten, um Menschen ungeachtet ihrer Konfession, Rasse oder Nationalität ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen. Dabei sind Kinder und Jugendliche aus zerrütteten familiären Verhältnissen, beziehungsweise mit Suchtabhängigkeit, Waisenschicksal oder mangelnder Schulbildung die eigentliche Zielgruppe des Sozialwerkes in Stadtsteinach.

In Deutschland ist Salem Träger eines Salem-Kinderdorfes im Landkreis Lüneburg sowie einer Einrichtung in Höchheim / Bayern. Hier wohnen in zwei Gruppen geistig leicht behinderte Erwachsene, die im Rahmen des Bundessozialhilfegesetz (BSHG) Paragraph 39 und 40 im Sozialwerk Salem / Höchheim ihren Lebensmittelpunkt haben. Zusätzlich werden am gleichen Ort zwei Gruppen mit Kindern und Jugendlichen im Rahmen der Jugendhilfe betreut.

Das Salem-Kinderdorf Kovahl im Landkreis Lüneburg besteht aus vier Kinderhäusern mit je sieben bis zehn jungen Menschen sowie einem angegliederten Wirtschaftsbetrieb – Gärtnerei, Bio-Landwirtschaft, Tischlerei –, der die angestrebte Selbstversorgung der Dorfbewohner gewährleisten soll. Die betreuten Kinder und Jugendlichen besuchen die im Umfeld gelegenen öffentlichen Schulen. Die jungen Menschen finden im Salem-Kinderdorf eine Familie, ein Heim und ein Zuhause, solange sie es brauchen.

Christlicher Samariterdienst und völkerverbindende Friedensarbeit sind die Leitlinien der Salem Projekte. Frieden bedeutet für die Verantwortlichen der Salem Bruderschaft auch, im Einklang mit der Natur und der Umwelt zu leben. Deshalb werden die Aspekte des Umwelt- und Naturschutzes bei allen Projekten strikt beachtet.

Kinder- und Jugenddörfer der Salem Bruderschaft sind inzwischen in Israel, den USA, in mehreren Ländern Afrikas sowie in Equador und Kolumbien entstanden. *W. v. G.*

800 Container und zwei Passagiere

Eine ungewöhnliche Reise mit einem Frachtschiff von Hamburg nach Memel, Riga und zurück

Wissen Sie schon, wie lange wir Liegezeit in Memel haben werden?" fragt die ehemalige *PAZ*-Mitarbeiterin Ursula Thielemann, die es gar nicht abwarten kann, mit ihrem Ehemann nach vier Jahren Ostpreußen wieder zu sehen.

„Memel?" Der Kapitän zieht erstaunt die Augenbrauen hoch. „Memel sagt hier niemand. Sie meinen sicher Klaipeda."

Der Kapitän des 11000- Tonnen-Containerschiffes „Andrea" sieht gar nicht aus wie ein Kapitän. Keine Uniform, keine Streifen am Ärmel. Lang und schlaksig steht er da im kanadischen Holzfällerhemd und abgewetzten Jeans. „Den Namen Memel kennt wohl nur noch mein Opa", sagt er freundlich lächelnd. „Nach zirka 21 Stunden Fahrzeit ab Kiel-Holtenau und wenn nichts dazwischenkommt, müßten wir Klaipeda gegen 2 Uhr nachts erreichen."

Das Be- und Entladen am Bu-Kai, wie die Seeleute sagen, wenn sie den Burchard-Kai im Hamburger Hafen meinen, ist ein faszinierendes Schauspiel. Container um Container hieven die riesigen Portalkräne in den Bauch des Schiffes. Der Container-Pilot sitzt unsichtbar in schwindelerregender Höhe und muß die oftmals bis zu 40 Tonnen schweren Container zentimetergenau dirigieren. Kein Job für Menschen mit Grobmotorik und Höhenangst. Mehr als 800 dieser Blechkisten kann die „Andrea" aufnehmen. Verschwindend wenig gegen das größte, derzeit im Bau befindliche Schiff in einer Kopenhagener Reederei, das 12000 Container befördern wird.

Am Nachmittag erreicht die „Andrea" den Eingang zum Nord-Ostsee-Kanal bei Brunsbüttel. Etwa 20 Stunden Umweg würde der Weg um Skagen bedeuten. An der Schleuse muß der Kapitän das Steuer einem Lotsen und einem Steuerer überlassen, die von nun an das Schiff bis Kiel-Holtenau in etwa zehn Stunden und genau 98,637 Kilometer durch die „Lebensader Schleswig-Holsteins" mit seinen zahlreichen Kurven und reichlich Gegenverkehr manövrieren. Immer mehr und zunehmend größere Containerschiffe passieren den Kanal, dessen Erweiterung die Bundesregierung bereits genehmigt hat.

Der Blick von der Brücke aus etwa 30 Metern Höhe ist atemberaubend. Über 800 Container schiebt die „Andrea" durch eine idyllische Flußlandschaft vor sich her, in der plötzlich die Decksaufbauten eines Ozeanriesen auftauchen. Rechts und links des Kanals die beschauliche Ostholsteiner Hügellandschaft, verträumte Dörfer mit Reetdachhäusern, die von kleinen Personen- und Fahrzeugfähren mit Namen „Pillau", „Stolpmünde", „Memel" oder „Küstrin" miteinander verbunden werden.

Unermüdlich stampft die „Andrea" nach Passieren der Kieler Schleuse mit rund 17 Knoten durch die Ostsee und legt planmäßig um 2 Uhr in der Früh nach 21 Stunden Fahrzeit im Hafen von Memel an. Unmittelbar nachdem das Schiff vertäut und die Motoren ausgeschaltet sind, beginnt der Hafenbetrieb. Portalkräne werden in Position gebracht, Transporter zum Abtransport der Container bereitgestellt, Rufe, Schreie, das unüberhörbare Klingeln, wenn sich die Kräne bewegen. An Schlaf ist nicht mehr zu denken. Container an Container stapelt sich auf dem Hafengelände, über dessen Inhalt auch der Kapitän nur wenig weiß. „Vielleicht Elektronik, Möbel, Kühlschränke, ein paar Kisten aus China, mehr oder weniger anonyme Waren, deren Verladung von einem Computer berechnet wird", sagt der Alte, wie ihn die Besatzung untereinander nennt.

Beim gemeinsamen Frühstück um 8 Uhr in der Messe mit Kapitän, Chief Ing. und den zwei nautischen Offizieren wird schon wieder die Abfahrtszeit besprochen. Groß ist die Enttäuschung, nicht an Land zu können, war das Ehepaar doch gespannt zu erfahren, was sich seit dem letzten Besuch vor vier Jahren und durch Litauens EU-Beitritt verändert hat. Ein riesiges Einkaufszentrum mit Namen „Akropolis" soll in Litauens Hauptstadt Wilna entstanden sein. Mehr kann der Kapitän seinen mitfahrenden Gästen nicht sagen. Er selbst hatte noch nie Gelegenheit, Memel oder die Nehrung zu erkunden. Frachter sind reine Arbeitsschiffe. Ankunfts- und Abfahrtszeiten unterliegen ständigen Veränderungen, denen sich Mannschaft und Passagiere unterordnen müssen. In der knapp bemessenen Freizeit, die der Besatzung bleibt, wird meist der dringend benötigte Schlaf nachgeholt.

Vom Schiffsdeck aus kann man außer einer Molenbaustelle und ein paar neuen Hochhäusern in Hafennähe nichts entdecken. Wie beim letzten Besuch vor vier Jahren macht der nördlichste eisfreie Ostseehafen auf die beiden Passagiere einen etwas verschlafenen Eindruck. Ein wenig Glanz bringen das Kreuzfahrtschiff „Marco Polo" sowie das Flußschiff „Mecklenburg", das dreimal wöchentlich Schwarzort und Nidden anfährt, in das Hafenbecken.

Am frühen Vormittag verläßt die „Andrea" den Hafen von Memel. 16 Stunden Fahrzeit bis Riga liegen vor der Besatzung und den Passagieren. Ein strahlend blauer Himmel wölbt sich über der Ostsee. Freigiebig scheint die Sonne bis weit nach 21 Uhr und taucht das Meer in ein warmes Licht. Der längste Tag des Jahres ist nicht mehr weit, und bis Mitternacht ist es fast taghell. Das veränderte Motorengeräusch irgendwann frühmorgens signalisiert Kurswechsel. Aus dem Kajütenfenster sieht man kurz darauf die Hafensilhouette der ehemals von Bremer Kaufleuten gegründeten lettischen Hansestadt Riga. Holz, Kohle, verschiedene Metalle, Mineraldünger, Chemiegüter und Nahrungsmittel werden hier umgeschlagen.

Zwölf Stunden Be- und Entladezeit der „Andrea" versprechen einen ausgiebigen Landgang. Der Agent nimmt das Ehepaar in seinem Fahrzeug bis zum Ausgang des Hafengeländes mit, und nach etwa 30 Minuten Fahrzeit ist es per Taxi in der Altstadt der lettischen Hauptstadt, die Unesco-Weltkulturerbe ist. Das historische Zentrum wird von den mittelalterlichen Bauten aus der Hanse- und Ordenszeit geprägt. Auf dem Rathausplatz steht – unübersehbar – die Symbolfigur der Hansestadt Bremen für Rechte und Freiheit, der „Roland". Prächtig anzusehen sind die zahlreichen historischen Gassen, der Dom und die Petrikirche, das Rigaer Schloß, die Große und die Kleine Gilde und das Schwarzhäupterhaus. Auch Teile der alten Stadtmauer ziehen sich durch die Altstadt. Zahlreiche Restaurants und Straßencafés vermitteln ein fast südländisches Flair. In den vielen Souvenirläden wird neben kleinen Holzarbeiten hauptsächlich Bernstein angeboten. Bis heute ist Riga offensichtlich geblieben, was es Jahrhunderte war: der zentrale Handelsplatz Lettlands und eine pulsierende Metropole.

Per Handy erreicht die beiden die Nachricht des Kapitäns, daß die „Andrea" zwei Stunden früher als geplant ablegen wird. Nach 36 Stunden unterbrechungsfreier Fahrt über die Ostsee und insgesamt sieben Tagen Reisezeit legt die „Andrea" früh morgens um 6.45 Uhr wieder am Burchard-Kai in Hamburg an.

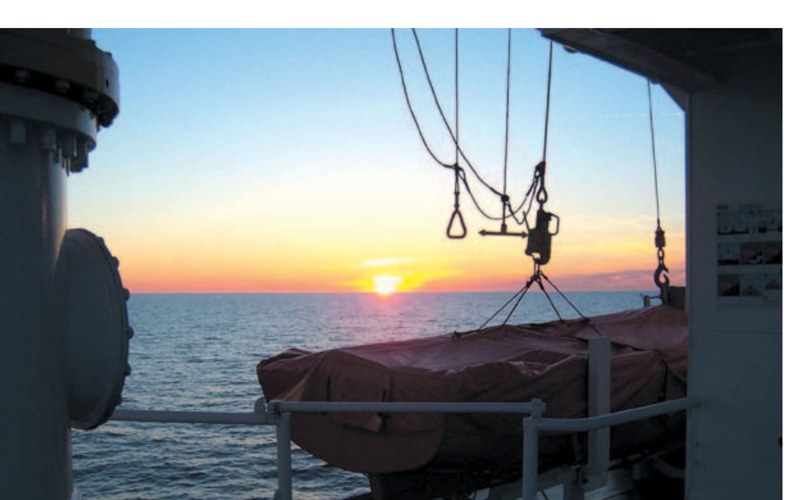




Zeit ist Geld: Das Be- und Entladen verlief derart fix, daß nur wenig Zeit für Landgänge blieb.



In einer Schleuse: Begegnungen mit anderen Schiffen waren eine willkommene Abwechslung auf der Fahrt.



Auch diese Reise ging leider irgendwann zu Ende: Sonnenuntergang über der Ostsee. Fotos (3): Thielemann

MELDUNGEN

Entführer geschnappt

Königsberg – Dem Generaldirektor einer Königsberger Firma aus der Tabakwarenbranche lauerten mitten am Tag Übeltäter in der Nähe seines Hauses auf. Die drei kräftigen Männer stießen den Unternehmer in sein Auto und fuhren mit ihm Richtung Stadtgrenze. Während der Fahrt bedrohten sie ihn mit einem Messer und hielten ihm eine Pistole an die Schläfe. Dann zwangen sie ihn, seine Frau anzurufen und ihr zu sagen, daß die Entführer 140000 Rubel (gut 4000 Euro) von ihr verlangten. Die Ehefrau des Unternehmers wandte sich unmittelbar nach dem Anruf an die Polizei. Umgehend kamen Beamte einer Spezialeinheit für organisiertes Verbrechen zu ihr nach Hause und erklärten ihr, was sie den Verbrechern sagen sollte, wenn sie wieder anrufen. Es gelang ihr, die Entführer zur Geldübergabe am Ort der Entführung zu überreden. Tatsächlich erschienen die Kidnapper gegen Mitternacht mit dem Ehemann in dessen Wohnstraße, wo die Polizei schon auf der Lauer lag und sie festnahm. Zwei der Entführer wollten nach ihrer Verhaftung keine Aussage machen, der dritte war etwas gesprächiger; er sagte, er sei Mitarbeiter des persönlichen Sicherheitsdienstes eines der Firmenleiter der Molkerei „Moloko". Ob dies den Tatsachen entspricht, war bei Redaktionsschluß noch unbekannt. *MRK*

Umgehung bis zum Jahre 2008

Goldap – Goldap erhält endlich eine Umgehungsstraße. Die erste öffentliche Ausschreibung soll noch in diesem Jahre erfolgen. Die Straße wird fünfeinhalb Kilometer lang sein und im Westen um die Stadt herumführen. Bis zum Jahre 2008 soll sie fertiggestellt sein. Bis dahin sollen 35 Millionen Zloty (rund neun Millionen Euro) verbaut sein. Der Bau der Straße hängt mit dem immer stärkeren Verkehr zum Grenzübergang Goldap-Gumbinnen zusammen. Die Bemühungen um ihren Bau reichen bis in den Beginn der 90er Jahre des vorherigen Jahrhunderts zurück.

Rekordsommer in Königsberg

Königsberg – Einen vergleichbar heißen Sommer hat die Pregelmetropole zuletzt vor einem halben Jahrtausend, im Jahre 1506, erlebt.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

ein ganzes Fragenbündel hat mir Herr **Franz–Theo Geesmann** aus Gelnhausen vorgelegt, aber das ist auch verständlich, denn er ist nicht Leser unserer Zeitung und hat unsere Anschrift von einem Ahnensucher aus Berlin. Aber wahrscheinlich kann er wirklich auch nur auf diesem Wege etwas über die Familie seiner Frau erfahren, denn die Vorfahren von **Gabriele** Geesmann geborene **Groß** stammen allesamt aus Ostpreußen. Es handelt sich vornehmlich um die Familien Groß, Nieswandt und Grunwald. Gabriele Geesmann, * 22. Dezember 1939 in Lyck, ist die Tochter von **Ernst** Groß * 1904 in Lotterfeld, und **Elisabeth Nieswandt**, *1907 in Lyck, die 1936 dort katholisch getraut wurden. So nun müssen wir die Sippen aufgliedern:

1) Nieswandt: die Eltern von Elisabeth und ihrer Schwester **Margarete**, * 1902, waren **Johannes** Nieswandt und **Anna** geborene **Dörr**, die zuerst in Johannisburg gelebt, dann nach Lyck gezogen sind und dort im Memeler Weg 10 gelebt haben. Hier fehlen alle Daten. Auch die von **Ursula Nieswandt**, getauft 1914 in Dirschau, wohnhaft in Felsenhof, Kommunion 1927 in Lyck, und deren Eltern.

2) Groß: Diese Familie stammt aus Wolfsdorf. Nun gibt es mehrere Orte dieses Namens in Ostpreußen, es muß sich um das Kirchdorf Wolfsdorf, Kreis Heilsberg handeln. Hier ist die Ahnenlinie zurück zu verfolgen bis zu **Johann Groß**, * 1821, Sohn des Johann Groß, Bauer in Wolfsdorf, und seiner Frau **Gertrud** geborene **Liedki**, Tochter des **Valentin** Liedki. Gesucht werden Daten der Eltern, Geschwister und Kinder. 1871 wurde **Joseph Groß** – wie ich annehme, der Großvater von Frau Geesmann – als Sohn des Johann Groß und seiner Frau **Anna** geborene **Gehrmann** geboren, der noch acht Geschwister hatte: **Johann**, * 1852, **Anna**, * 1854, **Elisabeth**, * 1857 **Josefine**, * 1859, **Anton**, * 1862 **Anna Barbara**, * 1865, **Agnes**, * 1867, und **Maria**, * 1873. Hierzu fehlen alle weiteren Daten und Lebensläufe.



Ruth Geede Foto: privat

3) Die Großmutter von Frau Geesmann, **Anna Groß**, war eine geborene **Grunwald**. Auch sie stammte aus Wolfsdorf. Es muß sich um eine sehr alte Familie handeln, die wahrscheinlich im Zug der Schlesier, die der Bischof Eberhard von Neiße in das Ermland holte und die 1333 Wolfsdorf gründeten, nach Preußen kam. Der Name Grunwald bezieht sich auf den Herkunftsort in Schlesien. Anna Groß geborene Grunwald ist 1946 in Berlin verstorben. Sie hatte sieben Geschwister, von den einige in den Kriegswirren und auf der Flucht verstarben, andere wie **Bruno** und **Maria** verschollen sind. Die Flucht überlebten nur **Alosius** und **Elisabeth** Grunwald, die hochbetagt in Bayern verstarb. Von den Urgroßeltern aus dieser Linie ist nur bekannt, daß der Urgroßvater 1904 in Wolfsdorf verstarb, seine Frau **Anna** geborene **Petrikow** 1921. Hier fehlen alle Daten. So das wäre es, und ich hoffe, daß ich alles richtig auf die Reihe gebracht habe – und natürlich, daß das Ehepaar Geesmann in seiner Familienforschung weiterkommt. (Franz-Theo Geesmann, Am Langen Steg 22 in 63571 Gelnhausen, Telefon 0 60 51 / 1 71 65, E-Mail: theo-geesmann@t-online.de.)

Eine ganz andere Frage, die ich selber – wie wohl vermutet – nicht lösen kann: Herr **Eberhard Riechert** möchte wissen, ob und wann seine Mutter, **Dora** Riechert geborene **Mohr**, in Königsberg als Konzertsängerin aufgetreten ist. Sie soll auch zusammen mit der berühmten Pianistin Elly Ney Konzerte gegeben haben. In welchem Zeitraum ist sie aufgetreten? Vielleicht können sich Königsberger als ehemalige Mitwirkende oder Zuhörer an die Sängerin erinnern, vielleicht gibt es noch Konzertprogramme mit ihrem Namen. (Eberhard Riechert, Deidesheimer Straße 3 in 14197 Berlin, Telefon 0 30 / 8 22 85 34.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Wir gratulieren ...

ZUM 103. GEBURTSTAG

Zubel, Helene, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Fliederweg 11, 52078 Aachen, am 25. August

ZUM 100. GEBURTSTAG

Pichler, Gertrud, geb. Gallard, aus Lyck, Bismarckstraße 23, jetzt Bismarckstraße 44, 59439 Holzwickede, am 23. August

ZUM 99. GEBURTSTAG

Gerull, Ella, geb. Sahmel, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Holzweg 18, 25337 Elmshorn, am 26. August

Schulz-Kleyenstüber, Karl Otto, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Wohnstift Augustinum, Am Hohen Tor 4 A, 38118 Braunschweig, am 15. August

ZUM 97. GEBURTSTAG

Loch, Frieda, geb. Kiparski, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Niersweg 78, 47929 Grefrath, am 23. August

ZUM 96. GEBURTSTAG

Romanski, Martha, geb. Stoppa, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Mechternstraße 15, Altenheim, 50823 Köln, am 23. August

ZUM 95. GEBURTSTAG

Arndt, Anna, geb. Freitag, aus Gr. Hoppenbruch, Rensegut, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Stephansplatz 1, 27432 Bremervörde, am 25. August

Kluger, Ursula, geb. Wittschirk, aus Lyck, Königin-Luisen-Platz 14, jetzt Troppauer Straße 9, 35396 Gießen, am 21. August

Köwitsch, Lucie, geb. Schmadtke, aus Wehlau, Freiheit, jetzt Schwedensteinweg 22, 35066 Frankenberg, am 25. August

Kroll, Anna, geb. Littek, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Am Spielplatz 5, 32118 Bad Salzuflen, am 23. August

Lachmund, Ida, geb. Zywietz, aus Talhöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Wittekindstraße 71, 12103 Berlin, am 23. August

Liebe, Erna, geb. Jonigkeit, aus Antonswiese, Kreis Elchniederung, jetzt Bornstraße 7, 56370 Gutenacker, am 27. August

Sczepak, Minna, geb. Rückstein, Kreis Neidenburg, jetzt Eichenstraße 20, 58791 Werdohl, am 25. August

ZUM 94. GEBURTSTAG

Serowy, Louise, aus Schwalgenort, Kreis Treuburg, jetzt Königsberger Straße 2, 49163 Bohmte, am 21. August

ZUM 93. GEBURTSTAG

Abrulat, Anna, geb. Heisel, aus Hohenfried, Kreis Ebenrode, jetzt Turmstraße 39, 07381 Pößneck, am 27. August

Bossmann, Ruth, geb. Paul, aus Ortelsburg, jetzt Hülsstraße 66, 45772 Marl, am 21. August

Bruch, Erika, geb. Hoth, aus Goldbach, Garbeningken, Kreis Wehlau, jetzt Feldstraße 1, 63329 Egelsbach, am 27. August

Eggert, Helene, geb. Seeberg, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Gottfried-Keller-Straße 8, 45473 Mühlheim/Ruhr, am 24. August

Oertel, Herta, geb. Harder, verw. Charwat, aus Hohenfürst, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bürgermeisterstraße 8, A-540 Hallein, am 26. August

ZUM 92. GEBURTSTAG

Fidorra, Frieda, geb. Roßmanek, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Fischbecker Weg 31, 22941 Bargteheide, am 21. August

Holz, Dr. Joachim, aus Lyck, jetzt Scheffelstraße 27, 71522 Backnang, am 25. August

König, Martha, geb. Teschner, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hinterm Vogelherd 45 b, 22926 Ahrensburg, am 25. August

Krause, Kurt, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Am Bahnhof 6, 24340 Altenhof, am 26. August

Lackner, Gerda, aus Lyck, jetzt Goethestraße 11 a, Senioren-Wohnsitz Humboldthöhe, 56179 Vallendar, am 21. August

Lemke, Hans, aus Kreis Elchniederung, jetzt Robert-Koch-Weg 7, 35578 Wetzlar, am 22. August

Liedtke, Käte, geb. Szonn, aus Rehwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Neumannstraße 16, 13189 Berlin, am 23. August

Liegener, Irmgard, aus Lyck, Prostker Vorstadt, jetzt Hans-Holbein-Straße 45, 31515 Wunstorf, am 25. August

Pusch, Frieda, geb. Prange, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Neue Straße 14, 21729 Freiburg, am 24. August

ZUM 91. GEBURTSTAG

Bibelhausen, Eva, aus Königsberg, jetzt Rotdornweg 7, bei Behrens, 28879 Grasberg, am 27. August

Gogolla, Otto, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Untere Grabenstraße 18, 72141 Walddorfhäslach, am 23. August

Heldt, Charlotte, aus Lyck, jetzt Lipper Hellweg 16, 33604 Bielefeld, am 22. August

Jasinska, Marta, geb. Jessing, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Szczecinowo 25, PL 19-330 Stare Juchy, Polen, am 22. August

Klemens, Eva, geb. Hoellger, aus Ansorge, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 28, 39615 Neulingen, am 27. August

Paulus, Ella, geb. Dorneth, aus Tapiau, Schloßstraße, Kreis Wehlau, jetzt Schädlerstraße 17, 22041 Hamburg, am 24. August

Schmidt, Wilhelm, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Stettiner Straße 22, 25524 Itzehoe, am 2. August

Wenst-Paulik, Karl, aus Wolfshagen, Kreis Rastenburg, jetzt Flugacker 2 c, 22523 Hamburg, am 24. August

ZUM 90. GEBURTSTAG

Brodowsky, Lieselotte, geb. Pannewitz, aus Wehlau, Neustadt, jetzt Grüner Weg 28, 33824 Werther, am 27. August

Krause, Hildegard, geb. Mordass, aus Königsberg, Gustloffstraße, jetzt August-Wegener-Straße 10, 31061 Alfeld (Leine), am 8. August

Möller, Hedwig, geb. Czaplinski, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Fliederstraße 7 / bei Klepperhaus, 23558 Lübeck, am 22. August

Peterson, Friedel, geb. Szameitat, aus Tuschen, Kreis Ebenrode, jetzt Goetheweg 69, 32791 Lage, am 16. August

Schmidtke, Ernst, aus Diebauen, Kreis Treuburg, jetzt Haus-Vorster-Straße 43, 51379 Leverkusen, am 23. August

Witt, Wilhelm, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Ottjen-Alldag-Straße 32, 28279 Bremen, am 23. August

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bormann, Anton, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Ringstraße 22, 35428 Langgöns, am 25. August

Gayk, Erich, aus Ortelsburg, jetzt Burgholzstraße 10, 44145 Dortmund, am 23. August

Hartwig, Hildegard, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Auf der Wessel 31, 37085 Göttingen, am 27. August

Janott, Horst, aus Brasdorf, Kreis Samland, jetzt Twiete 4, 25836 Garding, am 1. August

Johannsen, Erna, geb. Ruppenstein, aus Peterswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Stuttgarter Straße 72, 72250 Freudenstadt, am 24. August

Kolenda, Franz, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Kettenstraße 6, 47057 Duisburg, am 26. August

Kraffzik, Herta, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Rathausstraße 15, 44649 Herne, am 23. August

Oberüber, Fritz, aus Gingen, Kreis Lyck, jetzt Am Mönk 9, 47445 Moers, am 22. August

Peter-Valesquez, Lucie, geb. Ficht, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Immenweg 23, 27478 Cuxhaven, am 27. August

Plebuch, Horst, aus Windau, Marienburg, Kreis Neidenburg, jetzt Brucknerweg 4, 58802 Balve, am 23. August

Pohlmann, Anneliese, geb. Nakath, aus Hausen, Kreis Lötzen, jetzt Eichenhang 218, 89075 Ulm, am 27. August

Rohmann, Eduard, aus Selmenthöhe, Kreis Lyck, jetzt Domeierstraße 1, 37574 Einbeck, am 27. August

Schaefer, Esther, geb. Schadebrodt, aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Schloßstraße 2, 59510 Lippetal, am 22. August

Schäffter, Elsa, geb. Koslowski, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Reinbeker Redder 87, 21031 Hamburg, am 24. August

Schönherr, Meta, aus Lötzen, jetzt Heidstraße 132, Sen.-Wohnpark Flora Marzik, 44649 Herne, am 23. August

Schulze, Lieselotte, geb. Schulz, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Steigerstraße 9, 06217 Merseburg, am 25. August

Skubich, Helmut, aus Steinwalde, Kreis Lötzen, jetzt Erlenstraße 14, 41470 Neuss, am 21. August

Söberg, Dora, geb. Stulgeit, aus Jodingen, Kreis Elchniederung, jetzt Larsbergsvägen 37, 1 Tr., 18138 Lidingö, Schweden, am 27. August

Skubich, Helmut, aus Steinwalde, Kreis Lötzen, jetzt Erlenstraße 14, 41470 Neuss, am 21. August

Storm, Hertha, geb. Bade, aus Lyck, Yorkplatz 1, jetzt Quirinstraße 44, 40545 Düsseldorf, am 27. August

Vowinckel, Gisela, geb. Ollesch, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Kronstädter Straße 63, App. 19, 50858 Köln, am 21. August

Wischnowski, Werner, aus Königsberg, jetzt Tannenbergstraße 22, 27356 Rotenburg/Wümme, am 23. August

ZUM 80. GEBURTSTAG

Ballay, Erich, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 12, 45701 Herten-Westerholt, am 22. August

Barz, Kurt, aus Schützenort, jetzt Straße der Einheit 12, 14913 Niedergorsdorf, am 27. August

Berwing, Johanna, geb. Wisbar, aus Hochdünen, Kreis Elchniederung, jetzt Gasbitze, 56588 Waldbreitbach, am 23. August

Bils, Ilse, aus Neidenburg, jetzt Kantstraße 2, 31832 Springe, am 27. August

Burow, Hanna, geb. Paulat, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Parkstraße 16 a, 23568 Lübeck, am 22. August

Eschmann, Gisela, aus Goldap, Insterburger Straße 4, jetzt Homburger Straße 7, Joh.-Haus, 51674 Wiehl, am 26. August

Frisch, Dr. Bernhard, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Beckertal 6, 07646 Stadtrode, am 22. August

Groß, Erna, geb. Behrendt, aus Starkenberg, Forsthaus Elisenau, Kreis Wehlau, jetzt Hauptstraße 40, 57610 Ingelbach, am 27. August

Hilzenbecher, Elli, geb. Aukthun, aus Groß Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 33, 39606 Klein Rossau, am 21. August

Holzke, Friedrich, aus Mohrungen, jetzt Hoge Norde 2, 26892 Dörpen, am 25. August

Hüser, Hans-Georg, aus Königsberg, jetzt Darmstädter Straße 108, 70376 Stuttgart, am 27. August

Kattelat, Kurt, aus Wargienen, Kreis Wehlau, jetzt Rosa-Luxemburg-Straße 3, 06388 Baasdorf, am 27. August

Kerlies, Hellmuth, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Feldchaussee 12, 29699 Bomlitz, am 23. August

Kiesel, Gerhard, aus Wilkendorf, Kreis Wehlau, jetzt Straße der MTS 31, 38871 Wasserleben, am 24. August

Kompa, Willi, aus Roggen, Kreis Neidenburg, jetzt Kattwinkelstraße 8, 42929 Wermelskirchen, am 23. August

Krukowski, Elfriede, aus Lyck, jetzt Mörikestraße 14, 44805 Bochum, am 27. August

Küllmei, Werner, aus Tapiau, Fährkrug, Kreis Wehlau, jetzt Paracelsusstraße 4, 39118 Magdeburg, am 27. August

Libuda, Christel, geb. Steinert, aus Seehag, Meitzen, Kreis Neidenburg, jetzt Iltisstraße 10, 24143 Kiel, am 26. August

Maertin, Ursula, geb. Weiß, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Willem-Barents-Straße 31, 18106 Rostock, am 27. August

Naguschewski, Siegfried, aus Breitenfelde, Kreis Neidenburg, jetzt am Mühlenweg 4, 41516 Grevenbroich, am 25. August

Neumann, Hans, aus Kornau, fr. Olschewske, Kreis Ortelsburg, jetzt Sperberstraße 2, 46282 Dorsten, am 21. August

Nuppenau, Herta, geb. Nickel, aus Warnien, Warnienhof, Kreis Wehlau, jetzt Alte Dorfstraße 2, 22941 Jersbek, am 22. August

Preuß, Elfriede, geb. Rudzinski, aus Markgrafsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Westhäuser Straße 17, 99867 Gotha, am 26. August

Preuß, Gerhard, aus Kreis Wehlau, jetzt Fichtengrund 41, 16866 Kyritz, am 26. August

Rettig, Helene, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Landshuter Straße 25, 84137 Vilsbiburg, am 25. August

Rosin, Theo, aus Friedrichsthal, Kreis Wehlau, jetzt Erfurter Straße 11, 57223 Kreuztal, am 22. August

Schergaut, Margarete, geb. Wrase, aus Schenken, Kreis Wehlau, jetzt An der Bismarckschule 8 b, 30173 Hannover, am 22. August

Schünemann, Hildegard, geb. Rohmann, aus Lyck, jetzt Dorfstraße 48, 18356 Fuhlendorf, am 25. August

Schwarz, Edeltraud, geb. Malle, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Zum Heubach 13, 48734 Maria Veen, am 25. August

Schwiderski, Hedwig, aus Satticken, Kreis Treuburg, jetzt Neulandstraße 36, 47807 Krefeld, am 26. August

Stascheit, Günter, aus Königsberg, Charlottenstraße 15, jetzt Sudetenweg 48, 21614 Buxtehude, am 24. August

Sudau, Alfred, aus Siebenkirchberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Max-Planck-Straße 14, 53177 Bonn, am 21. August

Theile, Anneliese, geb. Scheffler, jetzt Germaniastraße 5b, 68782 Brühl, am 24. August

Trumpa, Ruth, geb. Mahler, aus Wehlau, Senklerkrug, Kreis Wehlau, jetzt Tiergartenstraße 38, 17235 Neustrelitz, am 24. August

Unruh, Alfred, aus Schölen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lechenicher Straße 22, 50126 Bergheim, am 21. August

Waschkau, Charlotte, geb. Dembowski, aus Frischenau, Stanillien, Kreis Wehlau, und Milken, Kreis Lötzen, jetzt Gartenstraße 272, 72074 Tübingen, am 24. August

Wiesachollek, Gerhard, aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt Röntgenweg 17, 23611 Bad Schwartau, am 25. August

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Weiß, Gerhard, und Frau Helga, geb. Rautenberg, aus Worwegen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Borngasse 2, 06667 Leißling, am 24. August

Wolff, Herbert, und Frau Christel, geb. Radtke, aus Königsberg, Kobbelbude Bahnhof, jetzt In der Dell 3, 47179 Duisburg, am 16. August

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Eberhard, Frank, und Frau Brunhilde, geb. Schneider, aus Fasten, Kreis Sensburg, jetzt Markt 7 a, 32918 Schönebeck, am 18. August

Springwald, Kurt, aus Mulden, Kreis Lyck, und Frau Elli, geb. Blaskowski, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Limbacher Straße 17, 09243 Niederfrohna, am 25. August

Konzert

Lüneburg – Ein „Kant"-Konzert mit dem Volkskammerchor aus Gumbinnen (Gusev) findet am Freitag, 18. August 2006, um 19.30 Uhr, im Ostpreußischen Landesmuseum statt. Der Eintritt beträgt 3 Euro (ermäßigt 2 Euro). Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg. Telefon (0 41 31) 7 59 95 15, Fax (0 41 31) 7 59 95 11.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonntag, 20. August, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Montag, 21. August, 21 Uhr, ARD: Katharina die Große.

Dienstag, 22. August, 22.05 Uhr, N24: Stuka – Blitzkrieg am Himmel.

Freitag, 25. August, 20.15 Uhr, 3sat: Der Bunker – Hitlers Ende.

Immer mit dabei

Auch im Urlaub die *PAZ* lesen

Liebe Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt*,

da Sommerzeit für viele auch immer Reisezeit bedeutet, viele Menschen aber auch gern im Urlaub Vertrautes um sich haben, bieten wir Ihnen auch dieses Jahr wieder an, sich Ihre *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* in den Urlaub nachschicken zu lassen.

Damit das auch schnell und einfach möglich ist, befindet sich in dieser und einigen darauffolgenden Ausgaben ein kleiner Coupon, auf dem Sie alle wichtigen Informationen eintragen und uns dann per Post zukommen lassen können.

Auch wer in nächster Zeit umzieht findet an dieser Stelle das entsprechende Formular, denn selbst wer einen Nachsendeantrag bei der Post hinterlegt hat, bekommt nur seine Briefsendungen allerdings nicht Zeitungen und Zeitschriften an seinen neuen Wohnort nachgesendet.

Damit Sie nicht auf Ihre *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* verzichten müssen, bitten wir Sie uns alles wichtige mitzuteilen. Danke!

Ihre *PAZ*

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



FISCHHAUSEN

Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Tel.: (0 41 01) 2 20 37 (Di. und Mi., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: Geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

Seestadt Pillau – Vor 51 Jahren, am 10. September 1955, übernahm die Stadt Eckernförde die Patenschaft für die Seestadt Pillau. Zum 52. Heimattreffen kamen nun viele Pillauer aus der ganzen Bundesrepublik Deutschland nach Eckernförde. Festakt und Gedenkfeier fanden am Borbyer Ufer statt, die Bläser der TuS Eckernförde unter Leitung von Roger Mambrey gaben ein kleines Platzkonzert und begleiteten die Veranstaltung musikalisch. Susanne Jeske-Paasch, Bürgermeisterin von Eckernförde, hieß alle Gäste aus der Patenstadt herzlich willkommen und verwies auf die Ähnlichkeiten zwischen den beiden Städten. Schließlich steht in Eckernförde seit 51 Jahren das Denkmal des Großen Kurfürsten, das zuvor 30 Jahre lang vor dem Leuchtturm in Pillau stand. Eine positive Rückschau auf Veränderungen in der Fördestadt verband sie mit herzlichen Wünschen für einen guten Aufenthalt und der Einladung, auch in den kommenden Jahren Gäste in Eckernförde zu sein. Der Vorsitzende der Pillauer Dr. Bernd Wöbke stimmte mit allen das Pillauer Lied an. Wolfgang Sopha, Kreisvorsitzender von Fischhausen, betonte in seiner Festrede, daß Heimat auch heute noch, in Zeiten von Internet und globalem Wettbewerb eine besondere Bedeutung hat. Gerade jetzt, wenn sich alles so schnell verändert, daß man kaum noch folgen kann, sei die Sicherheit der Heimat dringend nötig. Er ist sich sicher, daß es keine neue und keine zweite Heimat geben kann. Jeder Mensch hat nur eine Heimat. Alle Anwesenden hätten nach Ende des Zweiten Weltkrieges und nach der Vertreibung ein neues Zuhause gefunden, ein neues Deutschland mit aufgebaut. Heimat hingegen bleibt die Seestadt Pillau. Das 53. Pillauer Heimattreffen in Eckernförde findet vom 4. bis 6. August 2007 statt.



GERDAUEN

Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Wiebke Hoffmann, Peiner Weg 23, 25421 Pinneberg, Tel. (0 41 01) 2 23 53, geschaeftsstelle@kreis-gerdauen.de

Einladung zum Hauptkreistreffen – Unser diesjähriges Heimatkreistreffen findet am 9. und 10. September in Hameln an der Weser, Hotel Stadt Hameln, Münsterwall 2, statt. wir laden unsere Landsleute, Freunde und Paten recht herzlich ein und würden uns freuen, möglichst viele Besucher aus dem In- und Ausland in der schönen Rattenfängerstadt begrüßen zu können. Für Sie alle hat unser Festausschuß diesmal ein ganz besonders abwechslungsreiches Programm zusammengestellt. Sonnabend, 9. September – 9 Uhr, Öffnung des großen Saals im Hotel Stadt Hameln, Verkaufsstand mit Heimatandenken, Büchern und Marzipan. 10.30 Uhr, Begrüßung. 13.30 Uhr, Stadtführung ab Hotel. 14 bis 19 Uhr, Filmvorführungen. 15 Uhr, Vortrag Dr. Marianne Kopp „Agnes Miegel als Dichterin der Heimat“. 16.15 Uhr, einstündige Dampferfahrt auf der Weser. 18 Uhr, Andacht im Münster. 19 Uhr, Begrüßung mit einer besonderen Überraschung. 19.30 Uhr, Vortrag Dr. Wulf Wagner „Geschichte des ostpreußischen Gutshauses- Kultur und Architektur“. Anschließend gemütliches Beisammensein im Saal mit Musik und Tanz bis 24 Uhr. Sonntag, 10. September – 9 Uhr, Öffnung des großen Saals im Hotel Stadt Hameln. 10 Uhr, Feierstunde im großen Saal (Begrüßung durch den Kreisvertreter Dirk Bannick, Grußworte vom Bürgermeister Hamelns, Herbert Rode, sowie von Wilhelm Sternbeck, Vorsitzender des BdV, Festrede von der 1. Vorsitzenden der Agnes-Miegel-Gesellschaft, Dr. Kopp). 12 Uhr, halbstündige kostenlose Aufführung über den Auszug der „Hämelschen Kinder“ auf der Hochzeitshausterrasse. 14 Uhr, Vortrag von Dr. Wagner „Zur Geschichte des Kreises Gerdauen und seiner Güter – bisherige Forschungsergebnisse“. Anschließend gemütliches Beisammensein und Videovorführungen während des ganzen Tages.

Kreistagssitzung – Gemäß unserer Satzung geben wir hiermit bekannt, daß die nächste Sitzung des Kreistages anläßlich des Hauptkreistreffens am 9. September von 11 bis 13 Uhr im Hotel Stadt Hameln, Münsterwall 2, stattfindet. Ein Tagesordnungspunkt ist Neuwahl des Vorstandes sowie der Kassenprüfer. Alle Kirchspielvertreter und Mitglieder des Ältestenrates sowie alle übrigen aktiven Mitglieder sind zur Sitzung herzlich eingeladen. Die Tagesordnung der Sitzung geht jedem rechtzeitig zu.



GUMBINNEN

Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

Treffen der Brandener – Nach einer eindrucksvollen Reise in die Heimat steht nun ein Treffen der Brandener und Ostpreußenfahrer am Sonnabend, dem 23. September, 10 bis 17 Uhr, in Hannover, in dem Gemeindehaus St. Nathanael, Eisensteinstraße 45, auf dem Programm. – Wer mit der Bahn anreist, nimmt die Straßenbahn Nr. 7 Richtung Fasanenkrug bis Haltestelle, Kurze-Kamp-Straße. Von dort sind es noch fünf Minuten bis zum Gemeindehaus. Das Programm sieht vor: 10 Uhr, Begrüßung und Besinnung; 10.30 bis 11.30 Uhr, 750 Jahre Königsberg; 12 Uhr, Mittagessen bei LaScala; 13 Uhr, Filme und Fotos von der Ostpreußenreise 2006; 15.30 Uhr, Kaffeetrinken. Die Kosten für Kaffee und Kuchen, Raumnutzung betragen 15 Euro (Restgeld wird für Gumbinnen gespendet). Wegen der Planung wird um eine telefonische Anmeldung bei Christian Kohn, Telefon (05 11) 7 68 32 06 gebeten, der sich auf ein Wiedersehen freut. – Übernachtungsmöglichkeiten werden im Hoetl Viva Creativo, Heidkamp 80, Telefon (05 11) 64 75 50, geboten.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Wahl und Königsberger Treffen – Am Sonnabend, dem 23. September 2006 findet die Wahl zur Königsberger Stadtvertretung in Duisburg (Gesamtschule Falkstraße 44, in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofs) ab 10.30 Uhr statt. Alle Mitglieder der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr) sind herzlich eingeladen, darüber zu entscheiden, welche 40 Damen und Herren zukünftig über die vielfältigen Aufgaben der Stadtgemeinschaft entscheiden und diese auch tragen sollen. Zur Wahl-Veranstaltung gehören bis zum Mittagessen die Berichte des bisherigen Stadtausschusses sowie die Aussprache über die Arbeit der letzten drei Jahre. Nach dem Mittagessen werden der Wahlleiter und die Wahlhelfer gewählt und die Wahl durchgeführt. Alle Anwesenden erhalten bereits am Vormittag zur Information eine Wahlzeitung mit Kurzbiographien und Abbildungen der Damen und Herren, die sich als Kandidaten und Kandidatinnen zur Verfügung gestellt haben. Folgende Damen und Herren haben sich zur Kandidatur bereit erklärt: Ursula Allzeit, Dora Arnold, Barbara Becker, Hermann Bock, Heinke Braß, Prof. Dr. Günter Brilla, Hannelore Canzler, Gotthard Conrad, Katrin Ehlert-Kaid, Dr. Lothar Förmer, Siegfried Fritsch, Johannes v. Gottberg, Charlotte Gottschalk, Lorenz Grimoni, Annelies Kelch, Ulrich Klein, Lothar Lamb, Dr. Heinrich Lange, Günter Lange, Harald Mattern, Victor Napierski, Lea Naß, Dr. Erhard Neuhoff, Marianne Neuman, Dr. Eberhard Neumann v. Meding, Ferdi Nolte, Christa Pfeiler-Iwohn, Beatrice Quast, Gerhard Rautenberg, Martin Schmidtke, Prof. Dr. Ulrich Schoenborn, Iris Schulz, Dr. Wolfgang Schulz, Erwin Seidler, Willi Skulimma, Gerhard Thal, Dr. Christean Wagner, Dr. Wulf Wagner, Horst Warthun, Klaus Weigelt, Irene Weishaar, Andreas Wendler, Erika Westphal, Heike Wiegelmann, Bernd Wiegelmann, Dr. Christian Will, Luise Wolfram, Ursula Zimmermann, Dietrich Zlomke, Noch einmal verweisen wir auf unsere Einladung zum Königsberger Treffen vom 22. bis 24. September 2006 mit einem umfangreichen Kulturprogramm. Auch für Nicht-Königsberger lohnt es sich, nach Duisburg zu kommen. Sie können an insgesamt vier Kulturveranstaltungen teilnehmen. Sollten Sie nicht an der Wahlversammlung am Sonnabend von 10.30 bis etwa 15 Uhr interessiert sein, können Sie in dieser Zeit das Museum Stadt Königsberg besuchen und dort unsere Ausstellung: „Künstlerparadies Kurische Nehrung“ besichtigen. Zum übrigen Kultur-Programm verweisen wir auf die Ausgabe der *Preußische Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* vom 5. August dieses Jahres. Alle, die nach Duisburg kommen wollen, können bei unserer Geschäftsführung, Frau Kelch in Aachen, Telefon (02 41) 6 81 09, oder im Museum Stadt Königsberg, Frau Fischer, Telefon (02 03) 2 83 21 51, montags, mittwochs und freitags von 9 bis 13 Uhr, Informationen für Übernachtungsmöglichkeiten anfordern.



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Tel. (05 71) 4 62 97, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Reise ins nördliche Ostpreußen – Vom 7. bis 14. Oktober findet eine interessante Reise in das nördliche Ostpreußen – Königsberger Gebiet und Kurische Nehrung – statt. Die Achttagereise geht von Eberswalde bei Berlin über Danzig nach Königsberg, Insterburg, Gumbinnen, Tilsit, Kurische Nehrung (unter anderem Hohe Düne, Thomas-Mann-Haus), Schwarzort (unter anderem Hexenberg), Memel (unter anderem Ännchen-von-Tharau-Denkmal), Rückreise (Fährpassage von Memel nach Kiel) und Eberswalde. Näheres erfahren Sie unter Telefon (03 34 51) 6 00 10 oder Fax (03 34 51) 6 48 11.



LABIAU

Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Str. 16, 25693 St. Michaelisdonn / Holstein, Tel. (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide, info@strammverlag.de, Internet: www.labiau.de

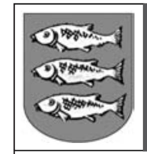
Konzert Mozart und Ostpreußen – Unsere Kreisgemeinschaft

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 17

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

veranstaltet am Freitag, 8. September, 19 Uhr, in der St. Petri-Kirche zu Osten / Oste ein Konzert Mozart und Ostpreußen. Mit Peter Heeren an der Orgel. Silvia Plate gestaltet die „Zwischentöne“. Lassen Sie sich diese Veranstaltung nicht entgehen!

Einladung zu unserem Hauptkreistreffen – am 9. und 10. September 2006 in der Stadthalle in Otterndorf / Niederelbe im Patenkreis Landkreis Cuxhaven. Die Stadthalle ist an beiden Tagen ab 8.30 Uhr geöffnet. Programm (Änderungen vorbehalten), 9. September, 13 Uhr, Eröffnung der Bilderausstellungen in der Turnhalle der Grundschule: Labiau – Stadt und Land – wie es einmal war. 14 Uhr Eröffnung der neuen Ausstellung im Torhaus: Die Kirchen im Kreis Labiau, 20 Uhr, Gemütlicher Abend Musik und Tanz. Es spielt der „Elbe-Musikant“ aus Otterndorf, unsere bewährte „Haus-Kapelle“. 10. September, 9.30 Uhr, Kranzniederlegung am Gedenkstein Am Großen Specken. 10.30 Uhr, Feierstunde in der Stadthalle. Gerhard Fischer stellt das „Fliegende Archiv“ auf CD vor. Alfred Erdmann steht mit seinem „Familienforschungs-Terminal“ zur Verfügung. Manfred Zink zeigt nur am Sonntag unter anderem die Ausstellung: Labiauer Magistrat. M. Frank hat an beiden Tagen das Museum im Torhaus geöffnet. Informationsstand der Geschäftsstelle mit Verkauf mit Postkarten, Heimatbrief und so weiter, Bücherstand, Marzipan, Meschkinnes und vieles mehr. Für das leibliche Wohl ist wieder gut gesorgt: Am Sonnabend gibt es Mittagessen nach kleiner Karte, nachmittags Kuchenbuffet. Sonntag: Mittagsbuffet Allen Labiauern aus Stadt und Land sowie allen Gästen ein Herzliches Willkommen. Falls Sie noch keine Unterkunft haben, wenden Sie sich bitte an das Verkehrsbüro der Stadt Otterndorf, 21762 Otterndorf, Telefon (0 47 51) 91 91 31 oder rufen Sie Herrn Holthusen, Hotel „Deutsches Haus“ in Altenbruch an, Telefon (0 47 22) 3 11 an (Nur für Besucher, die mit dem PKW anreisen).



LÖTZEN

Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Fahrt nach Lötzen – Auch in diesem Jahr organisierte unsere Kreisgemeinschaft eine Fahrt nach Lötzen. Und wie schon gewohnt, lag die Leitung in den bewährten Händen des Ehepaares Kawlath. Zum ersten Mal nutzten wir die Flugverbindung Lübeck – Danzig. Als wir uns auf dem Danziger Flughafen nach dem Lötzener Bus umschauten, nahm uns schon Barbara Ruzwicz, Stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Sozial-kulturellen Vereins, in Empfang. Nach einem Tag der Ruhe im Hotel Europa am Mauersee erlebten wir das gut organisierte Ostpreußische Sommerfest in der Feste Boyen. Wie vor zwei Jahren begann es mit einem ökumenischen Gottesdienst. Die Lötzener Bürgermeisterin Jolanta Piotrowska stellte ihre Rede auf die vier Säulen: Heimat, Toleranz, gegenseitige Wertschätzung und Ökumene. Auch der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, sprach von gemeinsamer Arbeit an der Brücke zwischen Polen und Deutschen als gleichberechtigte Partner in der EU. Er hob die fruchtbaren individuellen Freundschaften hervor, die sich immer mehr vertiefen. Dieses konnten wir nur bestätigen, denn am nächsten Tag feierten wir gemeinsam mit dem „Deutschen Sozial-kulturellen Verein“ dessen 15jähriges Betsehen. Selbstverständlich gab es Mohnstritzel und Bärenfang und wie auf dem Sommerfest sang der Chor „Heimatstimme“. Der Verein hat jetzt 330 zahlende Mitglieder. Trotz großer finanzieller Schwierigkeiten richtet er mit viel Liebe eine Kinderweihnachtsfeier aus, dafür bittet man um kleines Kinderspielzeug. Liebe Lötzener, bitte denken Sie daran bei Besuchen in Lötzen oder zu den Treffen in Neumünster. Die Zeit verging viel zu schnell. So freuen wir uns auf den nächsten Besuch in Lötzen und in zwei Jahren auf das nächste Sommerfest. Wir sind dankbar für die herzliche Aufnahme und auch dafür, daß wir in der Lage sind, etwas in die Spendenkassen zu tun, und zum Beispiel auch die schwerbehinderte Ewa Korecka finanziell zu unterstützen. Der Geschäftsführer des „Deutschen Sozial-kulturellen Vereins“ wurde für seine jahrelangen Verdienste um die Kreisgemeinschaft mit einer wertvollen Uhr beschenkt.



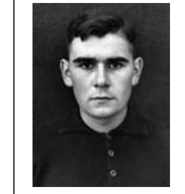
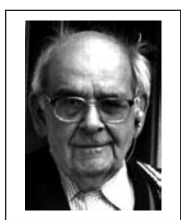
LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Lycker Treffen in Hagen – Am 26. und 27. August findet das diesjährige Lycker Kreistreffen in der Patenstadt Hagen statt. Folgendes Programm ist vorgesehen: Sonnabend, 26. August – 11 Uhr, Arbeitstagung der Orts- und Bezirksvertreter im Ratssaal des neuen Rathauses. 13.30 Uhr, Öffentliche Kreistagssitzung im Ratssaal des neuen Rathauses. 14 Uhr, Öffnung der Stadthalle Hagen. 16.30 Uhr, Kranzniederlegung an den Gedenksteinen im Stadtgarten. 19 Uhr, Heimatabend im großen Saal der Stadthalle. Sonntag, 27. August – 8.30 Uhr, Öffnung der Stadthalle. 10 Uhr, Ökumenischer Gottesdienst in der Johanniskirche. 11.30 Uhr, Feierstunde in der Stadthalle. 13 Uhr, Arbeitstagung des Arbeitskreises „Mittlere Generation“ im Clubraum der Stadthalle. 14 Uhr, Begrüßung und gemütliches Beisammensein im großen Saal der Stadthalle. 19 Uhr, Ausklang. Alle Lycker sind herzlich eingeladen, an dem Treffen teilzunehmen. Beweisen Sie durch Ihr Kommen, daß wir unsere Heimat noch nicht vergessen haben. Besonders wird auf die Tagung der „Mittleren Generation“ hingewiesen. Es geht um Landsleute im Alter zwischen 20 und 60 Jahren. wenn aus jedem Dorf einer käme, hätte die Tagung 158 Teilnehmer.

Fahrt in die Heimat – 50 Landsleute aus allen Teilen Deutschlands – einige kamen sogar aus Florida und Australien – begaben sich auf eine vom Ortsvertreter Berndhöfen, Günther Skorzinski, gut organisierte Busreise in die Heimat. Die Anreise erfolgte über Stettin mit seiner sehenswerten Oderterrasse und Elbing, dem zweitägigen Ausgangspunkt für eine Bootsfahrt über die Rollberge, den Besuch der Marienburg und der Altstadt von Danzig. Mit unterhaltsamen Bordprogramm und gelegentlichen Verdauungsschnäpsen ging die Reise mit Zwischenstops nach Heiligelinde und der Wolfsschanze und Lyck, wo für drei Tage das Hotel Rydzewski einen angenehmen Aufenthalt bot. Einen herzlichen Empfang mit Kaffee und Kuchen bereitete uns der Deutsche Verein am Wasserturm, der ein Heimatmuseum beherbergt. In Bartossen, dem vom Volksbund würdig hergerichteten masurischen Golgatha, gedachten wir unserer Toten. Weitere Höhepunkte waren die Besuche der Heimtorte. So konnten die Seebrücker zu ihrer Halbinsel rudern; eine Rundfahrt führte über Treuburg mit seinem gepflegten Hindenburgpark nach Waldwerder und Berndhöfen auf den Bauernhof des Reiseleiters. Der Abend klang aus mit einem stimmungsvollen Grillschmaus unter einer uralten Linde auf einem schönen Anwesen in Gollen. Der letzte Tag führte nach Kruttinnen zur obligatorischen Staakbootfahrt und den Besuch von Nikolaiken. Auf der Rückreise wurde in Posen Station gemacht. Alle Teilnehmer empfanden den gesamten Ablauf sowie die Betreuung im Bus als überaus wohltuend. Deshalb soll die Reise im Juli des kommenden Jahres unter gleicher Regie wiederholt werden.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 19

Herzlichen Glückwunsch!

Wir gratulieren unserem lieben Vater, Großvater und Urgroßvater zum **90. Geburtstag** am 23. August

Ernst Schmidtke

aus Diebauen/Kreis Treuburg, Ostpreußen
jetzt: Haus-Vorster-Straße 43 · 51379 Leverkusen-Opladen

Alles Liebe, Gute und viel Gesundheit für die nächsten Jahre wünschen Dir

Deine Kinder: Ilse, Sabine, Reiner, Siegfried
Deine Enkel: Uwe, Jens, Kerstin, Birgit, Ina, Sylvia, Gabi, Felix, Mona, Lisa und die Ehe- und Lebenspartner
Deine Urenkel: Florian, Nina, Martin, Nele, Ben

Wir haben Abschied genommen von unserem Familiensenior

Dr. jur. utr. Christoph von Auer

a. d. H. Goldschmiede/Samland
* Königsberg 25. 10. 1920 † Tübingen 24. 7. 2006

Für die Familien v. Auer, Penzel, Fesefeldt
Hella v. Auer, geb. Fesefeldt
Stephan v. Auer
Ulrich v. Auer
Marianne v. Auer, geb. Deulin, **mit Christoph und Helena**

Aus Wunsch des Verstorbenen bitten wir statt eventuell zugedachter Blumen um eine Spende an die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, Konto-Nr. 107 467 200, BLZ 290 800 10, bei der Bremer Bank. Kennwort: Dr. Christoph v. Auer

Landhausstraße 13, 72074 Tübingen

85
Jahre
wird am 21. August 2006

Alfred Sudau

aus Siebenkirchberg
Kreis Tilsit-Ragnit

jetzt: Max-Planck-Straße 14
53177 Bonn
Telefon (02 28) 33 51 44

Es gratulieren herzlich
Ehefrau Anna und Tochter Astrid



Gekämpft, gehofft und doch verloren.

Nach einem erfüllten Leben ist heute mein geliebter Lebensgefährte, unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Kurt Kantimm

* 10. Juli 1934 † 2. August 2006
Alexwangen, Samland
von uns gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied:
Hannelore Siegmund
Rita Behr
mit Thomas, Marcus und Sarah-Jane
Jürgen Kantimm und Bettina Arenknecht
Gislinde und Klaus Tomschke
Brigitte Kantimm und Jan Hilberink
Anverwandte und Freunde

Gerdastraße 31, 42897 Remscheid-Lennep

In dem Himmel ist's wunderschön,
wo die Sel'gen sich wiederseh'n,
wo sie geh'n Hand in Hand
am kristall'nen Strand,
wo die Lüfte des Friedens weh'n.

Nach einem arbeitsreichen Leben, zu gleichen Teilen voll Glück und Leid, reich an bedingungsloser und liebevoller Fürsorge und stets in zurückhaltender Bescheidenheit, entschlief – ich wollt's nicht wahrhaben – geschwächt vom irdischen Sein und einer letzten schweren Krankheit mein über alles geliebtes Mütterlein

Erika Schapals

geb. Neu

* 20. April 1928
Baubeln-Heinrichsthal
Memelland, wo einst die
Wiege stand

† 6. August 2006
Hamburg-Bergedorf
Die zweite Heimat
in Norddeutschland

In Liebe und Dankbarkeit:
Deine Tochter Angela Schapals
mit Enkelchen Anna-Karina
sowie
Dein Bruder Herbert Neu mit Familie
Dein Cousin Arwid Blieske mit Familie
Deine Nichte Silke Schapals
mit Sohn Paul
und Angehörige

Auf der Bojewiese 64, 21033 Hamburg



Die Kreisgemeinschaft Schloßberg trauert um ihr Kreistagsmitglied

Kurt Jegminat

* 10. November 1931 † 5. August 2006
Seehuben, Kreis Schloßberg Süderbrarup
Ostpreußen

Die Kreisgemeinschaft verliert mit Kurt Jeminat eine Persönlichkeit, die insbesondere bei dem Entwurf und der Fertigung von Druckerzeugnissen stets ein guter Berater und Förderer war.

In Dankbarkeit und Würdigung seiner Verdienste nehmen wir Abschied von einem Menschen, der der Heimat sehr verbunden war.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Kreisgemeinschaft Schloßberg (Ostpreußen)

Arno Litty — Kreisvertreter
Renate Wiese — Geschäftsführerin
Michael Gründling — **Christian-Jörg Heidenreich**
Stellvertretende Kreisvertreter

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT
LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel.und Fax (07 11) 6 33 69 80

Ludwigsburg – Dienstag, 5. September, 7.15 Uhr, Ausflug der Gruppe nach Baden Baden – Allerheiligen – Schwarzwald. Mit dem Bus fährt die Gruppe an Pforzheim vorbei nach Neuenbürg, entlang der Schwarzwald-Bäderstraße über Bad Herrenalb und über den Dobel nach Baden-Baden. Dort wird mit der „City-Bahn“ die Kurstadt aus einer neuen Sicht erfahren. Anschließend entlang der Weinstraße nach Sasbachwalden, hier wird das Mittagessen eingenommen. Nach dem Essen Fahrt zu den Allerheiligen Wasserfällen. Treffpunkt ist um 7.15 Uhr, Ludwigsburg ZOB, Steig 14 (Firma Jäger), Rückkehr gegen 19.30 Uhr. Der Preis für die Fahrt und „City Bahn“ beträgt 25 Euro und wird im Bus kassiert. Verpflegung muß jeder selbst zahlen. Anmeldungen bis spätestens 26. August bei Günter Martinat, Telefon (0 71 41) 50 66 64, Konrad Rohden, Telefon (0 71 41) 5 38 42 oder 50 69 07.

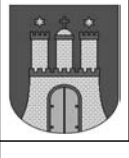
Stuttgart – Dienstag, 7. September, 15 Uhr, Treffen im Hotel Wartburg, Lange Straße 49. „Meine Heimat Ostpreußen“ – Erinnerungen an ein geliebtes Land. Von bekannten Autoren „Das Portrait einer Heimat“ vorgestellt von Helmut Urbat.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Bad Reichenhall – Mit einem bekannten Fontane Gedicht begrüßte der Vorsitzende Hoffmann die Landsleute. Bei den Gedenktagen erwähnte er die Atombombenabwürfe am 6. und 9. August 1945 auf Hiroshima („Little Boy“) und Nagasaki („Fat Man“) durch die amerikanischen Streitkräfte; bei diesen Angriffen fanden über 100 000 Japaner den Tod. Dann berichtete er vom 22. Ferientreffen der Ost- und Westpreußen in Seeboden am Millstättersee (Österreich). Mit dem Empfang durch Egon Eder, einem Ausflug auf eine Berghütte auf 1700 Metern Höhe, dem Fototermin am Heimatvertriebenen-Gedenkstein im Klingerpark. – Wie jedes Jahr treffen sich die Agnes-Miegel-Freunde an ihrem Geburtstag in Bad Nenndorf, dem letzten Wohnort. In diesem Jahr referierte dort unter anderem Dr. Sirgune Piorreck, Tochter der Miegel-Biographin. – Am Mittwoch, 20. September, fährt die Gruppe zum Gut Aiderbichl, dem Gnadenhof von Michael Aufhauser. Zum Schluß erzählte Max Richard Hoffmann von dem preußischen Musiker und Komponisten aus dem Posener Land Johann Gottfried Piefke (1817-1884). Der bekannteste Marsch von ihm ist „Preußens Gloria“.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 5. September, 15 Uhr, Treffen im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei“, Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Hamm / Horn – Sonntag, 3. September, 14 Uhr, Herbstfest in der Altentagesstätte Horn, Am Gojenboom. Für Autofahrer gleich neben dem U-Bahn Parkplatz Horner Rennbahn. Anreise mit der U 3 bis Horner Rennbahn, Ausgang Bauerberg / Gojenboom. Nach der Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen gibt es Humor und Tanz mit Peter. Tischreservierung auf Wunsch bei Gisela und Siegfried, Telefon 6 93 27 24.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 28. August, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Frau Thomas referiert über „Probleme des Alters und der Pflegesituation“.

WESTPREUSSEN

Norddeutsches Ostpreußentreffen – Am 6. und 7. Oktober findet eine zweitägige Busreise nach Neubrandenburg und zum Golm / Usedom mit Besuch der Gedenkstätte für die Opfer des 12. März 1945 statt. Abfahrt Harburg-ZOB 7.45 Uhr, Hamburg-Kirchenallee 8 Uhr. Übernachtung in Neubrandenburg. Kosten mit Abendessen und Frühstück, Kaffee: 90 Euro im EZ, 77 Euro im DZ. Auskunft und Anmeldung bei Dieter Neumann, Telefon 7 00 92 79.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Hanau – Das Sommerfest war gut besucht. Nach der Begrüßung durch den Kulturreferenten Kurt Andreas wurden zunächst einige ostpreußische Volkslieder gesungen. Dann erfreute die Tanzgruppe die Gäste mir zwei Tänzen. Einige Geschichten und lustige Beiträge wurden zum besten gegeben. So hatte Dorle Wein und Elfriede Happel mit ihren Zwiegesprächen von Schiller einen Lacherfolg. Zwischendurch wurden musikalisch begleitet auf der Zieharmonika noch einige Lieder gesungen. Nach dem Abendessen machten sich alle zufrieden auf den Heimweg.

Kassel – Dienstag, 5. September, 15 Uhr, Diavortrag von Günter Boller über „Die Natur im Jahreslauf“, Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. – Zu Beginn des Augusttreffens würdigte der 2. Vorsitzende Hermann Opiolla Jutta Creuzer mit einem Blumenstrauß für ihre langjährige ansprechende Ausschmückung des Tagungssaales. Unter dem Titel „Friedland – Vergangenheit und heute“ brachte dann der Geschäftsführer der Friedlandhilfe, Fritz Oerke, mit Film und Referat den Anwesenden die nicht selten dramatische Geschehensabläufe des bedeutendsten deutschen Grenzdurchgangslagers nahe. Beginnend mit den ersten Flüchtlingsströmen 1944 wurde Friedland für Millionen Heimatlose das „Tor zur Freiheit“. Bald nach Kriegsende prägten entlassene Gefangene das Lagerleben. Bis zu 5000 Neuzugänge mußten täglich registriert werden, erhielten Ausweise, Essen, Kleidung, Unterkunft und die notwendige Betreuung. Auch wurde der Suchdienst eingeschaltet und die Vermittlung auf andere Übergangslager organisiert. Damals haben sich die karitativen Verbände – wie DRK (Deutsches Rotes Kreuz), Innere Mission und Caritas – große Verdienste erworben. Die Friedlandhilfe sorgt bis heute über Spenden für die Finanzierung. Hatten bis zur politischen Wende viele 100 000 von Übersiedlern und Bedrängten aus den sowjetischen Satellitenstaaten vorrübergehende Aufnahme im Lager gefunden, so waren es daraufhin vor allem Spätaussiedler aus Rußland und den unabhängig gewordenen Staaten der früheren Sowjetunion. Ausführlich ging Fritz Oerke der Frage nach, warum Spätaussiedler noch heute, vor allem aus Kasachstan, Ausreiseanträge stellen. Sie stünden, so der Referent, angesichts einer starken Nationalisierungsbewegung so unter Druck, daß viele für sich keine Zukunftsperspektive mehr erkennen. Die Übersiedlung in die Heimat der Vorfahren stelle deshalb die letzte Hoffnung dar. Gleich den Vereinigten Staaten von Amerika, die ihren Landsleuten unter allen Umständen helfen, sollte auch dieses Land den Kernfamilien der überlebenden Deportierten das Tor offen lassen. Der Bericht ließ nachdenkliche Zuhörer zurück.

Wiesbaden – Mehr als 80 Besucher nahmen mit viel Freude am Sommer-Gartenfest teil. Es wurde gemeinsam gesungen und plachandert. Kaffee und Raderkuchen sowie gegrillte Steaks und Würstchen mit dem selbstgemachten Kartoffelsalat schmeckten wieder köstlich. Zu dem unbeschwerten Nachmittag trug mit fröhlichen Liedern auch der Frauenchor unter der Leitung von Ehrentraud Gerlach bei, und Hans-Georg Budau erfreute mit Akkordeon-Einlagen zum Mitsingen. Für fröhliche Abwechslung sorgten zudem Würfelspiele und „Dosenwerfen“, wobei die Gewinner mit Sekt, Süßigkeiten und kleinen Stofftierchen belohnt wurden. Für das kommende Jahr hat der Vorsitzende den Termin mit dem Gartenverein auch schon fest vereinbart. Zum Vormerken: 21. Juli 2007.





NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Wolfenbüttel – Der BdV Goslar-Land und Wolfenbüttel war beim Stadt- und Bürgerfest in Wolfenbüttel mit einer „Heimatstube“ sowie einem Infostand vertreten. Die Vorsitzenden Elisabeth Steinhof, Brunhilde Schöllecke und Wolfgang Gehrke zeigten sich in heimatlicher Tracht. Die Damen hatten sich natürlich mit dem „Gold der Ostsee“ (Bernstein) geschmückt. Die Halle war dekoriert mit den ostpreußischen und schlesischen Wappen, Zeichnungen vom Breslauer Rathaus, dem Dom zu Königsberg, Rübezahl und der Kirche Wang. Im Foyer waren viele Plakate und Transparente, geschaffen von Richard Steinhof, die an Flucht und Vertreibung vor mehr als 60 Jahren erinnerten, aufgehängt. In der Kaffeestube wurden Flucht- und Vertreibungserlebnisse ausgetauscht. Einen besonderen Dank gebührt der Stadtverwaltung von Wolfenbüttel, vertreten durch Bürgermeister Axel Gummert, die diese Informationsveranstaltung ermöglicht hat.





NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Düsseldorf – Sonnabend, 2. September, 10 Uhr, Ostdeutscher Markt auf der Tuchtinsel, Scjadowstraße 39 / 41.

Redaktionshinweis

Hamburg – Sehr geehrte Leser und Heimatfreunde, aufgrund der Sommer- und damit Urlaubszeit kann es bei der Bearbeitung Ihrer Manuskripte leider zu Verzögerungen kommen. Wir bitten dieses – sollte es eintreffen – schon jetzt zu entschuldigen. **Ihre Redaktion**

Gevelsberg – Sonnabend, 19. August, 17 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Keglerheim, Hagenerstraße 78.

Gütersloh – Die Seniorenfahrt führt nach Bad Driburg. Dort steht die Besichtigung der Glasbläserei / Glasschleiferei auf dem Programm. Danach gibt es im benachbarten Café ein gemeinsames Kaffeetrinken. Zeit für einen Spaziergang durch den Kurpark oder für ein gemütliches Entspannen beim Kurkonzert bleibt auch noch. Die Kostenbeteiligung beträgt 10 Euro und 15 Euro für Nichtsenioren und Nichtmitglied wird im Bus eingesammelt. Anmeldung bis spätestens 20. August an Josef Block, Telefon (0 52 41) 3 48 41.

Haltern – Sonnabend, 2. September, 17 Uhr, „Tag der Heimat“ am Mahnmal.

Köln – Sonntag, 3. September, 14 Uhr, „Tag der Heimat“ im Bürgerzentrum der Stadt Köln, Pariserplatz 1, Köln-Chorweiler. Die Festrede hält Adalbert Raasch, Landesvorsitzender der Pommern. Kaffee, Kuchen und Getränke gegen Kostenbeitrag. Verantwortlich: Dorothea Taruttis, BdV Vereinigte Landsmannschaften, Forststraße 42, 50767 Köln, Telefon (02 21) 79 16 16, Fax (02 21) 9 38 55 76.

Wuppertal – Sonnabend, 30. September, 18 Uhr, findet der 49. Große Ostpreußen-Ball in den Zoo-Festsälen in Elberfeld statt. An die bisherige Tradition anknüpfend soll auch in diesem Jahr wieder zu einem Tanz unter der Erntekrone eingeladen werden.

RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 2. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 30. August, 14 Uhr, Handarbeits-Frauennachmittag im „Bestehornhaus“, Zimmer 6.

Dessau – Montag, 21. August, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe in der Begegnungsstätte „H. Rühmann“.

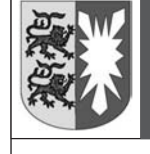
Magdeburg – Dienstag, 29. August, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen“ im „Garten“. – Freitag, 1. September, 16 Uhr, Singproben beim TuS Neustadt.

Osterburg – Vor einigen Tagen wurde der Vorstand und einige aktive Mitglieder gemeinsam mit der Gruppe Salzwedel vom Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, für drei Tage nach Bad Pyrmont eingeladen. Diese Einladung des Sprechers nahmen

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

beide Vorstände dankend an. die Begrüßung erfolgte durch das Ehepaar Winkler bereits auf ostpreußische Art und Weise – Pillkaller mit eine Scheibe Leberwurst und ein Klecks Senf – als Begrüßungstrunk. Anschließend berichtete Ruth Geede von ihrer Arbeit für die Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt. Anschließend las sie aus ihren Büchern vor. Der Bundesgeschäftsführer der LO, Dr. Husen, informierte in einem Diavortrag über die Entstehung Ostpreußens. Aber auch die Freizeit kam nicht zu kurz, so daß einige Teilnehmer einen Busausflug in die nähere Umgebung unternahmen oder Bad Pyrmont erkundeten. Am nächsten Tag konnte der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, begrüßt werden. Dieser informierte über die Arbeit des Bundesvorstandes in Rußland und Polen aber auch in der Bundesrepublik. Anschließend bedankte sich der Vorsitzende der Gruppe Salzwedel, Siegfried Ludorff, im Namen beider Gruppen für diese gelungene Informationsveranstaltung.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Mölln – Mittwoch, 23. August, 17 Uhr, Matjesessen mit Schmandsoße und neuen Kartoffeln im „Quellenhof", Mölln. Auf Wunsch kann ein anderes Gericht bestellt werden. Anmeldungen sind umgehend an Irmingard Alex, Telefon (0 45 42) 36 90, zu richten. Im Anschluß hält der Landesvorsitzende Edmund Ferner einen Vortrag über das Thema „Legende und Wirklichkeit – Polnische Gebiete im Lichte von Ziffern und Tatsachen". – Dienstag, 5. September, 8.30 Uhr, Busfahrt nach Schwabstedt / Friedrichstadt über Neumünster, Rendsburg und das Storchendorf Bergenhusen. Von Schwabstedt, wo auf Anfrage zu Mittag gegessen werden kann, geht es per Schiff auf der Treene

KEINE BERICHTE ZUM TAG DER HEIMAT

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

nach Friedrichstadt. Dort wird eine Führung durch das Holländische Viertel mitgemacht. Auf der Rückfahrt kann mit einem Aufenthalt am Eidersperrwerk Kaffee getrunken werde. Bus und Schiffsfahrt sind für Mitglieder frei, Nichtmitglieder zahlen 10 Euro. Der Bus fährt um 8.30 Uhr ab und hält bei der Feuerwehr, in der Waldstadt, im Wasserkrügerweg / Ecke Martin-Behaim-Straße und am ZOB. Die Rückkehr ist für 19 Uhr geplant. Anmeldungen an Bruno Schumacher, Telefon (0 45 42) 50 44. Wie immer sind Gäste herzlich willkommen.

Pinneberg – Sonnabend, 2. September, 9 Uhr, beteiligt sich die Gruppe mit einem Stand im Drosteipark am Stadtfest. – Sonntag, 3. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im VfL-Heim, Fahltskamp 53, Pinneberg. Es soll ein fröhlicher Nachmittag mit Geschichten und Spielen werden. Anmeldung unter Telefon 7 34 73 oder 6 26 67.

»Mehr als nur Fragmente«

Spannende Ausstellung im Kulturzentrum Ostpreußen läuft noch bis Oktober

Von Manfred E. Fritsche

Im Rahmen der „Ellinger Trakehner Tage" wurde im Kulturzentrum Ostpreußen eine weitere Ausstellung eröffnet. Die „Fragmente der Vergangenheit" aus dem Marienburger Schloßmuseum sind Kunstwerke von unschätzbarem Wert aus der wechselvollen Geschichte Preußens.

Bei der Ausstellungseröffnung ging der Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen, Wolfgang Freyberg, auf den 22. September 1981 ein, an dem diese Einrichtung in Ellingen eröffnet wurde. Zum 25. Jahrestag, der nicht besonders gefeiert wird, habe man mit der Ausstellung „Das Marienburger Schloßmuseum zu Gast in Franken" eine hochwertige Sonderschau in die Deutschordensstadt geholt. Freyberg begrüßte besonders Dr. Lothar Hyss, den Leiter des Westpreußischen Landesmuseums in Münster-Wolbeck, in dessen Haus die Kunstwerke im Rahmen des deutsch-polnischen Jahres zuvor ausgestellt waren. Mariusz Mierzwinski, Direktor des Schloßmuseums Marienburg (Muzeum Zamkowe w Malborku), stellte in Ellingen die Auswahl der Kunstwerke vor und bezeichnete die in der Liste des Weltkulturerbes der Unesco eingetragene Marienburg als das schönste Schloß der Welt. Der stellvertretende Bezirkstagspräsident Alexander Küsswetter ging auf die Unterstützung dieses grenzüberschreitenden Projekts durch die Regionalpartnerschaft des Bezirkes Mittelfranken mit der Woiwodschaft Pommern ein.

Im Zuge seiner Ostexpansion sicherte der Deutsche Orden die



Kann auch bewundert werden – Apostelfigur. Foto: mef

eroberten Gebiete durch den Bau von Burgen. So entstand in der Zeit zwischen 1270 bis 1300 am Ufer des Nogat, eines Mündungsarms der Weichsel, die Marienburg, vom Orden der Brüder vom Deutschen Haus St. Marien erbaut und nach ihnen benannt. Die politische Lage veranlaßte 1271 den Deutschen Orden, seinen Hauptsitz von Venedig nach Marienburg zu verlegen. 1410 nach der verlorenen Schlacht bei Tannenberg konnte die Burg noch erfolgreich verteidigt werden, aber 1455 wurde wegen Geldschwierigkeiten an die Söldner verpfändet. Diese verkauften sie dann direkt an den polnischen König.

Während des Dreißigjährigen Krieges 1626 und 1629 sowie im Schwedisch-Polnischen Krieg von 1656 bis 1660 wurde die Burg von den Schweden besetzt. Ab 1773 gehörte die Burg dann zur Provinz Westpreußen des Königreiches Preußen. Durch die Nutzung wurden viele Elemente der mittelalterlichen Architektur zerstört, und es gab für das Hochschloß sogar Abrißpläne. 1804 verbot König Friedrich Wilhelm III. die geplanten Abrißarbeiten. Ab 1817 fanden Restaurierungsmaßnahmen statt. Im Deutschen Kaiserreich spielte die Burg unter der Regierung von Kaiser Wilhelm II. eine wichtige Rolle in der nationalen Identität, die sich in die Zeit des Nationalsozialismus fortsetzte. Im Zweiten Weltkrieg wurde die Burg zu 60 Prozent zerstört. Danach fiel sie an Polen und wurde vom polnischen Staat wiederaufgebaut. Seit einigen Jahren ist auch die Marienkirche wieder für die Öffentlichkeit zugänglich. Diese wurde nicht renoviert, sondern bisher nur gegen Einsturz gesichert; das Ausmaß der Zerstörung wird so auf eindringliche Weise dokumentiert.

Nahezu 200 Exponate zeugen in der Ausstellung von der Zeit des Deutschen Ordens, des Königlichen und des Herzoglichen Preußens, von Westpreußen, der Zwischenkriegszeit und auch von der Zeit nach 1945. Silber- und Goldschmiedearbeiten, Bernsteinkunst aus fünf Jahrhunderten, Gemälde und Grafiken, sakrale Plastiken und Medaillen lassen in den drei Ausstellungsräumen in Ellingen die Geschichte lebendig werden.

Unter den Schaustücken besonders erwähnenswert sind ein Danziger Kabinettschrank aus Bernstein aus dem Jahre 1771, das Gemälde „Die Schlacht bei Tannenberg" des berühmten polnischen Malers Jan Matejko aus dem Jahre 1872, das Bildnis von Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg zu Pferde, das der deutsche Maler Alfred Tschautsch 1874 geschaffen hat sowie weitere Bilder mit Ansichten der Marienburg aus verschiedenen Zeitepochen.

Archäologische Funde, Bernstein, sakrale Kunstwerke, Keramik, Goldschmiedewerke, Waffen sowie die Dokumentation zur Wiederherstellung der Marienburg runden die von Michal Wo?niak vorbereitete und von der Konservatorin Jolanta Ratuszna mitgestalteten Ausstellung ab. Als größtes Kunstwerk wurde im Eingangsbereich des Kulturzentrums Ostpreußen eine Apostelfigur mit Sockel und Baldachin aus der Schloßkirche St. Marien plaziert.

Die Ausstellung „Fragmente der Vergangenheit – Das Marienburger Schloßmuseum zu Gast in Franken" ist bis zum 22. Oktober 2006 im Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloß Ellingen täglich außer Montag von 10 bis 12 Uhr und von 13 bis 17 Uhr geöffnet. Ab 1. Oktober verkürzt sich die Nachmittagsöffnungszeit (14 bis 16 Uhr).

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung



PREUSSISCH EYLAU

www.preussisch-eylau.de. Kreisvertreter: Martin Lehmann, Im Taufenbachsgarten 2, 53639 Königswinter, Tel.: (0 22 23) 2 45 33, Fax (0 22 23) 90 52 52, lehmann.vinxel@t-online.de; Kartei, Buchversand und Preußisch Eylauer Heimatmuseum im Kreishaus Verden (Aller): Manfred Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel. (0 41 01) 20 09 89, Fax (0 41 01) 51 19 38, manfred.klein.rositten@malletech.de.

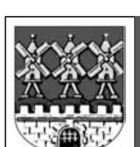
Unser Kreistreffen in Verden (Aller) vom 15. bis 17. September 2006 rückt näher – Liebe Kreis-Preußisch-Eylauer, haben Sie schon Ihr Quartier gebucht? Zu den Unterkünften finden Sie nähere Angaben in der Beilage des jüngsten Preußisch Eylauer Kreisblatts und im *Ostpreußenblatt* vom 15. Juli 2006 (Folge 28). Nachdem das Interesse an den Aktivitäten der Kreisgemeinschaft durch unsere Internet-Präsentation (www.preussisch-eylau.de) gewachsen ist, erwarte ich viele neue Gesichter. Das Kommen lohnt sich aber nicht nur der Kontakte wegen, sondern allein schon wegen der Ausstellung neuer Landschaftsfotos im Heimatmuseum und des Angebots an Ostpreußen-Literatur und Spezialitäten aus der Heimat. Wer ein Auge und ein Herz für das Bild der Landschaft und der Architektur Ostpreußens hat, muß unbedingt zum Freitag-Abend-Vortrag von Gisela Scholz kommen. Das gesamte Programm wird noch einmal am 2. September an dieser Stelle des *Ostpreußenblatts*, abgedruckt. Ich freue mich schon, Sie in Verden wiederzusehen.



PREUSSISCH HOLLAND

Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Gudrun Collmann, Telefon (0 48 23) 85 71, Allee 16, 25554 Wilster

Hauptkreistreffen am 9. / 10. September in Itzehoe – Veranstaltungsprogramm: Sonnabend, 9. September, 11 Uhr, Berndt Doege (einstündige Stadtführung, Treffpunkt: Rathausinnenhof, Reichenstraße 23); 14 Uhr, Öffnung des Saales Klosterbrunnen; 16 Uhr, Historisches Rathaus, Ständesaal, Markt 1-3: Öffentliche Sitzung des Kreisausschusses der Kreisgemeinschaft Pr. Holland (Tagesordnung: Bernd Hinz, Kreisvertreter, Begrüßung und Eröffnung), Totenehrung, Grußworte der Patenschaftsträger, Tätigkeitsbericht des Kreisvertreters, Dr. Eberhard Schmidt-Elsaesser, Staatssekretär Ministerium für Justiz, Arbeit und Europa, Kiel; „Patenschaften und Partnerschaften in der heutigen Zeit", musikalische Umrahmung Judith Maria Michalski, Schlußwort. Gegen 17.45 Uhr, Haus der Heimat, Htm. Klosterhof 19, Besichtigung der Kulturstätte der Kreisgemeinschaft Pr. Holland. 20 Uhr, Saal Klosterbrunnen: Musikalischer Heimatabend mit Unterhaltungs- und Tanzmusik mit Siggi Tornado, Plachandern und gemütliches Beisammensein. Sonntag, 10. September, 10 Uhr, Kranzniederlegung am Ehrenmal Langer Peter, Brunnenstraße, 10 Uhr, Saalöffnung Klosterbrunnen; 11 Uhr, Saal Klosterbrunnen: Veranstaltung des Kreistreffens der Kreisgemeinschaft Pr. Holland: Musikalische Einleitung durch den Gesangsverein Sude unter der Leitung von Adalbert Becker. Begrüßung durch Bernd Hinz, Grußworte der Patenschaftsträger, Gesang, Heinz Köhnke, Bürgervorsteher der Stadt Itzehoe (Patenschaften und Partnerschaften in der heutigen Zeit), Ostpreußenlied und Deutschlandlied, Plachandern und gemütliches Beisammensein. 18 Uhr, Ende der Veranstaltung. Bewirtung erfolgt durch das Hotel / Restaurant Klosterbrunnen, Familie Knipping.



SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)

Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Hauptkreistreffen 2006 – Schon am Nachmittag hatten sich Mitglieder der Schülervereinigung der Friedrich-Wilhelm-Oberschule zahlreich in der Winsener Stadthalle eingefunden, um bei einer Kaffeetafel Erinnerungen auszutauschen. Zur Feierstunde um 19.30 Uhr kamen auch der Schulleiter des Winsener Gymnasiums, Reinhard Haun sowie Lothar Raabe mit Gattinnen. Man konnte das 60jährige Jubiläum der Schülervereinigung und 40 Jahre Patenschaft des Gymnasiums Winsen zur Schülervereinigung festlich begehen. Der Kreisvertreter Arno Litty – selbst ehemaliger Friedrich-Wilhelm-Schüler – würdigte den Einsatz von Ulla Gehm, die seit 17 Jahren als Sprecherin der Schülervereinigung wirkt und in dieser Zeit das Treffen der ehemaligen Schüler zu einem besonderen Anziehungspunkt vor dem Hauptkreistreffen entwickeln konnte – in diesem Jahr waren über 70 „Ehemalige" erschienen. Im Traditionsraum des Gymnasiums Winsen werden Erinnerungen an die Schulzeit wachgehalten. Auch deutet die zunehmende Zahl der Abiturienten, denen auf Wunsch eine Alberte von der Schülervereinigung verliehen wird – in diesem Jahr 60 – auf eine gute Zusammenarbeit mit dem Winsener Gymnasium hin. Der am Ende des Jahres erscheinende Schülerbrief ist wohl ebenfalls ein Mittel, um eine Brücke zwischen den Ehemaligen zu schlagen. Schulleiter Haun berichtete dann über die derzeitige Situation im Gymnasium und würdigte die gute Zusammenarbeit mit der Schülervereinigung. Dr. Barbara Loeffke sprach in einem Referat zum Thema „60 Jahre Schülervereinigung" von dem guten Zusammenhalt der ehemaligen Schüler. Zur Ehrung „70 Jahre Sexta 1936" zeigte sich eine aktive Gruppe 80jähriger, die durch Gesangsvorträge beeindruckte. Für die musikalische Umrahmung sorgte auch in diesem Jahr wieder Guntram Zernitzky. Am nächsten Tag traf man sich im Traditionsraum im Winsener Gymnasium und beendete den Vormittag dort auf Einladung des Ehepaares Haun mit einer Kaffeetafel. Um 13.15 Uhr konnte zum sechsten Male in der Stadthalle eine Gemäldeausstellung eröffnet werden. Edda Blaesing, geborene Blumreiter, aus Berlin, zeigte eine Auswahl ihrer Bilder. Litty ging dabei auf den zur Tradition gewordenen Programmpunkt der Hauptkreistreffen ein. Immerhin konnten in den letzten Jahren Künstler, die aus dem Kreisgebiet stammten, ihre Werke präsentieren und damit die Hauptkreistreffen etwas farbiger und abwechslungsreicher gestalten.

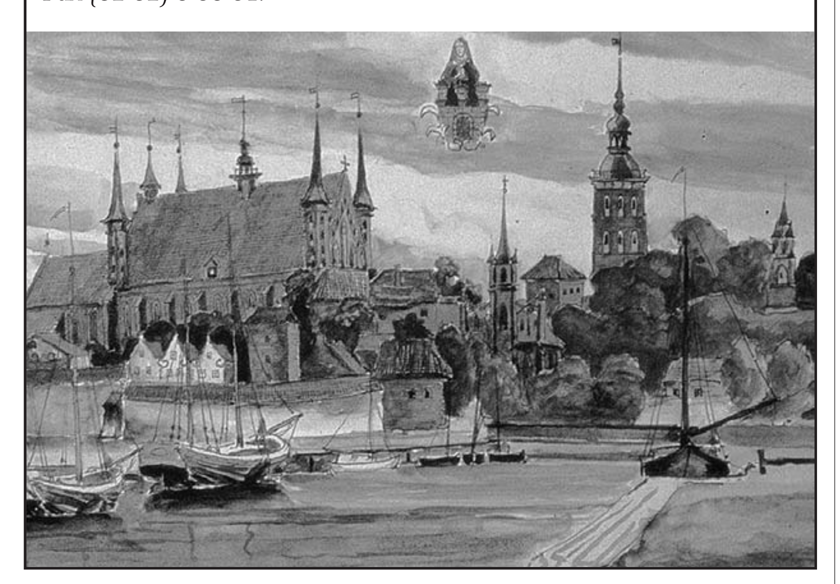
Die öffentliche Kreistagssitzung fand unter starker Beteiligung von Kreisgemeinschaftsmitgliedern statt. Ein besonderer Programmpunkt war am Samstag der Besuch der Landesgartenschau in Winseln. 50 Personen machten sich bei strahlendem Sonnenschein auf den Weg, um in zwei Gruppen bei sachkundiger Führung markante Punkte der Landesgartenschau vorgestellt zu bekommen. Besonderes Interesse fanden dabei die „chinesische Heilkräuter-Apotheke" mit Pavillon und der „Ökumenische Klostergarten". Um 19 Uhr traf man sich dann zu einem Diavortrag „Ostpreußen – Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen". In Terravision wurden die Kurische Nehrung, Masuren und auch das Königsberger Gebiet mit ihren landschaftlichen Schönheiten gezeigt. Dabei kamen auch Marion Gräfin Dönhoff, Agnes Miegel, Ernst Wiechert und Arno Surminski zu Wort. Einhellig war man der Meinung, einen Ostpreußen-Vortrag in dieser Perfektion noch nicht gesehen zu haben. Am Sonntag fand um 9.30 Uhr am Ehrenmal auf dem Winsener Friedhof die Kranzniederlegung statt. Kreisausschußmitglied Horst Buchholz hielt die Ansprache zur Totenehrung vor den zahlreich erschienenen Landsleuten. Zu Beginn der Feierstunde in der Stadthalle konnte der Kreisvertreter Arno Litty einige Ehrengäste begrüßen – darunter die Bürgermeisterin von Winsen, Angelika Bode, und den Stellvertreter des Landrates des Landkreises Harburg, Manfred Kanthoff. In die Totenehrung mußte Litty Pfarrer Frithjof Besch einschließen, da er einige Tage vorher plötzlich verstorben war. Pfarrer Meldau aus Winsen hatte sich kurzfristig bereit erklärt, die Andacht zu halten. Der Pfarrer ging in der Andacht auf das Schicksal der Flüchtlinge und Vertriebenen ein, die den Verlust der Heimat in Jahrzehnten verarbeiten mußten. Angelika Bode sprach von der Kreisgemeinschaft Schloßberg als Botschafter für Verständigung mit den Menschen, die jetzt in unserer Heimat leben. Der Stellvertreter des Landrats des Landkreises Harburg, Manfred Karthoff, sprach in seinem Grußwort von dem Engagement der Kreisgemeinschaft Schloßberg in dem Bemühen um Verständigung mit den jetzigen Bewohnern im Kreisgebiet, indem die Kreisgemeinschaft immer wieder Hilfe für die Allgemeinheit, aber auch in Einzelfällen leistet.

Die Festansprache hielt Dr. Dieter Radau zum Thema „unserer Heimat verpflichtet". Fast 15 Millionen Deutsche mußten durch Flucht und Vertreibung ihre Heimat verlassen. Der Referent definierte Heimat als Begriff für einen bestimmten Raum, in den der Mensch hineingeboren ist oder an dem er Wohnsitz genommen hat. Innerhalb dieses Lebensraumes ist aber auch das soziale Umfeld bedeutungsvoll. Gemeinschaftsbezüge, in denen der Einzelne Geborgenheit empfindet, machen ebenso Heimat aus. Dr. Radau führte weiter aus: „Wir haben dieses Schicksal erlitten und erlebt. Daher fühlen wir uns berufen zu verlangen, daß das Recht auf die Heimat als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit anerkannt und verwirklicht wird." Der stellvertretende Kreisvertreter Michael Gründling sprach das Schlußwort und bedankte sich bei allen, die zum Gelingen der Feierstunde beigetragen hatten. Musikalisch umrahmt wurde die Feier von dem Männerchor „Singzirkel Winsen (Luhe)".

Auch in diesem Jahr spielte die Heimatstube als Treffpunkt für unsere Landsleute wieder eine besondere Rolle. In heimischer Atmosphäre saß man zusammen und tauschte bei einer Tasse Kaffee oder Tee Erinnerungen aus. Den Damen, die für die Bewirtung sorgten, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.



Der Kalender „Ostpreußen und seine Maler“ ist auch für das Jahr 2007 wieder zu haben. Bis zum 30. September gilt für Leser der PAZ der Subskriptionspreis von 18,50 Euro einschließlich Versandkosten (im Buchhandel später 20,50 Euro). Bestellungen bitte direkt an den Schwarze KunstVerlag, Richard-Strauss-Allee 35, 42289 Wuppertal, Fax (02 02) 6 36 31.



Ehrung eines engagierten Mannes

Franz Berger bekam das Verdienstkreuz am Bande verliehen

In einer Feierstunde im Haus am Markt verlieh Landrat Dirk Gaerte im Auftrag des Bundespräsidenten das Bundesverdienstkreuz am Bande an Franz Berger.

„Wir sind stolz darauf, Mitbürger, die wie Franz Berger sich in hohem Maße der Gesellschaft und dem Mitbürger verpflichtet fühlen, in unserer Stadt zu haben“, sagte Bad Saulgaus Bürgermeister Johannes Häfele bei der Begrüßung.

Franz Berger wurde 1924 in Wolfsdorf in Ostpreußen geboren, kämpfte im Zweiten Weltkrieg in Rußland und kam anschließend in russische Gefangenschaft. 1955 kam er nach Saulgau, wo er sich schon 1956 in der katholischen Arbeitnehmerbewegung engagierte. Dort war er bis 1998 als stellvertretender Vorsitzender tätig. Seit über 30 Jahren ist er tatkräftig im BdV und seit 1984 führte er als Vorsitzender den Orts- und Kreisverband Bad Saulgau / Sigmaringen. Zwölf Jahre half er, Spätaussiedler in den Gemeinden des südlichen Kreises zu integrieren. 20 Jahre arbeitete er im katholischen Kirchengemeinderat, war Kommunionhelfer, Wortgottesdienstleiter und Lektor.

Franz Berger habe sich über viele Jahre hinweg für die Menschen im Landkreis Sigmaringen eingesetzt, faßte Landrat Gaerte zusammen, sein tatkräftiger Wille, seine Bereitschaft, sich stets aktiv einzubringen und zum Wohl anderer einzusetzen und dabei immer ein Augenmerk auf den Nächsten zu richten, seien die wesentlichen Tugenden des Ordensträgers. Das beispielgebende Engagement, insbesondere für die Menschen, die aufgrund Vertreibung oder Flucht benachteiligt wurden und die in einem neuen Land nur allzu oft vor große Schwierigkeiten stehen, erfahre durch die Verleihung des Verdienstordens die gebührende Würdigung und könne nicht genug hervorgehoben werden, stellte Gaerte fest. „Ein solch großer Einsatz zum Wohl der Menschen ist mit viel Zeitaufwand, Verzicht auf Freizeit und familiäre Belange verbunden; Franz Berger verdient unseren vollsten Respekt für seine erbrachten Leistungen“, macht zum Schluß der Laudatio der Landrat deutlich.

Bürgermeister Johannes Häfele würdigte ihn als Menschen, der seine ehrenamtliche Tätigkeit stets im Stillen verrichtete. Manch andere hätten Franz Bergers Schicksal, die schwere Kriegsverletzung, die Gefangenschaft, die Vertreibung, aus der Bahn geworfen – für ihn war es Antrieb, gerade erst recht für seine Mitmenschen tätig zu werden. Triebfeder war dabei stets der Gedanke der Versöhnung und des Friedens gewesen. Die Gesellschaft benötigt Menschen wie ihn, die sich nie in den Vordergrund stellen, sondern Gutes tun, weil es getan werden muß. „Wir in Bad Saulgau sind stolz darauf, daß es Sie gibt und wir heute die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes zusammen feiern können,“ so der Bürgermeister zu dem Geehrten.



Den Geehrten in die Mitte nahmen: Dirk Gaerte, Hildegard und Franz Berger, Frau Wulff vom BdV sowie Johannes Häfele (v. l.) Foto: privat

Pfarrer Wolfgang Knor würdigte in seinem Grußwort die Verdienste von Franz Berger für die Kirchengemeinde. Unermüdlich setze er mit Freude und Kraft seinen Dienst für die Kirche fort. „Der Größte von euch soll euer Dienser sein“, diese Zeile aus dem Matthäusevangelium treffe auf Franz Berger zu, sagte Pfarrer Knor. In der Pastorale sei Mitarbeit und das Dienen ohne die Frage „Was bringt es mir?“ unverzichtbar.

Auch die Vertreterin des Landesverbandes des BdV, Frau Wulff, die sich für die Verleihung des Ordens eingesetzt hatten, sprach Franz Berger ihren Dank für das aus, was er in all den Jahren für die Heimatvertriebenen geleistet hat. *EB*

Geschichtsseminar

Hamburg – Die prußischen Ureinwohner Ostpreußens sind Thema des diesjährigen Geschichtsseminars der Landsmannschaft Ostpreußen vom 6. bis 8. Oktober 2006 im Ostheim in Bad Pyrmont. Auf dem Programm der von Dr. Sebastian Husen geleiteten Wochenendveranstaltung stehen Vorträge über die Herkunft und die Geschichte der Prußen, über ihre Sprache, ihr Liedgut, ihr Brauchtum und ihre Märchenwelt. Referieren werden unter anderem Sabine Crone, Prof. Dr. Rainer Eckert, Ruth Geede, Lars Karrasch, Hans-Ulrich Kopp, Beate Szillis-Kappelhoff und Rolf Tolkmitt. Die Seminargebühr beträgt 80 Euro. Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer sind frei. Einzelzimmer stehen nur in beschränktem Umfang zur Verfügung. Anmeldeunterlagen und nähere Informationen bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Bärbel Petereit, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: petereit@lm-ostpreussen.de

Glossar: Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland

Der Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland wurde von Bundespräsident Theodor Heuss im Jahre 1951 gestiftet. Er ist die einzige allgemeine Verdienstauszeichnung und damit die höchste Anerkennung, die die Bundesrepublik Deutschland für Verdienste um das Gemeinwohl ausspricht. Er wird an in- und ausländische Bürgerinnen und Bürger verliehen für politische, wirtschaftlich-soziale und geistige Leistungen sowie für alle besonderen Verdienste um die Bundesrepublik Deutschland, zum Beispiel auch Verdienste aus dem sozialen, karitativen und mitmenschlichen Bereich. Eine finanzielle Zuwendung ist mit der Verleihung des Verdienstordens nicht verbunden. Bisher wurde der Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland etwa 210.000 Mal verliehen. Mit seinen Ordensverleihungen möchte der Bundespräsident die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf solche Leistungen lenken, denen er für unser Gemeinwesen besondere Bedeutung beimißt. Dabei sollen künftig noch häufiger Frauen ausgezeichnet werden. Auch die junge Generation soll verstärkt berücksichtigt werden. Die meisten Auszeichnungen werden von Ministerpräsidenten, von einem Landes- oder Bundesminister, von Regierungspräsidenten oder einem Bürgermeister ausgehändigt. Der Bundespräsident überreicht das Bundesverdienstkreuz in wenigen Fällen persönlich, etwa aus Anlaß des Tages der Deutschen Einheit und des Tages des Ehrenamtes. Der Verdienstorden wird in acht verschiedenen Stufen verliehen. Als Erstauszeichnung wird im allgemeinen die Verdienstmedaille oder das Verdienstkreuz am Bande verliehen.

Zahlen-Kreuzwort

Das Ausgangswort ist FARBE. Wandeln Sie nun auch die restlichen Zahlen in Buchstaben um. Gleiche Zahlen bedeuten gleiche Buchstaben im Rätsel und im Zahlenschlüssel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
F	A	R	B	E								

14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26

6	7	8	9	5	■	5	3	10	11	12	13	9	14	■	15	■	13	10	12	2	8
16	■	17	■	10	2	12	2	8	13	■	12	■	16	18	2	12	■	5	13	10	■
1 F	2 A	3 R	4 B	5 E	■	10	11	2	19	6	12	13	14	■	6	16	10	11	5	10	10
■	20	■	5	12	4	2	■	3	■	2	■	10	6	5	3	3	7	■	4	■	9
21	17	13	20	■	5	■	10	11	17	4	2	13	■	22	■	5	10	23	13	8	16
■	4	■	17	3	11	7	24	■	1	5	9	10	11	5	3	■	11	■	14	■	4
10	13	5	14	■	11	■	2	14	5	9	11	■	17	■	16	4	5	9	■	6	■
						8	5	5	3	■	13	12	11	13	10	■	8	5	11	5	3
						2	11	16	12	12	■	17	5	4	5	3	■	14	■	25	■
						9	■	12	16	5	26	5	■	13	■	2	23	5	12	5	13
						14	3	16	10	10	■	14	2	10	10	5	■	18	5	3	4
						5	■	14	■	5	12	5	9	■	5	19	17	■	13	■	10
						12	5	5	3	■	16	■	20	2	5	6	■	5	10	24	5
						■	4	■	13	3	3	5	2	12	■	5	25	11	5	3	9
						16	4	16	5	■	22	■	6	2	6	9	■	2	■	2	■
						1	5	3	10	5	■	2	12	10	16	■	5	11	2	14	5
						5	■	2	2	3	2	17	■	23	3	13	8	■	14	■	9
						9	17	9	■	20	■	10	2	2	11	■	10	24	2	11	20

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

AELLR		EINT	ABEKN		AKLOV		ABER	EFIR	AFNR
					FFOR				
AINST			AAAK NR						
ABBE EHILR									
DEEN					EILN				

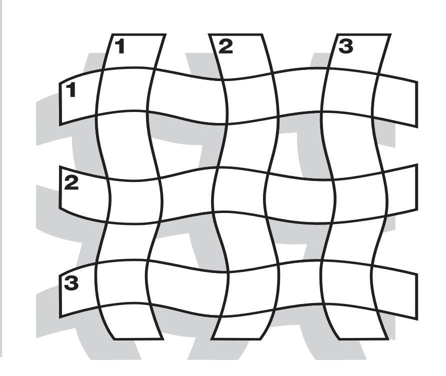
Brückenrätsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung

e i n

1	FEUER		SUCHT
2	SKAT		FELD
3	DONNER		BERICHT
4	WELT		KERZE
5	NACH		KARTE
6	BUEGEL		BAHN
7	HEFT		STEIN

Magisch



Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 raues, gekräuseltes Gewebe,
2 kurze, dreieckige Flagge (Seemannssprache),
3 Apfelsorte

So ist's richtig:

Zahlen-Kreuzwort:

HYMNE■ERSTLING■J■ISLAM
O■U■SALAMI■L■OVAL■EIS■
FARBE■STACHLIG■HOSTESS
■Z■ELBA■R■A■SHERRY■B■N
QUIZ■E■STUBAI■D■ESKIMO
■B■URTYP■FENSTER■T■G■B
SIEG■T■AGENT■U■OBEN■H■
MEER■ILTIS■METER
ATOLL■UEBER■G■X■
N■LOEWE■I■AKELEI
GROSS■GASSE■VERB
E■G■ELEN■ECU■I■S
LEER■O■ZAEH■ESPE
■B■IRREAL■EXTERN
OBOE■D■HAHN■A■A■
FERSE■ALSO■ETAGE
E■AARAU■KRIM■G■N
NUN■Z■SAAT■SPATZ

Schüttelrätsel:

■R■■K■V■■■
SATIN■ORFF
■LE■ANKARA
■LIEBHABER
■ENDE■LEIN

Brückenrätsel: 1. Eifer, 2. Spiel, 3. Wetter, 4. Wunder, 5. Speise, 6. Eisen, 7. Pflaster – Fitness

Magisch: 1. Frottee, 2. Stander, 3. Renette

Der wahre Bezwinger Napoleons

Vor 175 Jahren starb Generalfeldmarschall August Wilhelm Anton Graf Neidhardt von Gneisenau an der Cholera

Von MANUEL RUOFF

August Wilhelm Anton Neidhardt von Gneisenau kam am 27. Oktober 1760 bei Torgau im Kriegslager der Gegner Friedrichs des Großen zur Welt. Sein Vater gehörte als Artillerieleutnant der sogenannten Reichsarmee zu den Kriegsgegnern Preußens im Siebenjährigen Krieg. 1777 nahm der mathematisch begabte Jüngling an der Universität Erfurt ein Studium der Mathematik und Baukunst auf. Durch seinen lockeren Lebenswandel war das großväterliche Erbe jedoch schneller verbraucht als geplant und er deshalb schon im nächstfolgenden Jahr zum Studienabbruch gezwungen.

Er erwählte den Beruf seines Vaters. Im Zuge des Bayerischen Erbfolgekrieges lag in Erfurt das österreichische Husarenregiment Wurmser in Garnison, und so trat er in dieses ein. Nach einem Duell mit einem Vorgesetzten hielt Gneisenau es für ratsamer, den Arbeitgeber zu wechseln. Als jüngster Leutnant wurde er Angehöriger des ansbachischen Jägerbataillons. Er gehörte zu jenem Kontingent, das der Markgraf von Ansbach-Bayreuth an die Briten verschachert hatte, und so wurde er in die neue Welt verschifft. Dort kam er zu spät an, um noch in den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg einzugreifen, doch lernte er von den Amerikanern Techniken der asymmetrischen Kriegsführung, die er später in moderne Vorschläge für die Befreiung von der napoleonischen Fremdherrschaft umsetzte.

Zurück im alten Europa entschied er sich für die Armee mit dem größten Renommee, die preußische. 1786 wurde er von Friedrich dem Großen kurz vor dessen Tod persönlich in diese aufgenommen. Es folgten zwei Jahrzehnte recht stumpfsinnigen Dienstes in der Provinz. Gneisenau nutzte jedoch diese Zeit, um sich zu bilden und sich ein Bild vom Zustand der Armee zu machen. Da dieses Bild realistisch war, gehörte er zu den wenigen, die von dem für Preußen katastrophalen Ausgang der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt, an der er selber teilnahm, und dem anschließenden Trauerspiel, das die preußische Armee im Angesicht Napoleons bot, nicht geschockt war.

Das erste Mal auf sich aufmerksam machte Gneisenau als erfolgreicher Verteidiger von Kolberg. „Ich nahm alles auf meine Hörner, kassierte feigherzige Offiziere, lebte fröhlich mit den Braven, kümmerte mich nicht um die Zukunft und ließ brav donnern!“ beschrieb er selber sein damaliges Wirken. Mit seiner mitreißenden Art gab er den Belagerten Kampfgeist, und mit seiner offensiven Verteidigungsstrategie, die nicht erst an den Stadtmauern einsetzte, sondern schon beim Anmarsch der Franzosen durch hinhaltende Rückzugsgefechte mit überraschenden Entlastungsvorstößen einsetzte, zermürbte er den Gegner. Erst als der Krieg verloren war, mußte Gneisenau den Widerstand aufgeben. 10 000 Mann Verlust auf Seiten der Belagerer standen nur 3 000 auf Seiten Gneisenaus gegenüber.



Gneisenau mit seinem Gefolge: Gemälde von Franz Krüger aus dem Jahre 1819 Foto: Archiv

Dieser Erfolg brachte Gneisenau neben dem „Pour le mérite“ die Berufung in die preußische Militär-Reorganisationskommission, wo er sich als Mitarbeiter Gerhard Johann David von Scharnhorsts um die preußischen Reformen auf dem Gebiete des Militärs verdient machte.

Nach Scharnhorsts Tod wurde er in den Befreiungskriegen dessen Nachfolger als Stabschef der Schlesischen Armee des „Marschalls Vorwärts“ Gebhard Leberecht von Blücher. Zu dessen legendären Erfolgen trug er mit seiner Stabsarbeit wesentlich bei. Blüchers Verdienst besteht vor allem darin, Gneisenaus Pläne mit seiner Autorität und Popularität gedeckt und durchgesetzt zu haben. Nach dem erfolgreichen Ausgang der Befreiungskriege wurde Gneisenau zum Dank von seinem König in den Grafenstand erhoben.

Als 1815 Napoleon von Elba zurückkehrte, wurde das erfolgreiche Duo reaktiviert. Es war Gneisenau, „ein Mann von Genie“, wie Friedrich Engels ihn nicht ohne Berechtigung nannte, der dem Korsen sein „Waterloo“ bereitete. Nach Preußens Niederlage von Ligny erwarteten sowohl der Sieger Bonaparte als auch das Offizierskorps der geschlagenen preußischen Armee einen Rückzug Richtung Westen. Gneisenau hatte jedoch eine geniale Idee, und da Blücher noch als vermißt galt, hatte er auch die Kommandogewalt, diese umzusetzen. Statt sich Richtung Westen vom Gegner abzusetzen, ließ er seine Männer in einer kühnen Aktion wie Napoleon Richtung der Engländer im Norden marschieren. Das Ergebnis war, daß die Preußen durch ihr spätes, aber nicht zu spätes Eintreffen auf dem Schlachtfeld von Belle Alliance die Entscheidung brachten und dem Franzosenkaiser die alles entscheidende endgültige Niederlage zufügten. Durch sein entschiedenes Nachsetzen sorgte Gneisenau dafür, daß sich der Franzose von diesem Schlag nicht mehr erholte und mit der Schlacht auch den Krieg verlor.

Gneisenau wurde zum General befördert und erhielt den Schwarzen Adlerorden. Der angebliche Jakobiner blieb Friedrich Wilhelm III. jedoch suspekt. So stellte er ihn, nachdem er seine Schuldigkeit getan hatte, kalt und beließ ihm nur repräsentative Funktionen. Zu des Königs Verteidigung muß man jedoch sagen, daß Gneisenau wohl selbst den heutigen Herrschenden zu demokratisch gewesen wäre. So wären die heutigen Wehrpflichtigen froh, wenn Gneisenaus nun fast zwei Jahrhunderte alte Forderung Realität wäre: „Die zusammengebrachten Bataillone wählen sich selbst ihre Unteroffiziere und Offiziere.“ Diese Gegenleistung des Staates an seine Männer dafür, daß diese ihn verteidigen müssen, ist er bis heute schuldig geblieben.

Bei den Feierlichkeiten zum zehnten Jahrestag des Meisterstücks Gneisenaus am 18. Juni 1825 wurde ihm wenigstens die letztmögliche Beförderung, die zum Generalfeldmarschall, zuteil. Und 1830 erhielt er endlich, was er zuvor vergebens erhofft hatte, ein eigenes Kommando. Lange konnte er dieses jedoch nicht führen. Am 23. August 1831 fiel er in Posen einer aus Rußland über Polen eingeschleppten Choleraepidemie zum Opfer.

Er baute als erster die selbsttragende Karosserie

Vor 125 Jahren kam Vincenzo Lancia, der Begründer der gleichnamigen italienischen Automobilmarke, in Piemont zur Welt



Vincenzo Lancia: Heute gehört seine Firma „Fiat“. Foto: Archiv

Vincenzo Lancia kam am 24. August 1881 in dem kleinen Bergdorf Fobello im piemontesischen Sesia-Tal zur Welt. Sein Vater besaß eine Suppenkonservenfabrik in der Landeshauptstadt Turin, und so sollte der Sohn standesgemäß studieren, und zwar Jura. Die schulischen Leistungen reichten jedoch für ein Universitätsstudium nicht aus, und so sollte es nun eine Buchhalterlehre sein. Schon früh entdeckte der Junge jedoch sein Herz für die Technik. Im Hofe des Turiner Wintersitzes der Familie, dem Corso Vittorio Emanuele Nr. 9, betrieb Giovanni Ceirano eine Werkstatt und einen kleinen Importbetrieb für Fahrräder aus Großbritannien. Lancia war sein Leben lang begeisterter Radfahrer, reparierte die Fahrräder seiner Freunde und überredete seinen Vater, wenn schon eine Buchhalterlehre, dann diese dort machen zu dürfen.

Lancias Arbeitgeber erlebte einen bemerkenswerten Aufschwung. Aus dem Fahrradimporteur wurde ein Fahrradproduzent. Da Räder aus Großbritannien einen guten Ruf genossen, fiel die Entscheidung auf einen englisch klingenden Markennamen: „Welleyes“. Doch begnügte man sich längerfristig nicht mit dem Bau von Fahrrädern. 1899 wurde ein kleines Auto vorgestellt, der Welleyes 3.5HP. Die Qualitäten dieses Fahrzeuges wurden beim Rennen Turin–Pinerolo–Avigliano–Turin offenkundig, als der immerhin zweite Platz errungen wurde. Für eine industrielle Automobilproduktion fehlte allerdings das nötige Kapital. Hier nun fand sich ein Konsortium Turiner Geschäftsleute, das nach einer guten Anlagemöglichkeit für Kapital Ausschau hielt. Diese „Società Italiana per la Construzione e il Commerzio delle Automobili Torino“, zu der schließlich auch Giovanni Agnelli stieß, gefiel der Wagen, und so gründete sie mit Ceirano die „Fabbrica Italiana Automobili Torino“, wobei Ceirano mit 6 000 Lire zum Starkapital von 800 000 Lire beitrug. So wurde aus dem Welleyes der erste „Fiat“ und aus Lancia ein „Fiat“-Mitarbeiter.

Bei seinem neuen Arbeitgeber stieg Lancia zum Chefinspekteur, Testfahrer und schließlich auch Werksfahrer bei Autorennen auf. Noch als Angestellter von „Fiat“ gründete er am 29. November 1906, also diesen Herbst vor 100 Jahren, zusammen mit seinem Freund und Kollegen bei „Fiat“ Claudio Fogolin, der wie er 50 000 Lire einbrachte, die Firma „Lancia & C. Fabbrica Automobili“. Und noch ein wichtiges Ereignis für die Firma Lancia fällt in dieses Jahr. „Lancia“ lernte seinen späteren Karosseriebauer Pininfarina kennen. Produkte des Sitzherstellers „Stabilimenri Farina“ wurden auch in Lancias Rennwagen eingebaut, und bei einem Besuch der Firma lernte Lancia den 13jährigen Bruder von Giovanni Farina, Battista, kennen und schätzen. Er machte den Jungen später zu seinem Karosseriebauer. Und der Junge ließ später den Spitznamen, den er von Lancia erhalten hatte, „Pinin“, zum Bestandteil seines Nachnamens machen. Die beiden entwickelten sich zu Freunden fürs Leben.

Lancia war Italiens seinerzeit schnellster Rennfahrer, und so durfte er trotz der Gründung eines eigenen Automobilunternehmens weiterhin für „Fiat“ fahren. Zum einen war es für ihn als Patrioten ein Herzensanliegen, sein Land bei Rennen zu vertreten, zum anderen konnte er das Geld von „Fiat“ gut gebrauchen, denn kaum, daß die eigene Fabrik in der Via Petrarca aufgebaut war, brannte sie bis auf die Grundmauern nieder. Im Jahre 1910 fuhr Lancia sein letztes Rennen, aber bis dahin hatte er als „Fiat“-Fahrer genug verdient, um den Rückschlag überwinden zu können.

Lancia hatte als Rennfahrer mit Spitzenprodukten der Automobilproduktion zu tun, an deren Verbesserung er als Technikbesessener regen Anteil nahm. Insofern verwundert es nicht, daß „Lancia“ bald als „Marke der Ingenieure“ galt. Die schnellen und nicht zuletzt wegen Pininfarina eleganten Sportwagen machten durch viele Innovationen von sich reden. Zur Legende wurde der 1922 vorgestellte „Lambda“, zu dessen diversen technischen Leckerbissen nicht zuletzt die erste selbsttragende Karosserie gehörte.

Bei alldem war Lancia, der nichts mehr haßte als „unchristliche Arroganz“, ein sehr sozial eingestellter Arbeitgeber. So gründete er als erster Industrieller einen Erholungsort extra für seine Betriebsangehörigen. Des weiteren ließ der gläubige Katholik für seine Mitarbeiter Wohnhäuser und Kultureinrichtungen bauen. Für Frischvermählte gab es eine Heiratsprämie und für Familienväter Kindergeld. Diese Kombination aus nationaler und sozialer Gesinnung brachte den Italiener in Kontakt mit dem Faschismus. Zu dem großen Freundeskreis des als sehr umgänglich geschilderten Mannes, der sich ebenso unter Arbeitern wie in der High Society zu bewegen wußte, gehörte auch Benito Mussolini.

Dessen Ende wie auch das Ende des italienischen Faschismus erlebte Vincenzo Lancia nicht mehr. Er starb am 15. Februar 1937 nicht einmal 56 Jahre alt an einem Herzinfarkt. 1969/1970 verlor sein Unternehmen die Eigenständigkeit an seinen einstigen Arbeitgeber „Fiat“. Die Marke gibt es jedoch bis zum heutigen Tag – und ein Ende ist nicht in Sicht. *M. R.*

Tortur

Durch Krieg und Enteignung



„Ein ganzes Lebenswerk, dahin.“ Ergreifend beschreibt Christa von Oppel in „Nur ein Stein blieb – Eine Geschichte von Flucht und Vertreibung“ ihre bewegende Lebensgeschichte. Auf einem Rittergut bei Sachsen aufgewachsen, schildert sie das Leben dort, den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, die Kriegszeit, den Einmarsch der Sowjets, die Besatzungszeit, die Enteignung und den Neuanfang im Westen. Literarisch umgesetzt wurden die Berichte der 1921 in Wellerswalde Geborenen von der Autorin Alexandra Cavelius, der es gelungen ist, Christa von Oppelns Biographie in mitreißende Worte zu verpacken.

Christas Eltern erhalten vom Vater des Vaters das Rittergut Wellerswalde bei Leipzig, doch die an den alten von Oppeln zu entrichtenden Pachtzahlungen drücken die junge Familie sehr. Der Vater, immer wieder unter Depressionen leidend, droht, wenn die Kinder nicht gehorchen, mit Selbstmord. Auf die Gefühle der Kinder nehmen die Eltern, die nach Abschluß der Familienplanung getrennte Schlafzimmer bewohnen, wenig Rücksicht. Der Älteste wird auf ein Internat geschickt, „ein ‚Muß‘ für angehende Gutsherren ... Verletzte Kinderseelen hin oder her.“

Da in der Familie kaum Gemeinsamkeiten vorherrschen, geht jeder seinen Weg. Während die Schwester mit der Strickliesel spielt, schart Christa eine Kinderbande um sich, ihre Mutter scheucht die Angestellten und der Vater schafft sich eine Geliebte an, die er im Krieg, während die Mutter auf einem Verwandtenbesuch ist, sogar mit nach Hause bringt.

Früh distanziert sich die Familie von den Nationalsozialisten, doch irgendwann hält man es doch für besser, die Töchter wenigstens zum „Bund deutscher Mädel“ (BDM) zu lassen. Christa lernt die Reisen mit dem BDM bald schätzen. Sie absolviert ihr Pflichtjahr und verliebt sich erstmals, doch der junge Mann fällt schon in den ersten Kriegstagen. Claus heißt ihre zweite Liebe, die sie, obwohl ihre Mutter ihn als „völlig unpassend“ bezeichnet, ehelicht.

Von nun an vermittelt der Roman auch mit Hilfe von Christas Tagebucheinträgen in Form von Briefen an Claus, was sich im Leben der von Oppelns tut. Die große Liebe der jungen Ehefrau und Mutter zu ihrem Mann wird hierin besonders deutlich. Dann kommen die Sowjets, die die Bevölkerung schikanieren, wahllos töten und Frauen, auch Christa, vergewaltigen. „29. April 1945: Könnest du nur bei mir sein und mir beistehen. Liebster, ich sehne mich so sehr nach dir. Es ist alles Wahnsinn!“ Gleich unter diesem Eintrag steht „An diesem Tag ist mein Mann von einer russischen Handgranate zerrissen worden. Vielleicht war es besser, daß ich das erst Jahre später erfahren habe. Claus war mein letzter Halt. Hätte ich gewußt, daß er nicht mehr lebt, hätte ich keine Kraft gehabt weiterzumachen.“

Und Christa hatte noch einiges durchzustehen: Sie verliert ihr zweites Kind, erfährt vom Hungertod ihres Vaters als Kriegsgefangener in Auschwitz und wird als Gutstochter wie eine Verbrecherin behandelt. „Der erste Geburtstag meines (ersten) Kindes war der letzte Tag, an dem uns das Gut Wellerswalde noch gehörte. Zwei Monate danach habe ich mir meine ersten weißen Haare ausgerissen. Da war ich 23 Jahre alt.“ *R. Bellano*

***Christa von Oppel / Alexandra Cavelius: „Nur ein Stein blieb – Eine Geschichte von Flucht und Vertreibung“**, Piper, München 2006, geb., 379 Seiten, 22,90 Euro, Best.-Nr. 5671*

Mit Speer und Sense

Besiedlungsstadien des deutschen Raumes von der Urzeit bis ins Mittelalter



Es gibt Bücher, die schon durch ihre Ausstattung sympathisch sind. Dieses ist ein solches Buch. Der Theiss-Verlag, der einer der führenden Verlage historischer und archäologischer Sachbücher ist, hat anläßlich seines 50jährigen Bestehens einen großformatigen Band über „Unsere Geschichte. Von der Urzeit bis zum Mittelalter“ herausgegeben. Der Journalist Wolfgang Korn hat Ergebnisse der neuesten Forschung in gut lesbare Form gebracht. Der dänische Maler Flemming Bau steuert schöne farbige Bilder über das Leben der Menschen in den vergangenen Jahrtausenden bei. Fotos von Fundstücken und historischen Gebäuden sowie Übersichtskarten runden das Bild ab.

Wir erfahren von Funden aus älterer Zeit, so den Speeren aus der Gegend von Helmstedt, die belegen, daß schon vor etwa 400 000 Jahren steinzeitliche Jäger in unseren Breiten gelebt haben. Im Laufe der Jahrtausende schwankte das Klima in Europa erheblich; Korn schildert anschaulich die Folgen. Langsam drang der Ackerbau von Süd nach Nord vor. Vor zirka 4 000 Jahren begann die Bronzezeit, von der viele Fundstücke erzählen. Vor sieben Jahren fanden Raubgräber im heutigen Sachsen-Anhalt die Himmelsscheibe von Nebra, die sich als die weltweit älteste Darstellung des Nachthimmels mit Mond, zunehmender Mondsichel und Sternen herausstellte.

Sind die 8 000 Jahre alten Funde Zeichen für einen einheitlichen Kulturstil der Menschen Norddeutschlands und das erste Merkmal für das Auftreten der Germanen? Der Autor tut sich – gemäß dem heutigen Zeitgeiste – schwer mit dem Begriff „Germanen“. Für ihn sind die unterschiedlichen Familienverbände und Stämme ohne inneren Zusammenhalt, und Unterschiede zu den Menschen anderer Kulturregionen, etwa zu den Römern, erklärt er eher mit sozialen Verhältnissen. Den Rand der Komik streift er, wenn er berichtet, die Germanen seien einen Kopf größer gewesen als die Römer, weil sie mehr Schweinefleisch gegessen hätten. Die Römer hingegen bezeichneten die nördlich der Donau und östlich des Rheines lebenden Stämme als Germanen. Unstrittig ist jedoch, daß Süddeutschland von Kelten besiedelt war. Sie machten sich ebenso wie die Germanen in der Völkerwanderungszeit auf den Weg. Gründe dafür könnten Überbevölkerung wie auch Klimaveränderung sein.

Man bekommt in dem Buch einen guten Einblick in die auf germanischem wie keltischem Boden errichteten römischen Städte, die etwa 260 n. Chr. von den Römern geräumt wurden, wobei aber durchaus Einwohner der Römerzeit zurückblieben und gemeinsam mit Germanen die zerfallenden Städte bewohnten.

Ein Kapitel ist den im Norden Europas lebenden Wikingern gewidmet, deren Eroberungs- und Raubfahrten zur See bis in die arabische Welt mit Nahrungsmittelmangel in ihren Heimatgefilden erklärt werden.

Christianisierung und ihre Folgen, Weiterentwicklung der Landwirtschaft, Beginn des Bergbaus, Entstehung von Dörfern, Burgen und Städten ziehen an dem Leser vorbei. Als die Durchschnittstemperaturen sanken, verschlechterten sich die Ernteergebnisse. Aus Asien wurde die Pest nach Europa eingeschleppt, der ein Drittel der Einwohner zum Opfer fiel. Und hier endet das Buch, das gut geeignet ist, jungen Menschen einen Überblick zu verschaffen. Die Tatsache, daß der Preis des Buches für dessen aufwendige Ausstattung günstig ist, erleichtert die Kaufentscheidung. *H.-J. von Leesen*

***Flemming Bau / Wolfgang Korn: „Unsere Geschichte – Von der Urzeit bis zum Mittelalter“**, Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 2006, 130 farb. Abb., geb., 160 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 5672*

Im Herzen tief verwurzelt

Familiengeschichte und Liebeserklärung an die ostpreußische Heimat



„Eine Liebschaft oder Liebelei vor der Ehe meiner Eltern hat es wohl nie gegeben. Meine Mutter stammte vom Bauernhof meiner Großeltern in Rehagen / Ostpreußen. Dort waren aus zwei Ehen zwölf Kinder geboren worden. Nach und nach hatten diese vielen jungen Menschen eine eigene Bleibe gefunden. Der jüngste Sohn Paul erbte den recht großen Hof. Nun wurde noch für meine Mutter, Hedwig Pokolm, ein passender Mann gesucht.“

Der wurde in dem bereits verwitweten Vater von vier Kindern gefunden, der im abgelegenen Dorf Kaschaunen einen kleinen Hof besaß.

Die Autobiographie, die mit dem Fehlen jeglicher Leidenschaft beginnt, ist allerdings eine Liebeserklärung von Gregor Bergmann an seine ostpreußische Heimat und seine Familie.

In „Mit Kopf und Herz – Mein weiter Weg ins Leben“ gelingt es dem schwerkranken Autor überraschend gut, den Leser an sich zu binden.

Hedwig Bergmann schenkt ihrem Mann zusätzlich zu seinen vier Töchtern noch sechs weitere Kinder, so daß in der Familie eigentlich immer was los war. Krankheiten und Unfälle lassen die Eltern öfter um das Leben ihrer Kinder bangen.

Hierbei schildert der 1933 geborene Autor eindringlich, wie schlecht die medizinische Versorgung in seinem Heimatdorf und Umgebung war. So hatte der nur drei Kilometer entfernt wohnende Arzt zu viel Schnaps getrunken als Bergmanns Schwester Maria mit einem in der Dreschmaschine gequetschten Arm zu ihm gebracht wurde. Erst nach einer Kutschfahrt ins nächste Krankenhaus konnte der Verletzten geholfen werden.

Völlig unerwartet mußte die Großfamilie im Februar 1945 gen Westen fliehen.

Gregors Bruder Hubert kam nie im Flüchtlingslager in Dänemark an, auch die ältere Schwester Maria ging auf der Flucht für immer verloren.

Nach dem Krieg erwägt die Familie, von Dänemark nach Südamerika auszuwandern, doch letztendlich ist vor allen den Eltern dieser Schritt zu groß und die Familie findet im Schwarzwald ein Auskommen. Gregors Vater kann es allerdings nie verwinden, vom Herrn im eigenen Haus plötzlich auf einem rückständigeren Hof als dem seinen mit über 65 Jahren zum Knecht zu werden.

Gregor hingegen findet in der neuen Heimat Anschluß, heiratet und gründet seine eigene Familie.

Mit seiner Frau Renate und einigen seiner Schwestern war er inzwischen schon mehrfach wieder in seiner ostpreußischen Heimat. Die Eindrücke von diesen Reisen hat er in seine Autobiographie geschickt miteingeflochten. *R. B.*

***Gregor Bergmann: „Mit Kopf und Herz – Mein weiter Weg ins Leben“**, Bergmann, Toppenstedt 2006, broschiert, 231 Seiten, 15 Euro, Best.-Nr. 5673*

Erfrischend unbelastet

US-Historiker legt meisterhafte Studie über das Phänomen Faschismus vor

„Anatomie des Faschismus“ lautet der Titel eines Buches, das den völlig unnötigen, als Warnung zu verstehenden Untertitel „Die politische Gefahr des Faschismus ist keineswegs überwunden. Auf einer ersten Stufe existiert er auch heute in allen größeren Demokratien“ trägt. Dieser Untertitel ist nur bei der deutschen Ausgabe hinzugefügt worden und läßt das Buch in einem falschen Licht erscheinen. Der Autor Robert O. Paxton verfängt sich keineswegs in irgendeiner bei dem Untertitel zu vermutenden Debatte über Faschismus der Gegenwart, sondern setzt den Schwerpunkt auf eine Analyse dieses Phänomens in der Vergangenheit mit nur einem kleinen, informativen und absolut sachlichen Ausblick in die Gegenwart.

Der 1932 geborene US-Historiker war lange Jahre Professor an der anerkannten Columbia University. Sein lockerer Schreibstil läßt vermuten, daß die Studenten seine vermutlich lebendigen und gleichzeitig lehrreichen Vorlesungen geliebt haben.

Paxton beschreibt, warum der Faschismus eine europaweite Bewegung des 20. Jahrhunderts war. „Er ist keine lineare Projektion irgendeines politischen Trends des 19. Jahrhunderts. Es gab weder die Begriffe noch Konzepte für den Faschismus, bevor kurz nach dem Ersten Weltkrieg Mussolinis Bewegung und ähnliche andere entstanden.“ So „... wurden die ersten Faschisten unter radikalen Veteranen, Nationalsyndikalisten und Intellektuellen des Futurismus rekrutiert – junge antibürgerliche Unzufriedene, die soziale Veränderungen in Verbindung mit nationaler Größe wollten“.

Der Leser erfährt, wie Mussolini und Hitler geschickt mit den Sorgen und Ängsten der Menschen spielten. So wurde auch die deutsche Wirtschaft bezüglich ihrer Angst vor den erstarkenden Sozialisten und Marxisten zum spendablen Unterstützer Hitlers. Wer allerdings behaupte, daß Hitler ein Geschöpf der deutschen Unternehmerschaft gewesen sei, der irre. Diese hätten im Kampf gegen links keineswegs nur auf ein Pferd gesetzt, sondern jegliche nichtsozialistischen Wahlgruppierungen gefördert, in der Hoffnung, so die Marxisten von der Macht fernzuhalten.

Auch sei Antisemitismus durchaus kein typisches Kennzeichen für den Faschismus. Mussolini sei beispielsweise anfangs vor allem von Juden unterstützt worden. Und auch in Deutschland sei der Antisemitismus erst Schritt für Schritt an die Bevölkerung herangetragen worden. Denn während der Antisemitismus in den USA, Polen und Frankreich stets vorhanden war, verlor er in Deutschland „in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg als politische Kraft an Bedeutung. Nach dem Krieg wurde es für Juden in der Weimarer Republik leichter ... Sogar das wilhelminische Deutschland war vielleicht offener für jüdische Karrieren als die USA unter Theodore Roosevelt, mit wichtigen Ausnahmen zum Beispiel das Offizierskorps.“

In verständlicher Sprache geht der Autor auf die sogenannte Machtergreifung in Italien und Deutschland ein. Trennt Wahrheit und Legendenbildung akribisch voneinander. Auch die Gründe, warum Konservative in Deutschland sich auf Hitler einließen, schildert er ohne in einseitige Klischees zu verfallen.

Nach der außerordentlich gelungenen Analyse des Faschismus der Vergangenheit wendet sich der Historiker der Gegenwart zu und streift dabei alle Ecken der Welt. „Ob man daran glaubt oder nicht, daß der Faschismus wiederkehren kann, hängt natürlich auch von der persönlichen Definition von Faschismus ab.“ Der Autor selbst sieht jedenfalls keine Gefahr, daß sich die Geschichte wiederholt, weist aber darauf hin, daß sie auf polemische Weise mißbraucht wird. „So wird die extreme Rechte in Europa regelmäßig und laut der Wiederbelebung des Faschismus beschuldigt.“ Außerdem fehle allen Rechtsradikalen der Gegenwart etwas für den Faschismus der Vergangenheit Wesentliches: ein Fundamentalangriff auf demokratische Verfassungen und Herrschaft des Rechts.

Letztendlich ist der Autor überzeugt, daß sich Geschichte zwar nicht exakt wiederholt, wir jedoch trotzdem daraus Lehren ziehen könnten. Schlüssige Anmerkungen runden die meisterhafte Studie des Amerikaners ab, der das Thema möglicherweise auch durch seine geographische Ferne von Europa erfrischend unbelastet angegangen ist. *Bel*

***Robert O. Paxton: „Anatomie des Faschismus“**, DVA, München 2006, geb., 445 Seiten, 24,90 Euro, Best.-Nr. 5674*

Pregelliebe

Bunte Reise nach Königsberg



„Ich Alexej, sagte er, und sah den beiden fest ins Gesicht. Und du Jacob! Und du Albert! Für einen Moment schwiegen alle. So selbstverständlich war es denn wohl doch nicht, sich hier wie alte Bekannte zu verstehen. Aber es war trotzdem so ... Jacob war froh in diesem Moment, Albert dabei zu haben. Er hatte nicht alleine eine so lange und gefährliche Reise antreten wollen. Albert war mitgekommen, Albert, sein Cousin ... Ihr gemeinsamer Urgroßvater Henri August Sommerfeld hatte unweit der jetzigen Grenze zwischen Polen und dem Kaliningrader Gebiet gelebt.“ Unendlich viele Eindrücke werden die beiden auf ihrer Reise durch Königsberg sammeln, welches trotz seines Verfalls und der Armut der Bevölkerung einen festen Platz in ihren Herzen einnehmen wird. Besonders in Jacobs Herz. Der trifft nämlich, dank ihres Reiseführers Alexej, auf die hübsche Iryna. Erst unklar, doch dann immer deutlicher zeichnet sich für Albert die offensichtliche Zuneigung der beiden für einander ab.

Es kommt letztlich wie es kommen muß: Die Zeit in Königsberg neigt sich dem Ende zu, das Visum der beiden läuft aus, der Abschied von Iryna steht bevor.

Albert bezweifelt, daß Jacob es verkraften wird, sich nach dem Tod seiner Frau Käthe noch einmal auf Nimmerwiedersehen von einem geliebten Menschen zu trennen ...

Sehr anschaulich beschreibt Wolf Wiechert die Eindrücke, die Jacob und Albert in der Pregelmetropole sammeln. Der Leser fühlt quasi das Gras der überwucherten rostigen Eisenbahnschienen unter seinen nackten Füßen, er riecht die salzige Seeluft und fühlt den herben Geschmack des berauschenden Wodkas auf seiner Zunge.

Dieser Roman lebt nicht von seiner simpel gestrickten Handlung, sondern von den realitätsnahen Beschreibungen des Autors, die dem Leser das Gefühl geben, selbst in dem klapprigen alten Mercedes-Taxi gesessen zu haben (und über die Schlaglöcher der Stadt geholpert zu sein) – immer auf der Suche nach der Vergangenheit der ostpreußischen Hauptstadt, die heute Kaliningrad heißt. *A. Ney*

***Wolf Wiechert: „Eine Liebe in Kaliningrad oder die Reise nach Königsberg“**, edition move, München 2006, broschiert, 250 Seiten, 15,90 Euro, Best.-Nr. 5675*

Die schönsten Geschichten mit Heinz Rühmann

Heinz Rühmann ist der beliebteste deutsche Schauspieler. Diese kleinen Episoden mit viel Herz und Charme zählen heute zu den „Sternstunden des Fernsehens" und werden hier erstmals veröffentlicht: Obdachlos in Peoples Park, Federlesen in Hunters Lodge, Die Spieldose, Das Cello, Die Orgel

Laufzeit: 90 Minuten
Best.-Nr.: 5654, € 14,95





Harald Breede
Königsberg verzeih!
Erzählungen - Eine Hommage an Königsberg
Kart., 102 Seiten
Best.-Nr.: 5527, € 13,50



Hans Partschfeld
Viel zu schnell erwachsen geworden
Zeitzeugenbericht eines Flaksoldaten
Geb., 255 Seiten
Best.-Nr.: 5597, € 9,95



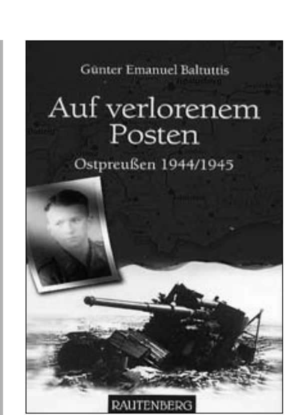
Franz Kurowski
An alle Wölfe: Angriff!
U- Boote, Crews und Kommandaten im 2. WK
Geb., 525 Seiten, mit Bildteil
Best.-Nr.: 3446, € 10,20



Hans Hermann Schlund (Hrsg.)
Schulerinnerungen aus Ostpreußen
Kart, 110 Seiten
Best.-Nr.: 5643, € 5,95



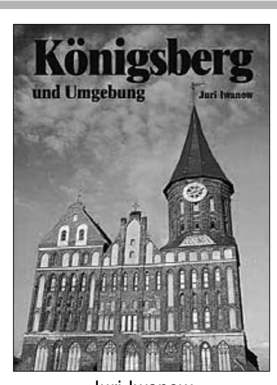
Gundel Paulsen (Hrsg.)
Kindheitserinnerungen aus Ostpreußen
Kart., 140 Seiten
Best.-Nr.: 5625, € 6,95



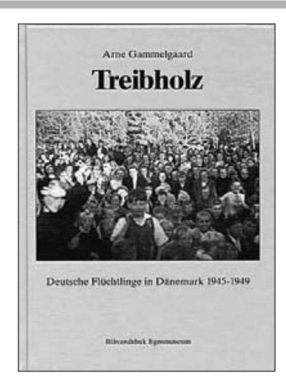
Günter Emanuel Baltuttis
Auf verlorenem Posten Ostpreußen 1944-45
Geb., 221 Seiten
Best.-Nr.: 5614, € 14,95



Günter K. Korschorrek
Vergiss die Zeit der Dornen nicht
Ein Soldat der 24. PD erlebt die sowj. Front und den Kampf um Stalingrad
Geb., 476 Seiten, 74 Abb.
Best.-Nr.: 1175, € 14,95



Juri Iwanow
Königsberg und Umgebung
Ein Reiseführer
Kart., 242 Seiten, mit einer Faltkarte im Anhang
Best.-Nr.: 1563, € 15,30

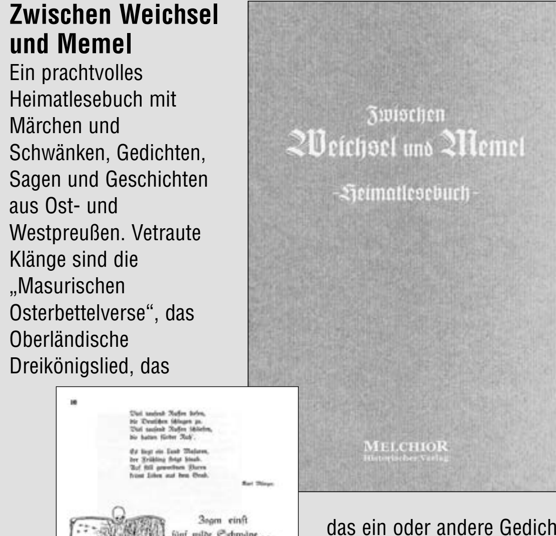


Arne Gammelgaard
Treibholz
Deutsche Flüchtlinge in Dänemark 1945-1949
Geb., 161 Seiten
Best.-Nr.: 1823, € 23,00



Leif Guldmann Ipsen
Menschen hinter Stacheldraht
Flüchtlingslager in Oksböl 1945-1949
Geb., 117 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 1719, € 23,00

Zwischen Weichsel und Memel
Ein prachtvolles Heimatlesebuch mit Märchen und Schwänken, Gedichten, Sagen und Geschichten aus Ost- und Westpreußen. Vetraute Klänge sind die „Masurischen Osterbettelverse", das Oberländische Dreikönigslied, das das ein oder andere Gedicht oder Vers, auch selbst in Mundart, noch aufsagen.



Gedicht „De Fos on de Hahn" und die Sage von den Riesen am Frischen Haff.
Teilweise im Volksmund erzählt, ist dieses hübsche Büchlein eine zauberhafte Rückschau in die Schulzeit in Natangen, Masuren, dem Samland oder dem Memelgebiet. Hier werden alte Erinnerungen auf besondere Weise lebendig und so mancher Leser kann

Geb., 52 Seiten, Format: 14 x 21 cm, Reprint der Originalausgabe von 1925, 42 Zeichnungen
Best.-Nr.: 4813, € 9,95



Ernst Nolte
Die Weimarer Republik
Demokratie zwischen Lenin und Hitler
Geb., 432 Seiten
Best.-Nr.: 5642, € 29,90

Werner Buxa
Bilder aus Ostpreußen
Über 500 Bilder vom Leben, wie es damals war
Geb., 208 Seiten
Best.-Nr.: 1010, € 10,20

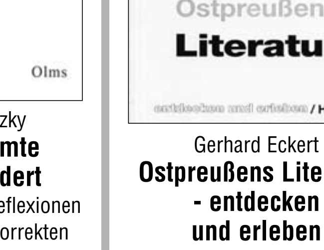
Buch der Woche

Arne Gammelgaard
Auf Führerbefehl in Dänemark
Deutsche Flüchtlinge 1945-1949

Auf Führerbefehl wurden im Frühjahr 1945 etwa 250.000 Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten nach Dänemark transportiert. Was tut man mit einem Flüchtlingsstrom solchen Ausmaßes? Vor allem war es eine riesige Aufgabe, sich der in Not geratenen Menschen anzunehmen. Doch diese Menschen gehörten dem verhassten Nazi-Reich, der Besatzungsmacht an. Zurück in das zerbombte Deutschland konnte man sie aber nicht schicken, weil die Alliierten das nicht zuließen. Also mussten die Dänen diese Aufgabe selbst lösen - und sie lösten sie.
In “Auf Führerbefehl in Dänemark” zeigt Arne Gammelgaard - wohl die größte dänische Kapazität zu diesem Thema - wie sich der Aufenthalt in Dänemark für die Flüchtlinge gestaltete. Dabei ordnet er die deutschen Flüchtlinge in den historischen Kontext ein. Und er zeichnet ein Bild vorn Verhalten der Dänen - von der Ankunft der ersten überladenen Schiffe im Februar 1945 in Kopenhagen bis zum Februar 1949, als die letzten Flüchtlinge Dänemark verließen. Dabei wird eine Reihe der vielen Schicksale dargestellt. die sonst bei Katastrophen so oft vergessen werden, wenn sich der einzelne Mensch in der Masse verliert. “Auf Führerbefehl in Dänemark” ist eine engagierte und nüchterne Darstellung eines in Dänemark wie in Deutschland aktuellen Themas.

Geb., 247 Seiten
Best.-Nr.: 5173, € 35,00

Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten
Erinnerungen eines alten Ostpreußen
Geb., 384 Seiten, 66 Abbildungen
Best.-Nr.: 1211, € 14,95



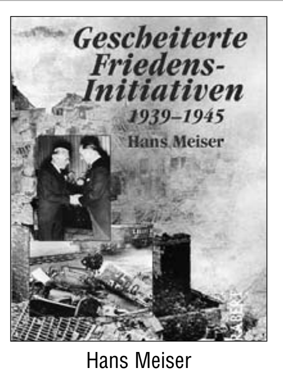
Gerard Radnitzky
Das verdammte 20. Jahrhundert
Erinnerungen und Reflexionen eines politisch Unkorrekten
Geb., 353 Seiten, mit 18 Fotos
Best.-Nr.: 5635, € 19,80



Gerhard Eckert
Ostpreußens Literatur - entdecken und erleben
Kart., 133 S., mit zahlr. Abb.
Best.-Nr.: 3124, € 6,95



Stefan Scheil
Fünf plus Zwei
Die europäischen Nationalstaaten, die Weltmächte und die vereinte Entfesselung des Zweiten Weltkrieges
Kart., 2. Aufl., 533 Seiten
Best.-Nr.: 2700, € 34,80



Hans Meiser
Gescheiterte Friedensinitiativen 1939-45
Der Verfasser schildert mehr als 50 Versuche und deren Scheitern und benennt die Gründe dafür. Kart., 300 Seiten
Best.-Nr.: 3619, € 19,50

Gerd Schulze-Rhonhof
Der Krieg, der viele Väter hatte
Der Autor belegt: Es war eine ganze Anzahl von Staaten, die den Zweiten Weltkrieg angezettelt haben. Geb., 4. Auflage, 600 Seiten, mit zahlr. bb.
Best.-Nr.: 2261, € 34,00

Schulrat Meerkatz
Sagenbrunnen für Ostpreußen
„Da leuchteten die Augen vor Spannung; da röteten sich die Wangen; da lächelte der Mund Zustimmung; da ging ein Gruseln des Schrecklichen durch den Körper; aber es war schön, sehr schön!" Alte Sagen aus Ostpreußen führen in das Zauberland der Kindheit und sind eine liebevolle Erinnerung an die Heimat. Aus 29 verschiedenen Orten Ostpreußens sind diese zauberhaften Erzählungen gesammelt und der Nachwelt bewahrt. Eine zauberhafte Reise ins alte Ostpreußen!

64 Seiten, Format: 14 x 21 cm, Reprint der Originalausgabe von 1924, 29 Sagen, 5 Abbildungen
Best.-Nr.: 4801, € 9,95

Oberst a.D. Hajo Herrmann
Erinnerungen eines deutschen Fliegeroffiziers
Der Jagd- und Kampfflieger berichtet über die Ereignisse vor und während des Zweiten Weltkrieges in exponierten Stellungen.
Laufzeit:138 Minuten, 2 CDs
Best.-Nr.: 5648, € 14,95



Die Geschichte der Deutschen
Das Hörbuch zeichnet ebenso pointiert wie kompetent die Entwicklung Deutschlands von seinen Ursprüngen bis in die Gegenwart nach
3 CDs, Laufzeit: 180 Minuten
Best.-Nr.: 5485, € 19,95



Lieder, die wir einst sangen
16 Lieder der deutschen Landser: Ein Heller und ein Batzen, Wildgänse rauschen durch die Nacht, Infanterie, du bist die Krone aller Waffen, Argonnerwald um Mitternacht, u.a.
Best.-Nr.: 5629, € 15,50



Göring im Kreuzverhör
Der ehemalige deutsche Reichsmarschall und Oberbefehlshaber der Luftwaffe im Kreuzverhör den Fragen seines Verteidigers Dr. Stahmer
3 Audio-CDs, Laufzeit: 220 Minuten
Best.Nr.: 5486, € 19,95

Albert Kesselring
Soldat bis zum letzten Tag
Lebenserinnerungen
Geb., 474 Seiten
Best.-Nr.: 1387, € 29,90

Matthias Matussek
Wir Deutschen
Warum uns die anderen gern haben können. Geb., 352 Seiten
Best.-Nr.: 5569, € 18,90

Hörbücher vom Bestseller-Autor Gerd Schultze-Rhonhof



Der Zweite Dreißigjährige Krieg
Welche Ziele aber können es wert sein, die europäischen Nationen in zwei blutigen Kriegen gegeneinander aufmarschieren zu lassen? Dieses Hörbuch klärt auf...
2 CDs, Laufzeit: 145 Minuten
Best.-Nr.: 5337, € 14,95

Der Krieg der viele Väter hatte
Das vorliegende Hörbuch zeichnet die dramatischen Entwicklungen der letzten Tage vor Kriegsbeginn minutiös nach: hier erfahren Sie, was den „ersten Schüssen" des 1. Sept. 1939 vorausgegangen ist.
2 CDs, Laufzeit: 145 Minuten
Best.-Nr.: 5180, € 14,95



Beliebte Traditions- und Parademärsche
Fridericus-Rex-Grenadiermarsch, Großer Zapfenstreich und Nationalhymne, 15 Märsche gespielt vom Heeresmusikkorps der Bundeswehr
Best.-Nr.: 5609, € 12,90



Dönitz im Kreuzverhör
3 Audio-CDs, Laufzeit: 180 Minuten
In Nürnberg vor Gericht gestellt, verteidigte sich Karl Dönitz gegen alle Vorwürfe, er und die Deutsche Kriegsmarine hätten sich Kriegsverbrechen zuschulden kommen lassen.
Best.-Nr.: 5656, € 19,95



Jürgen Roth
Deutschland-Clan
Deutschland im Griff einer korrupten Elite.
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 5505, € 19,90



Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4,00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

33

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis
		PMD - Gesamtkatalog	gratis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Weitere aktuelle Angebote finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Evolution? Viele junge Engländer sind skeptisch

London – Einer neuen Untersuchung zufolge glauben nur 56 Prozent der britischen Schüler an die Evolutionstheorie, 30 Prozent meinen, daß Gott oder ein anderes höheres Wesen die Welt während der vergangenen 10000 Jahre erschaffen habe. Bei den jungen Muslimen ist die Evolutionstheorie besonders schlecht angekommen.

Haft für falsches Geständnis

Luzern – Dem 27jährigen Schweizer Marco Sch., der erst behauptet und dann widerrufen hat, in Potsdam den Deutsch-Äthiopier Ermyas M. geschlagen zu haben, droht jetzt die Strafverfolgung wegen „Irreführung der Rechtspflege". Der bekennende Neonazi hatte sich in die Ermittlungen gegen andere Verdächtige eingemischt und vorgegeben, er sei der Schuldige – möglicherweise aus Geltungssucht (*PAZ* berichtete). Er bleibe in Luzern in U-Haft, bis alle Fragen geklärt sind, so ein Sprecher der Kantonspolizei.

ZUR PERSON

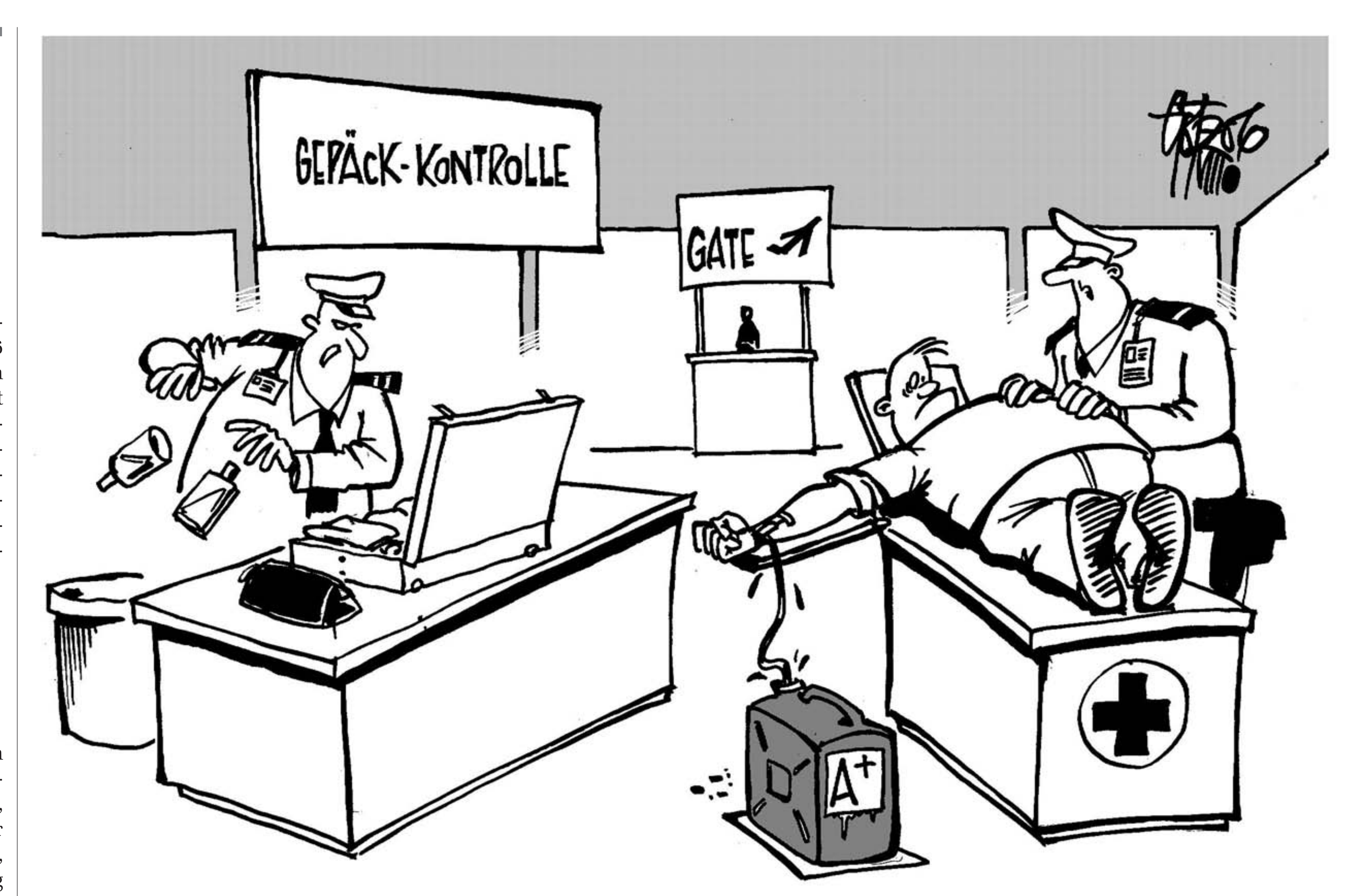
Gekommen, um zu gehen



Sein politisches Amt tritt **Miloslav Vlcek** mit dem Versprechen an zurückzutreten. Diese bizarr anmutende politische Lage für Tschechiens neuen Parlamentspräsidenten verwundert in Tschechien kaum. Zwei Monate nach der Parlamentswahl wurde das Patt der Parteien dank seines ungewöhnlichen Antritts aufgebrochen.

Sozialdemokrat Vlcek gibt den Parlamentschef auf Abruf, um eine Minderheitsregierung zu ermöglichen. Verfassungsauslegung auf tschechisch: Nachdem sechs Versuche gescheitert waren, Vlceks jetzigen Posten zu besetzen, kommen die Parteien mit der einmütigen Wahl des wenig bekannten 45jährigen (174 von 200 Stimmen) lediglich Neuwahlen zuvor. Vlcek verspricht, er werde zurücktreten, bevor er auch nur ansatzweise einen Politiker mit der Regierungsbildung beauftragen könne (das sieht die Verfassung eigentlich vor). So hätten die Parteien theoretisch noch drei weitere Versuche frei, eine Koalition zu bilden.

Die Verfassungsbeugung wurde notwendig, weil der eigentliche Wahlsieger, die konservative ODS, und ihre Wunschkoalition (mit Christdemokraten und Grünen) genauso viele Sitze im Parlament hat wie Kommunisten und Sozialdemokraten zusammen. Bis vor kurzem erschien daher auch ein „Bündnis der Verlierer" möglich – deren erklärtes Ziel wäre es gewesen, die Privatisierungen seit der Wende weitestgehend rückgängig zu machen – ein Horrorszenario. Nun könnte Vlcek in die Geschichte des Landes eingehen: Unter seiner Schirmherrschaft wird die ODS versuchen, eine Minderheitsregierung zu schmieden. Vielleicht kommt aber alles auch ganz anders und den Tschechen steht ein politisch heißer Herbst bevor. *SV*



»Wie gesagt ... ab-so-lut keine Flüssigkeiten an Bord!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

In der Pfütze

Die Elite der obersten Guten muß mit ansehen, wie einer der Ihren in die Masse der Gemeinen stürzt – das macht Angst / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Was ist bloß mit diesem Jahrhundert los? Die scharfen Konturen, die uns bis vor wenigen Jahren festen Halt und Vorurteil gaben, schmelzen dahin wie Butter an der Sonne. Das 20. Jahrhundert hatten wir glasklaren Blicks verlassen. Wir wußten, wer die Guten waren und wer die Bösen, und die Guten und die Bösen wußten das auch. Deshalb konnten die Guten die Bösen belehren und beschimpfen, ohne daß sich die Bösen ernsthaft darüber beschwerten, was den Belehrer- und Beschimpferberuf enorm erleichterte und überaus erstrebenswert machte.

Wer es in der Branche weit nach oben schaffte, wurde sogar gut bezahlt und überdies ob seiner politischen Reinheit und seines Muts gepriesen: Moralischer Ruhm und finanzieller Reichtum waren dann eins – wann gab es das schon in der Geschichte?

Um ihre hervorgehobene Stellung zu bewahren, achteten die Guten darauf, daß nur ausgewähltes Personal in die eigenen Reihen aufstieg. Auch innerhalb des Standes herrschte eine geordnete Hierarchie, an deren Spitze Leute standen, welche Titel wie „Das Gewissen der Nation" oder „Ewiger Mahner und Warner" trugen. Die Ehrungen steckten sie, die Besten der Guten, sich entweder gegenseitig ans Revers oder die ergebene Masse der unteren Guten verlieh sie ihnen unter andächtig-ehrfürchtiger Verbeugung. Wobei jeder der Jubler leise hoffte, irgendwann von einem der Großen als Dank für die Schleimerei selbst in den Areopag gehoben zu werden. Dann hätte man es geschafft.

Günter Grass saß am Kopfende der edlen Tafel. Er war so gut, daß selbst seine finstersten Bösartigkeiten noch überstrahlt wurden von seiner makellosen Aura.

Vergangene Woche verließ er uns. Wie wir meinten, nur kurz, um einer Zeitung ein Interview zu geben. Ein entsetzlicher Irrtum. Zurück kam nicht der große Grass, sondern ein Wicht. Statt wieder Platz zu nehmen auf seinem Thron, rutschte er in einem Schuß von der Spitze in die Pfütze, wo die häßlichen kleinen Schmutzfinken hocken, die so gern mit Dreck werfen oder in anderer Leute Nasen bohren. All die schönen Ehrungen, die ihm einst überreicht wurden, sind von dem selben Matsch entstellt, den er selbst über Jahrzehnte gegen die Bösen geschleudert hatte. Etwa gegen Kanzler Kohl, als der vor 21 Jahren in Bitburg stand, wo auch 49 Waffen-SS-Männer ihre letzte Ruhe gefunden hatten. Nun erfahren wir, daß es nur ein Zufall zu danken ist, daß Grass nicht mit 17 der 50. Verfemte wurde.

Wäre er doch wenigstens einer von den „Verdächtigen" gewesen, so ein Ausgestoßener oder Gemiedener wie Martin Walser beispielsweise. Dann könnten die Guten jetzt laut „Aha!" rufen, ein „Ewiger Mahner und Warner" könnte den Richtspruch fällen und die Löwen loslassen. Fortschrittliche Kabarettisten hätten ihre grelle Freude an „SS-Günter".

> Arme Grass-Jünger: Wie immer, wenn ein Herrscher fällt, trifft es seine Fußtruppen am härtesten

So liegen die Dinge aber nicht. Die Elite der Guten muß entsetzt mitansehen, wie einer der Ihren strauchelt und von den eigenen Anmaßungen stranguliert wird. Das macht Angst. Wie schnell das gehen kann!

Behutsam versuchen einige der obersten Guten die Wogen zu glätten und ihren Standesgenossen zu retten. Ralph Giordano etwa oder Wolfgang Thierse sind verzweifelt bemüht, Grass im Olymp zu halten. Der Präsident der Schriftstellervereinigung P.E.N. Deutschland, Johano Strasser, reitet eine Entlastungsattacke: Da wollten dem Grass wohl einige „etwas heimzahlen".

Giordano, Thierse oder Strasser spüren jenes Unwohlsein, das vor über 200 Jahren schon die gekrönten Häupter Europas durchfuhr, als sie den Kopf ihres Pariser Vetters in den Korb plumpsen sahen.

Das Verheerende an solchen Vorgängen ist ja, daß der Pöbel die Angst vor seinen Zuchtmeistern verliert, wenn er plötzlich erkennt, wie zerbrechlich deren Macht in Wahrheit ist. Somit erschüttert Grass' Fahrt in den Orkus das ganze Gefüge. Denn wenn der Pöbel keine Angst mehr hat vor den Richtsprüchen der obersten Guten, dann ist es um deren Herrschaft geschehen. Dann gilt am Ende gar noch das Gesetz des „gleichen Rechts für alle", statt des Gutdünkens des selbsterwählten Moral-Adels. Jeder könnte womöglich jedem widersprechen, wie es ihm gerade gefällt und die goldene Regel des Moralistenregimes – „Wenn zwei das gleiche sagen, ist es noch lange nicht dasselbe!" – wäre außer Kraft.

Bislang war es zum Beispiel ein gewaltiger Unterschied, ob Günter Grass einen konservativen Politiker beschimpfte oder ein konservativer Politiker den Grass. Der Politiker hatte sich da nämlich einer Art verbaler Bücherverbrennung schuldig gemacht, die an gewisse „Kapitel der deutschen Geschichte" gemahnte und allen Abscheu wehrt war. Im umgekehrten Fall hatte sich hingegen das Gewissen eines ungequemen Denkers aufgebäumt gegen bedenkliche Tendenzen.

Wie immer, wenn ein Herrscher stürzt, trifft es seine Fußtruppen besonders hart. Wie oft ist man mit Grass vorneweg in die Schlachten des moralischen Vernichtungskrieges gezogen? Und nun? Spontan denkt man natürlich an einen Gegenangriff, wie Strasser ihn vorführt, damit die Gut-Böse-Verteilung erhalten bleibt. Nicht der überführte Lügner ist der Übeltäter, sondern die, welche ihm die jahrzehntelange Heuchelei vorhalten, weil sie das nämlich aus niederen Motiven machen. Nicht gerade eine intelligente Strategie, aber immerhin ein probates Allzweckmittel, da sich Täter- und Opferrolle damit ganz und gar beliebig verteilen lassen. Wie die meisten Allzweckmittel ist es allerdings nicht sehr zielgenau und verpufft bisweilen. Das scheint diesmal passiert zu sein.

Grass selbst brauchte wie der tragische König von Frankreich eine Weile, bis er begriff, daß seine Herrlichkeit abrupt kollabiert ist. Ludwig XVI. kritzelte am Abend des 14. Juli 1789 so etwas wie „Keine besonderen Vorkommnisse" in sein Tagebuch, dabei stand das königliche Regiment bereits seit dem Morgen jenes Tages in hellen Flammen. Grass wiederholte in dem „FAZ"-Interview unverdrossen noch einmal seine moralischen Todesurteile gegen Kiesinger („ehemaliger Groß-Nazi") und Adenauer („grauenhaft") – ganz so, als säße er noch auf dem erhabenen Richterstuhl. Die „Verdrängung der Vergangenheit", die er für das eklige, alles überziehende Grundmerkmal der ersten 20 Jahre Bundesrepublik hält, prangert er auch dann noch an, als er sich selbst als großen „Verdränger" entlarvt. Das hat schon wieder was!

Kann aber noch übertroffen werden: Gregor Gysi verteidigt Grass, der die DDR bekanntlich als „komode Diktatur" weichzeichnete, mit einer wahrhaft bahnbrechenden Theorie, die weit über dem öden Gemoser von den angeblichen „Motiven" der Kritiker steht: Das „Klima der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft" sei verantwortlich, daß Grass sich nicht zu seiner kurzen Waffen-SS-Zugehörigkeit bekannt habe. Der Literat muß laut Gysi nämlich gefürchtet haben, daß „ihn die Falschen vor Verurteilungen in Schutz genommen" hätten.

Gysi! Du bist ein Genie! Das ist unbezweifelbar die eleganteste Version von „Und grüß mich nicht unter den Linden", die wir seit langer Zeit vernommen haben. Also: Weil Grass damals durch ein Bekenntnis optisch in die Nähe jener Leute geraten wären, die er moralisch fertigzumachen suchte, *mußte* der Politautor seine Biographie ein wenig ummöblieren. Sonst hätten seine Urteile womöglich an Zerstörungskraft eingebüßt. Wahrheit? Das Ergebnis muß stimmen!

Gysi gibt einen Schnellkurs darin, wie Kommunisten Politik und Moral über alle erdenklichen Widersprüche hinweg in eine für sie nützliche Konstellation bringen. Wenn es um Agitprop geht, haben die Dunkelroten halt einen Sinn fürs Praktische, der sie immer auf der „guten" Seite ankommen läßt. Wenigstens bei ihnen halten die Regeln des 20. Jahrhunderts noch. Sonst aber sieht es eher schlecht aus.

ZITATE

Die „Hannoversche Allgemeine" vom 14. August zieht ***Lehren aus der Grass-Affäre****:*

„Gerade der Fall Grass kann die Nachgeborenen lehren, eine Spur weniger selbstsicher zu sein, wenn es darum geht, sich selbst auf der richtigen Seite zu wähnen. Mit Gut und Böse könnte es möglicherweise nicht so einfach sein, wie mancher es sich über seinen Geschichtsbüchern so ausmalt."

Der Autor ***Wolf Lotter*** *beleuchtet in der „Welt" vom 15. August, die Gründe, warum sich* ***soviele hinter Günter Grass*** *stellen:*

„Ist Grass nach dem Outing noch der, der er vorher war? Seine Reinwäscher sagen: Selbstverständlich. Es zeuge geradezu von seiner moralischen Größe, daß er sich – ohne Not – seine Vergangenheit aufgebürdet hätte. Die Verteidiger können auch gar nicht anders. Alles andere würde nämlich bedeuten, daß die Lufthoheit über die Frage, wer zu den Guten oder zu den Bösen gehört, flötengeht. Dies aber ist die Geschäftsgrundlage der Moralisten, die Grass so wesentlich geprägt hat."

Der Züricher „Tages-Anzeiger" vom 14. August attestiert ***Grass Selbstgerechtigkeit****:*

„Er hat Schuldige und Unschuldige über Jahrzehnte hinweg mit diesen Fragen (zur NS-Zeit) konfrontiert. Er hat beurteilt und verurteilt. Sein eigenes Verhalten nahm der Scheinmoralist aber aus."

Der Historiker und Terrorismus-Experte Walter Laqueur analysiert in der „Welt" (11. August) die ***Terrorgefahr in England****:*

„In gewisser Weise rächt sich Englands Toleranz. Es rächt sich, daß man im Laufe vieler Jahre den Ideologen des Dschihads freie Hand gelassen hat. Das ist für die Regierung eine Enttäuschung, denn kein anderes Land hat sich so bemüht, auf die Bedürfnisse dieser Gemeinschaft einzugehen. Die BBC hat gerade eine Umfrage veröffentlicht, nach der eine erhebliche Minderheit innerhalb der britischen Muslime, bis zu 30 Prozent, Attentate rechtfertigen. Unter der muslimischen Jugend ist der Prozentsatz noch größer."

Der Allerwelts-Faschismus

Jetzt hat es gar der Schorsch entdeckt,
das Wort, das ominöse,
das seit Jahrzehnten Bürger schreckt
und heute praktisch alles deckt
als Synonym fürs Böse:

Da nannte dieses Geisteskind
und Boss der Moralisten
die Leute, die ihm schlicht und lind
seit langer Zeit zuwider sind,
islamische Faschisten!

Faschisten, wie man sehen kann,
sind immer bloß die andern –
das heißt, Faschist ist jedermann,
es kommt nur auf den Standpunkt an,
und der pflegt auch zu wandern.

Doch wer hat schuld? In meiner Sicht
ist's leicht zu statuieren:
Benito schlampte bei der Pflicht
und ließ sein Movimento nicht
als Marke registrieren!

Pannonicus